



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Constructing Vulnerability and (Fe)male Fear – Zur
unterschiedlichen Verteilung von Verletzbarkeit

verfasst von | submitted by

Noëlle Kunath BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Ethik

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Michael Staudigl Privatdoz.

Abstract

Unter dem Titel *Constructing Vulnerability and (Fe)male Fear* untersucht die vorliegende Masterarbeit eine mögliche geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit und deren Zusammenhang mit Angst. Ausgehend von der Infragestellung der anthropologischen Konstanten von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit analysiert die Arbeit, inwiefern stereotype Geschlechtervorstellungen und -rollen die Wahrnehmung und Erfahrung von Verletzbarkeit beeinflussen, sodass weiblich gelesene Personen als verletzlich betrachtet werden.

Der erste Teil untersucht die soziale Konstruktion von Verletzbarkeit und die geschlechtliche Codierung von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit. Dabei werden konkrete Situationen analysiert, in denen geschlechtsspezifische Zuordnungen sichtbar werden und diese gerade Frauen als Objekte verletzender Aktionsmacht und Subjekte von Angst einordnen.

Im zweiten Teil wird der Zusammenhang zwischen Verletzungsmacht, Verletzungsoffenheit und Angst untersucht. Anhand theoretischer Konzepte wird die Bedeutung der Drohung als zentraler Faktor bei der Entstehung von Angst beleuchtet. Es wird gezeigt, wie Angst geschlechtsspezifisch erlebt wird. Abschließend wird ein Ausblick auf eine mögliche Neugestaltung der Darstellung von Verletzbarkeit gegeben und diskutiert, wie die geschlechtliche Codierung von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit überdacht werden kann. Die Arbeit betont die Notwendigkeit, Verletzbarkeit als sozialen Prozess zu verstehen, der durch alltägliche Interaktionen und die Reproduktion von Geschlechterrollen geprägt ist.

Vorbemerkungen

Mir ist es ein Anliegen, möglichst transparent und (selbst-)reflektiert mit der Thematik der vorliegenden Arbeit umzugehen. Mir erscheint dies unabdingbar, weil ich nicht als eine objektive Person schreiben kann, meine erlebten Erfahrungen zu mir gehören und nicht ganzheitlich von meinem Gedachten oder meinem Geschriebenen zu trennen sind. Somit möchte ich transparent mit meiner eigenen Position sein, insbesondere weil die vorliegende Arbeit mit Sexismus, sexualisierter Gewalt, geschlechtsspezifischen Stereotypen und ihren Auswirkungen verknüpft ist. Ich bin normalerweise keine Befürworterin des Einordnens von Menschen in Kategorien, aber speziell im Kontext vorliegender Arbeit halte ich es für wichtig, meine persönliche Identität als junge Frau anzuerkennen und transparent zu machen. Zu meiner Person gehört auch, dass ich Sexismus und sexualisierte Gewalt als diskriminierende Formen erfahren habe.

Auch wenn vorliegende Arbeit nicht auf intersektionelle Erfahrungen fokussiert ist, möchte ich an dieser Stelle anmerken, dass es im Zusammenhang mit Verletzbarkeit und Angst einen Unterschied macht, von welchen Formen der Diskriminierung eine Person betroffen ist. Ich möchte selbstkritisch anmerken, dass Intersektionalität in dieser Arbeit kein großer Stellenwert zukommt. Gründe dafür könnten sich in der formalen Begrenzung der Arbeit, wohl aber auch in meiner subjektiven Überforderung finden lassen, weil das Reden oder Schreiben über Formen der Diskriminierung, von denen die eigene Person nicht betroffen ist, schwierig erscheint.

Die vorliegende Arbeit wird durch kurze persönliche Einschübe, die phänomenologisch orientierte Ansätze erlauben, meine gelebte Erfahrung zu integrieren. Die Integration meiner individuellen Einschübe verleiht der gelebten Erfahrung Ausdruck, erlaubt eine authentische Betrachtung und ermöglicht den Lesenden, die Perspektive der schreibenden Person zu verstehen.

Vorwort: Zwischen den Stühlen

Über Verletzbarkeit zu schreiben, bedeutet viel. Es bedeutet, über Körper, den gelebten Körper und unterschiedlich gelebte Körper zu schreiben. Über die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit zu schreiben, bedeutet auch über Macht und Gewalt zu schreiben. Es erfordert ein Denken mit und über Begriffe großer, gerade auch philosophischer Tragweite. Es wirkt einschüchternd, wenn wir uns ihrer Komplexität bewusstwerden, und es macht sich das Gefühl breit, dem Thema nicht gerecht zu werden. Doch gerade dieses Gefühl der Einschüchterung ist auch ein Zeichen dafür, dass die Bedeutung und die Dringlichkeit dieser Themen erkannt und ernst genommen werden sollten.

Wenn ich den Anspruch habe, transparent sowie (selbst-)reflektiert mit der Thematik der vorliegenden Arbeit umzugehen, bedeutet dies auch, kritisch zu sein. Es liegt auf der Hand zu hinterfragen, ob und wie die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit sowie die geschlechtliche Codierung von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit thematisiert werden können, ohne dabei die geschlechtliche Trennung von Individuen zu reproduzieren, aufrechtzuerhalten oder zu verstärken. Auch wenn versucht wird, einen umfassenden Raum für die Bearbeitung der Themen zu bieten, gibt es viele Aspekte, die innerhalb der Arbeit nicht beleuchtet werden können. Dadurch, dass ‚männliche‘ Verletzungsmacht und ‚weibliche‘ Verletzungsoffenheit im Fokus stehen, werden andere Geschlechtsidentitäten (bspw. non-binäre Identitäten) nicht miteinbezogen. Insofern berücksichtigt die Arbeit nicht die Vielfalt und Komplexität menschlicher Geschlechtsidentitäten. Ich stoße an den Punkt, an welchem ich das Gefühl habe, zwischen den Stühlen zu sitzen. Ich finde mich wieder in einer Zwiespältigkeit zwischen dem Drang, das Thema eingrenzen zu müssen, um es fassbar und handhabbar zu machen, und dem Wunsch, die Komplexität und Vielschichtigkeit vollständig zu erfassen. Verletzbarkeit, geschlechtlich strukturiert und in Verbindung mit Angst betrachtet, ist kein statisches Phänomen, das sich in klare Kategorien einordnen lässt. Vielmehr ist es ein dynamisches Geflecht von Emotionen, Erfahrungen und sozialen Konstruktionen, das sich wandelt.

Es mag ein Balanceakt sein, der mich dazu bringt, zu fragen, ob es überhaupt möglich ist, diese subtilen Zwischentöne menschlicher Erfahrung von Verletzbarkeit zu erfassen und auszudrücken. Aber vielleicht geht es vielmehr darum, die Vielschichtigkeit von Verletzbarkeit und Angst anzuerkennen, ohne den Drang zu verspüren, sie zu reduzieren und zu vereinfachen.

1	Einleitung.....	1
1.1	Einführung: Ein Raum wofür?.....	1
1.2	Einleitende Begriffsbedeutungen.....	5
2	Verletzbarkeit und menschliche Erfahrungen.....	7
2.1	Vulnerabilität, Verwundbarkeit und der verletzliche Körper	7
2.2	Positionierung von Subjekten, Macht und die Ausgesetztheit.....	14
2.3	Leib und Geschlecht: Geschlechtliche Erfahrung und unterschiedliche Leiberfahrungen?	20
3	Geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit.....	27
3.1	Voraussetzungen einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit	27
3.2	Stereotype Vorstellungen, deren Logik und Inkorporierung	31
3.2.1	Frau <i>ist</i> Körper	34
3.2.2	Männliche Stärke und weibliche Schwäche	40
3.2.3	Weibliche Inkompetenz	47
4	(Fe)male Fear	52
4.1	Frauen haben Angst. Männer nicht.....	52
4.2	Die andere Art von Angst	56
4.3	Die Drohung und ihre Wirkung	63
5	Fazit: Ungleiche Verteilung von Verletzbarkeit?	67
5.1	Wie ist Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert?	67
5.2	Folgen einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit.....	72
5.3	Zur Überwindung geschlechtlich strukturierter Verletzbarkeit	77
6	Literaturverzeichnis	81

1 Einleitung

1.1 Einführung: Ein Raum wofür?

„Pass auf und komm gut nach Hause.“ Seit meiner Jugend begleiten mich die Warnung oder der Wunsch anderer, nachts nicht ohne Begleitung nach Hause zu gehen. Durch Gespräche merkte ich schon früh, dass ich diese Erfahrung nicht mit all meinen Freund*innen teile. Denn während es dem Großteil meiner weiblich gelesenen Freundinnen gleich ergeht, teilen meine männlich gelesenen Freunde diese Erfahrung nicht mit mir. Warum muss ich besser oder mehr aufpassen und mehr Angst haben als andere, wenn ich im Dunklen allein unterwegs bin? Warum muss ich achtsamer durch die Welt gehen, wenn allen Menschen Gewalt zustoßen kann? Ist mein Körper – bin ich – verletzlicher?

Alle Menschen tragen eine Angreifbarkeit des Körpers in sich. Kein Mensch ist resistent gegen physische Verwundung. Es besteht logisch betrachtet eine gleiche Verteilung körperlicher Verletzbarkeit, indem Verletzbarkeit eine unhintergehbare Bedingung des Menschseins darstellt. Dennoch ist eine Ungleichheit bezüglich physischer Gewalterfahrungen von Männern und Frauen aufzufinden.¹ Diese Beobachtung lässt vermuten, dass die Gefährdung für Verletzungen unterschiedlich verteilt ist. Entgegen der Verletzbarkeit als *conditio humana* bedeutet dies, dass eine Gruppe von Menschen verletzlicher ist als die andere. Das ungleiche Ausmaß physischer Gewalt zeigt ein Paradox auf: Auch wenn alle Menschen gleichermaßen anfällig für Verletzungen sind, erscheinen Frauen verletzlicher als Männer. Diese scheinbare Diskrepanz wirft, wie ich finde, wichtige Fragen auf, die weit über das rein physische Verständnis von Verletzbarkeit hinausgehen. Verletzbarkeit manifestiert sich nicht nur in physischen Wunden, sondern auch in emotionalen, psychischen und sozialen Aspekten des Menschseins. In diesem Zusammenhang stellt sich folgende Forschungsfrage:

Wie wird körperliche Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert und in welchem Zusammenhang steht die geschlechtliche Codierung von männlicher Verletzungsmacht und weiblicher Verletzungsoffenheit in Bezug auf Angst?

¹ In dieser Arbeit beziehen sich die Begriffe Männer und Frauen auf alle Personen, die als männlich oder weiblich wahrgenommen und gelesen werden. Das bedeutet, dass sie unabhängig von ihrer Geschlechtsidentität in diesen Kategorien erfasst werden.

Der erste Teil der Frage zielt darauf ab, den Zusammenhang zwischen Erfahrungen, Gefühlen und der sozialen Konstruktion von Verletzbarkeit zu untersuchen und dabei zu verstehen, wie stereotype Geschlechterrollen und -erwartungen die Wahrnehmung und Erfahrung von Verletzbarkeit beeinflussen. Indem die geschlechtliche Codierung von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit analysiert wird, soll verstanden werden, warum bestimmte Gruppen von Menschen, insbesondere Frauen, anfälliger für Verletzungen und (sexualisierte) Gewalt² gesehen werden. Weiterführend wird mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen männlich zugeordneter Verletzungsmacht, weiblich zugeordneter Verletzungsoffenheit und Angst fortgefahren. Eine besondere Rolle hierbei spielen die Delegation von Angst an Frauen durch Männer sowie die Untersuchung einer speziellen Art von Angst, mit welcher Frauen in Bezug auf sexualisierte Gewalt konfrontiert sind. In diesem Kontext wird angestrebt, die Bedeutung und Dynamik der Drohung als zentralen Faktor bei der Entstehung von Angst und in Bezug auf die Aufrechterhaltung von männlicher Verletzungsmacht und weiblicher Verletzungsoffenheit zu erfassen.

Vorliegende Arbeit steht unter dem Titel *Constructing Vulnerability and (Fe)male Fear*³. Die Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit zielt darauf ab, zu hinterfragen, inwiefern Verletzbarkeit in soziokulturellen Kontexten unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wird. Dabei soll untersucht werden, welche Bedeutungen stereotypen Rollenbildern und dem leiblichen Frau- und/oder Mann-Sein zugeschrieben werden können. Besonderes Augenmerk wird darauf gelegt, wie die angenommenen Konstruktionen von körperlicher Verletzbarkeit in verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens manifestiert und verstärkt werden.

Ein weiterer zentraler Punkt dieser Arbeit ist die Untersuchung, ob und wie Angst als geschlechtsspezifisches Phänomen wahrgenommen und dargestellt wird. Es wird behandelt, wie Ängste unterschiedlich ausgedrückt werden und wie diese Unterschiede durch gesellschaftliche Normen und Erwartungen geformt werden. Angesichts dessen, dass Angst ein geschlechtsspezifisch geprägtes Phänomen darstellt, stellt sich die Frage, ob die Unterteilung von Angst in Kategorien *weibliche* und *männliche* Angst unter dem Konzept von *(Fe)male Fear* sinnvoll erscheint. Schlussendlich soll in dieser Arbeit eine Antwort darauf gefunden werden,

² Die Erklärung, was unter sexualisierter Gewalt verstanden wird, erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt im Kapitel 1.2.

³ Es wurde der englische Titel gewählt, weil bestimmte Wortspiele und Nuancen im Englischen besser zur Geltung kommen und schwer ins Deutsche zu übertragen sind. Dies betrifft zum einen das Wortspiel *(Fe)male*, das geschickt *female* (weiblich) und *male* (männlich) kombiniert, aber dabei das ‚female‘ hervorhebt. Zum anderen verweist *constructing* im Englischen sowohl auf das bewusste Erschaffen und Konstruierte als auch auf die Idee, dass Verwundbarkeit keine gegebene Tatsache ist, sondern durch gesellschaftliche und kulturelle Prozesse erzeugt wird.

inwiefern von einer unterschiedlichen Verteilung von (physischer) Verletzbarkeit ausgegangen werden kann. Ist Verletzbarkeit unterschiedlich verteilt?

Das Heranziehen verschiedener wissenschaftlicher Perspektiven ermöglicht, dass ein tieferes und breiteres Verständnis für die Dynamiken von (sozial konstruiertem) Geschlecht, Verletzbarkeit und Angst entwickelt werden kann. Ein Zusammenspiel von Ansätzen der Geschlechterforschung, Gewaltforschung sowie philosophischer Reflexion ermöglicht, körperliche Verletzbarkeit als ein zentrales Element menschlicher Existenz zu betrachten, das eng mit der sozialen Konstruktion von Geschlecht und Macht verbunden ist. Eine subjektive, phänomenologische Perspektive bietet die Möglichkeit, individuelle Erfahrungen von Verletzbarkeit und Angst sowie die subjektive Wahrnehmung und Bedeutung nicht zu vernachlässigen. Es sind unmittelbare Erfahrungen und Empfindungen, die ein tieferes Verständnis für die Vielschichtigkeit von physischer Verletzbarkeit und des Erlebens von Angst bieten, indem die Bedeutung von Verletzbarkeit und Angst aus der Perspektive derjenigen betrachtet wird, die sie erleben. Die Arbeit eröffnet so einen Raum, der von einer feministischen bzw. poststrukturalistischen Perspektive geprägt ist. So wird die Auseinandersetzung mit Verletzbarkeit und Angst zu einer kritischen Reflexion über Machtverhältnisse und die Konstruktion von Geschlecht. In dieser Perspektive wird Verletzbarkeit nicht als individuelles Defizit betrachtet, sondern als Ergebnis gesellschaftlicher Strukturen sowie als Produkt eines komplexen Geflechts von sozialen Kräften und Normen. Die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit kann nicht isoliert betrachtet werden, da sie eng mit der Konstruktion von Geschlecht und den damit verbundenen Normen und Erwartungen verbunden ist. Der Rahmen, in welchem die Auseinandersetzung mit Verletzbarkeit und Angst stattfindet, ist also ein interdisziplinärer, phänomenologischer, feministischer und poststrukturalistischer Rahmen, der einen Boden bieten soll, Verletzbarkeit und Angst als Phänomene zu betrachten, die individuelle Erfahrungen und gesellschaftliche Strukturen beinhalten. Es ist ein Diskursraum des Dialogs, der Reflexion und der Empathie, der als Plattform dient, um über das Wesen von Verletzbarkeit und Angst in unserer Gesellschaft⁴ nachzudenken.

⁴ Mit unserer Gesellschaft meine ich jene Gesellschaft, die von einem patriarchalen System und einem binären Geschlechterkonzept geprägt ist.

Die vorliegende Arbeit ist in mehrere Kapitel unterteilt, die sich auf verschiedene Aspekte einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit konzentrieren. Anfangs werden einige theoretische und konzeptionelle Grundlagen für den Umgang mit einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit dargelegt. Es beginnt mit einer Erörterung einiger Konzepte von Vulnerabilität, Verwundbarkeit und der Rolle des Körpers als zentraler Ort der Verletzbarkeit (2.1). Hier wird der Frage nachgegangen, wie körperliche Verletzbarkeit als fundamentale menschliche Bedingung verstanden wird und welche Implikationen dies für die geschlechtliche Differenzierung hat. Anschließend wird die Positionierung von Subjekten in Bezug auf Macht und deren Ausgesetzttheit mit Hilfe von Pierre Bourdieus Denken analysiert (2.2). Dieses Unterkapitel soll dazu dienen, das reibungslose Funktionieren einer etablierten (Herrschafts-)Ordnung zu erklären und zu beleuchten, wie Machtverhältnisse und soziale Strukturen im Zusammenhang mit einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit stehen. Schließlich wird in Abschnitt 2.3 auf die leibliche und geschlechtliche Erfahrung eingegangen, wobei die Frage nach unterschiedlichen Leiberfahrungen im Fokus steht. Kapitel 3 widmet sich der Untersuchung der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit. Es wird ausführlich auf die Stereotypen weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht eingegangen (3.1). In diesem Abschnitt des Hauptteils werden soziale und kulturelle Logiken hinter der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit in weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht sowie deren Verkörperung und Verleiblichung analysiert. Es wird aufgezeigt, wie tief verwurzelte Geschlechternormen und Geschlechtervorstellungen die Wahrnehmung, Bewertung und Verteilung von Verletzbarkeit prägen. Das zweite Hauptkapitel der Arbeit (4.) befasst sich mit dem Phänomen Female Fear. Es wird untersucht, wie Angst geschlechtsspezifisch erlebt und ausgedrückt wird. Unterkapitel 4.1 setzt sich mit der Delegation von Angst an Frauen durch Männer auseinander. In Kapitel 4.2 wird eine mögliche andere Art von Angst analysiert, die im engen Zusammenhang mit einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit steht. Schließlich behandelt 4.3 das Phänomen der Drohung und ihre Wirkung, indem es betrachtet, wie sie zur Aufrechterhaltung (geschlechtsspezifischer) Machtverhältnisse beitragen. Im Fazit (Kapitel 5) werden die zentralen Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst. Es wird diskutiert, inwiefern Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist (5.1) und welche veränderte Bedeutung Verletzbarkeit durch eine geschlechtliche Strukturierung haben könnte (5.2). Abschließend werden Perspektiven zur Überwindung einer geschlechtlich strukturierten Verletzbarkeit aufgezeigt, mit dem Ziel, eine gleiche Verteilung von Verletzbarkeit zu fördern.

Es wurde von Verletzbarkeit, Verletzungsoffenheit, Verletzungsmacht, Angst, sexualisierter Gewalt und vielem mehr gesprochen. Diese bisher eher unscharf gebrauchten Begriffe sollen im nächsten Abschnitt näher bestimmt werden.

1.2 Einleitende Begriffsbedeutungen

Wenn Wörter verwendet werden, werden damit auch Gedanken oder Ideen ausgedrückt. Wenn in dieser Arbeit von *Verletzbarkeit* die Rede ist, geht es um deren Bedeutung im Kontext körperlicher Erfahrung. Körperliche Verletzbarkeit bezeichnet die grundlegende Fähigkeit des Körpers, physisch verletzt oder verwundet zu werden. Es ist die inhärente Anfälligkeit des Körpers für Schäden, sei es durch Unfälle, Krankheiten, körperliche Gewalt oder andere äußere Einflüsse. In einem späteren Abschnitt⁵ wird auf die „Natur“ der Verletzbarkeit eingegangen und untersucht, wie sie interpretiert werden kann und welche weiteren Aspekte neben der körperlichen Anfälligkeit für Schäden relevant sind/sein können.

Die Angreifbarkeit des Körpers wird hier mit *Verletzungsoffenheit* gleichgesetzt. Das bedeutet, dass der Körper anfällig für Verletzungen (oder Schäden) ist. Somit drückt die Verletzungsoffenheit die Verletzbarkeit jedes Individuums bzw. die Ausgesetztheit des menschlichen Körpers aus.⁶ *Verletzungsmacht* wird hingegen als verletzende Aktionsmacht verstanden, also die Fähigkeit oder Möglichkeit, anderen Personen oder Lebewesen Schaden zuzufügen oder sie zu verletzen.⁷ Diese Macht kann neben Einzelpersonen auch von Institutionen oder Strukturen ausgeübt werden, wobei im Kontext dieser Arbeit Verletzungsmacht als individuelle Handlungsmacht betrachtet wird.

Bei einer Struktur handelt es sich im allgemeinen Sprachgebrauch um eine Anordnung der Teile eines Ganzen zueinander, es geht um einen gegliederten Aufbau.⁸ *Geschlechtliche Strukturierung* von Verletzbarkeit wird als eine Gliederung von Verletzbarkeit, aufgeteilt in zwei Geschlechtsidentitäten (männlich und weiblich), verstanden. Nach meiner Auffassung handelt es sich hierbei um Verletzbarkeit als ein Gefüge, das aus Teilen besteht, die geschlechtsspezifisch gedacht werden.

⁵ Siehe Kapitel 2.1

⁶ Vgl. Heinrich Popitz, *Phänomene der Macht*, Tübingen 1992, 24.

⁷ Ebd.

⁸ Dudenredaktion, „Struktur“ in: Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Struktur> (Zugriff: 05.03.2024)

Darüber hinaus wird von *geschlechtlicher Codierung von Verletzbarkeit* gesprochen. Unter einer Codierung wird das Umwandeln von Informationen in eine andere, bestimmte Form verstanden. Engelhardt spricht von der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht im Zusammenhang mit ihrer ordnungsstiftenden Funktion. Das bedeutet, dass die geschlechtliche Codierung sich darauf bezieht, dass „[...] menschliche Eigenschaften, verletzungsmächtig *und* verletzbar zu sein, in geschlechtliche Merkmale inklusive ihrer körpergebundenen Wahrnehmungen [...]“⁹ verschlüsselt werden.

In dieser Arbeit wird der Begriff *sexualisierte Gewalt* – nicht sexuelle Gewalt – verwendet. Es soll verdeutlicht werden, dass diese Gewaltform nicht aus der Sexualität entspringt, sondern eine Form der Machtausübung und Gewalt ist, die durch sexuelle Handlungen ausgeübt wird. Für den Begriff sexualisierte Gewalt gibt es keine einheitliche Definition.¹⁰ In dieser Arbeit wird sexualisierte Gewalt so verstanden, dass sie alle sexuellen Handlungen, die einer Person gegen ihren Willen aufgedrängt oder aufgezwungen werden, beinhaltet.¹¹

⁹ Miriam Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, in: *Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung* hg. von Christoph Liell und Andreas Pettenkofer, Würzburg 2004, 184.

¹⁰ Heike Rabe, *Sexualisierte Gewalt im reformierten Strafrecht. Ein Wertewandel – zumindest im Gesetz*, 20. Januar 2017. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/240913/sexualisierte-gewalt-im-reformierten-strafrecht-ein-wertewandel-zumindest-im-gesetz/> (Zugriff: 02.02.24)

¹¹ Bund autonome Frauenberatungsstellen bei sexueller Gewalt (o. J.), *Über sexuelle Gewalt*. <https://www.sexuellegewalt.at/informieren/was-ist-sexuelle-gewalt-an-frauen/> (Zugriff: 02.02.24)

2 Verletzbarkeit und menschliche Erfahrungen

Wie bereits in der Einleitung angedeutet, ist es eine unausweichliche menschliche Realität, physisch verwundbar zu sein. Allerdings beschränkt sich der Begriff der Verletzbarkeit keinesfalls auf die physische Verwundung eines Körpers. Was Verwundbarkeit ausmacht und wie sie den verletzbaren Körper definiert, wird nachgezeichnet, um aufzuzeigen, wie Verletzbarkeit im Kontext ihrer geschlechtlichen Strukturierung zu verstehen ist.

2.1 Vulnerabilität, Verwundbarkeit und der verletzbare Körper

Es ist eine Erfahrung, die wohl jede*r kennt: Ein kleiner Kratzer am Knie nach einem Sturz vom Fahrrad als Kind oder eine Schnittwunde vom Abrutschen des scharfen Messers beim Gemüseschneiden. Jede Person wird wohl früher oder später im Leben mit einer Verletzung konfrontiert werden und die eigene physische Verletzbarkeit erfahren.

Verletzbarkeit und Verwundbarkeit werden meistens synonym verwendet, wobei ein auffälliger Unterschied darin besteht, dass Verwundungen stets ausschließlich Lebewesen betreffen, während Verletzungen in weit mehr Bedeutungskontexten Verwendung finden. So wird von Menschenrechtsverletzungen gesprochen, während nicht von Menschenrechtsverwundungen gesprochen wird. Diese feine Unterscheidung liegt darin, dass *Verletzung* im weitesten Sinne eine Beeinträchtigung oder Verstoß gegen etwas darstellt, sei es die physische Unversehrtheit eines Lebewesens oder die Einhaltung von Rechten oder Ansprüchen.¹² Auf der anderen Seite bezieht sich Verwundbarkeit im allgemeinen Sprachgebrauch speziell auf die potenzielle Anfälligkeit eines Lebewesens für Schäden oder Verletzungen. Wenn Lebewesen verwundet werden und Verletzbarkeit einen größeren Themenkreis umspannt, dann stellt sich auch die Frage, wer oder was dazu befähigt ist, jemanden zu verwunden und zu verletzen. Im Kontext von Menschenrechtsverletzungen können staatliche Akteure, Institutionen oder auch einzelne Individuen dafür verantwortlich sein, die Rechte anderer zu beeinträchtigen oder zu verletzen. Im Fall physischer Verletzungen kann dies beispielsweise durch die direkte Einwirkung anderer Lebewesen, durch Unfälle oder durch Umstände wie Naturkatastrophen erfolgen. Auch physische Objekte oder Gegenstände wie beispielsweise scharfe Gegenstände, Waffen oder Maschinen, toxische oder ätzende chemische Substanzen können Verletzungen verursachen.

¹² Dudenredaktion, „verletzen“ in: Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/verletzen#Bedeutung-2> (Zugriff: 05.03.24)

Nicht nur Subjekte und sichtbare Objekte können andere verletzen, auch Wörter und Sprache haben das Potenzial, Schaden anzurichten. So beschäftigt sich Sybille Krämer unter anderem mit sprachlicher Gewalt als verletzender Gewalt und geht der Frage nach, inwiefern Worte verletzen können: „Wir beleidigen, hetzen, verspotten, hänseln, schmähen, demütigen...Kaum ein Zweifel also, dass Worte kränken und verletzen können“¹³. Krämers Betrachtung unterstreicht die Macht der Sprache, nicht nur als Mittel zur Kommunikation, sondern auch als Werkzeug zur Verletzung oder Schädigung anderer. Verwundbarkeit und Verletzbarkeit beschreiben nicht nur die körperliche Anfälligkeit für Schäden, sondern umfassen psychologische und soziale Dimensionen, die durch verschiedenste Akteur*innen und Mittel, einschließlich der Sprache, beeinflusst werden können. Dies bedeutet, dass Verletzbarkeit in einem breiten Spektrum von Kontexten betrachtet werden kann und eine multidimensionale Form annimmt.

Wenn nach der Bedeutung von Verletzbarkeit gesucht wird, taucht schnell der Begriff *Vulnerabilität* auf. Dieser lässt sich aus dem Lateinischen *vulnus* (Wunde) bzw. *vulnerare* (verwunden) ableiten und bedeutet Verwundbarkeit oder Verletzbarkeit.¹⁴ Vulnerabilität ist ein vielfältig verwendeter Begriff, der in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen genutzt wird. Dabei wird er oft verwendet, um die Anfälligkeit bestimmter Gruppen für negative Auswirkungen zu beschreiben.¹⁵ Sogenannte vulnerable Gruppen können aufgrund diverser Faktoren, wie beispielsweise sozioökonomischer Status, Geschlecht, Alter, Gesundheitszustand oder ethnischer Zugehörigkeit einem erhöhten Risiko ausgesetzt sein. Das erhöhte Risiko, dem vulnerable Gruppen oder Gemeinschaften ausgesetzt sind, bezieht sich auf negative Auswirkungen wie das Risiko für Gesundheitsprobleme oder Diskriminierung. Dieses Verständnis von Vulnerabilität zeigt, dass der Begriff weit über die bloße körperliche Verletzbarkeit hinausgeht. Es verdeutlicht, dass Vulnerabilität nicht nur ein Ergebnis von strukturellen Ungleichheiten darstellt, sondern in diesem Kontext Schutz erfordert. Es steht außer Frage, dass Vulnerabilität gegenüber existenziellen Bedrohungen wie Krankheit oder Armut als belastend empfunden wird. Vulnerabilität stellt somit eine Quelle von Angst, Unsicherheit und Leid dar, die das (individuelle und kollektive) Wohlergehen beeinträchtigen kann. Verwundbarkeit wird als ein komplexes soziales Phänomen verstanden, das grundlegende Fragen zu Moralität,

¹³ Sybille Krämer, „„Humane Dispositionen‘ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl kaum zu unterscheiden sind“, in: *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechen*, hg. von Sybille Krämer; Elke Koch, München 2010, 21.

¹⁴ Infodrog (2022): „Vulnerabilität“ In: *Präventionslexikon*: <https://www.infodrog.ch/de/wissen/praeventionslexikon/vulnerabilitaet.html> (Zugriff: 04.03.24)

¹⁵ Lexikon der Entwicklungspolitik (2024): „Vulnerabel“, Online unter: [https://www.bmz.de/de/service/lexikon/7056870568#:~:text=Das%20Adjektiv%20,,vulnerabel"%20kommt%20aus,daher%20unter%20Krisen%20besonders%20leiden](https://www.bmz.de/de/service/lexikon/7056870568#:~:text=Das%20Adjektiv%20,,vulnerabel) (Zugriff: 04.03.24)

Verantwortung und Gerechtigkeit aufwirft und nach alternativen Perspektiven und Lösungen, mit dieser Realität umzugehen, fordert. Es wird deutlich, dass Verwundbarkeit eine Folge struktureller Ungleichheiten darstellen kann und vor allem in sozialen Gefügen an Bedeutung gewinnt.

An dieser Stelle möchte ich Bezug zu Judith Butlers Konzept von Vulnerabilität nehmen. Butler betrachtet Vulnerabilität als eine grundlegende und bedingungslose Offenheit für die Einflüsse anderer, indem es heißt, „[W]e must think of a unwilled, unchosen, that is a condition of our responsiveness to others“¹⁶. Wie dieses Zitat zeigt, bedeutet Vulnerabilität für Butler eine prinzipielle Empfänglichkeit, die nicht gewollt oder gewählt ist, sondern eine Bedingung unserer Responsivität gegenüber anderen. Im Gegensatz zur Bedeutung von Vulnerabilität als bloße Anfälligkeit von Gruppen und Personen gegenüber negativen Einflüssen, ist diese bedingungslose Offenheit nicht nur Voraussetzung für das Erleben von Schmerz und Leid, sondern auch für positive Erfahrungen wie Leidenschaft und Liebe.¹⁷ Für Butler ist jede Reaktion auf das, was passiert, eine Funktion und Wirkung dieser Vulnerabilität.¹⁸ Durch die Betonung der Vulnerabilität als eine Bedingung der Responsivität gegenüber anderen unterstreicht Judith Butler die wechselseitige Beeinflussung und die Verwobenheit menschlicher Beziehungen. Diese grundlegende Empfänglichkeit prägt somit jede Interaktion mit anderen Menschen und auch mit der Umwelt. Diesem Verständnis nach verschiebt sich die Bedeutung von *anderen* von einer extern gedachten Kategorie zu einem integralen Bestandteil des Selbst. Während das allgemeine bzw. traditionelle Verständnis von Vulnerabilität oft mit Schwäche, Gefährdung und Passivität verbunden ist, hebt Butler hervor, dass Vulnerabilität eine grundlegende Eigenschaft ist, die untrennbar mit unserer Fähigkeit zur Beziehung und Reaktion verbunden ist. Im traditionellen Verständnis wird Vulnerabilität eher als etwas betrachtet, das es zu vermeiden, zu bekämpfen oder zu überwinden gilt. Im Gegensatz dazu bietet Butlers Vulnerabilität eine Quelle der Verbindung und zwischenmenschlichen Verbundenheit. Butler betont, dass die Anerkennung unserer Vulnerabilität uns dazu befähigt, mitfühlender und solidarischer gegenüber anderen zu sein, weil wir verstehen, dass wir alle in gewisser Weise vulnerabel sind.¹⁹ Resümierend bedeutet Butlers Konzept von Vulnerabilität eine Verschiebung von einem negativen zu einem affirmativen Verständnis des Begriffs. Statt Schwäche oder

¹⁶ Judith Butler, *Giving an Account of Oneself*, New York 2005, 87f.

¹⁷ Vgl. Judith Butler, „Bodily Vulnerability, Coalitions, and Street Politics“, in: *Critical Studies* 37 2014, 114.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Auch wenn Butler von einer „common vulnerability“ spricht, macht sie deutlich, dass diese nicht ohne Differenzen gedacht werden kann und in diesem Sinne auf ungleiche Weise verteilt wird (vgl. Judith Butler, *Giving an Account of Oneself*, New York: Fordham University Press 2005, 100).

Gefährdung zu verkörpern, wird Vulnerabilität als Quelle menschlicher Verbundenheit und des Mitgefühls betrachtet.

Selbst wenn Vulnerabilität nicht konkret als physische Verwundung begriffen wird, kann sie nicht unabhängig vom Körper gedacht werden. Der Körper als wesentlicher Bestandteil unserer menschlichen Erfahrung und Identität spielt, ganz gleich um welches Verständnis von Vulnerabilität es sich handelt, eine bedeutsame Rolle. So insistiert auch Butler in ihren jüngeren Texten – „[T]he body is [...] vulnerable by definition“²⁰. Wenn Vulnerabilität als Verwundbarkeit betrachtet wird, die durch das lateinische *vulnus* symbolisiert wird, dann verdeutlicht dies die untrennbare Verbindung zur körperlichen Dimension. Eine Wunde zu haben, heißt eine durch Verletzung, Krankheit oder durch Operation entstandene offene Stelle in der Haut zu haben, und erinnert an die Fragilität unseres Körpers und Fleisches. Die Haut als größtes menschliches Organ ist der Ort, an dem Wunden entstehen und sichtbar werden, dient in gewisser Weise als Schnittstelle zwischen uns und unserer Umgebung. So wird auch die Verletzbarkeit unseres Fleisches zu einem Bestandteil unserer sinnlichen Erfahrung und zwischenmenschlichen Beziehung.²¹

Der verletzbare Körper erinnert uns daran, dass wir als Menschen nicht unverwundbar sind und unsere physische, emotionale und soziale Unversehrtheit ständig einer potenziellen Gefahr ausgesetzt ist. Heinrich Popitz bringt es auf den Punkt: „[d]ie Verletzbarkeit des Menschen durch den Menschen ist nicht aufhebbar“²². Der verletzbare Körper erinnert uns an unsere Endlichkeit, indem er uns vor Augen führt, dass unser körperliches Dasein begrenzt ist. Menschen sind nicht nur anfällig für Schmerzen und Leiden, sondern letztendlich sterblich: „Allem, was lebt, kann das Leben genommen werden“²³. Diese Aussage unterstreicht, dass Verletzbarkeit nicht nur eine physische, sondern auch eine existenzielle Dimension hat, die weit über die bloße Verletzung der Haut hinausgeht.

²⁰ Judith Butler, *Frames of War. When Is Life Grievable?* London/New York 2010, 33.

²¹ An dieser Stelle möchte auf die philosophische Reflexion der Bedeutung der Haut als interessante Thematik verweisen, die jedoch in vorliegender Arbeit nicht im Fokus steht. Für eine tiefere Auseinandersetzung mit diesem Thema verweise ich auf die Werke von Maurice Merleau-Ponty (2004) und Michel Foucault (2023), die sich damit beschäftigen.

²² Popitz, *Phänomene der Macht*, 44.

²³ Ebd., 24.

Pascal Delhom setzt sich mit verschiedenen Formen von Verletzungen auseinander und meint in Bezug auf die physische Verletzung, dass „[s]ie [...] den Körper des Opfers [trifft], noch bevor dieses sich seiner Verletzung bewußt wird, sogar manchmal, ohne daß es sich derer je bewußt wird. Sie ist die traumatische Einschreibung der eigenen Verletzbarkeit im Körper selbst“²⁴. Physische Verletzungen als „Einschreibung der eigenen Verletzbarkeit im Körper selbst“²⁵ verweisen darauf, dass Verletzbarkeit sich nicht nur auf momentane physische Ereignisse beziehen muss. Diese Einschnitte in den Körper wirken als ständige Erinnerungen an die eigene Verwundbarkeit und prägen den Körper unmittelbar.²⁶

Die Ablehnung physischer Verwundbarkeit oder Verletzbarkeit lässt sich nicht allein darauf zurückführen, dass der verletzte Körper Schmerzen verursacht und der betroffene Mensch leidet. Die Ablehnung kann auch auf einem tief verwurzelten Idealbild der Unverwundbarkeit beruhen, das Menschen anstreben. Dieses Idealbild der Unverwundbarkeit ist uns aus zahlreichen Erzählungen bekannt, sei es aus antiken Mythen, heldenhaften Legenden oder aber modernen Filmen. In der griechischen Mythologie galt beispielsweise der Held Achilles als nahezu unbesiegbar, solange seine Ferse, sein einzig verwundbarer Punkt, unberührt blieb.²⁷ Moderne Superheldenfilme sind ebenfalls von dem Ideal der Unverwundbarkeit geprägt, wie etwa Superman, der als *Mann aus Stahl* mit übermenschlichen Kräften und Unverwundbarkeit dargestellt wird. Diese Figuren verkörpern eine Sehnsucht nach Unverwundbarkeit und werden oft als Vorbilder für Stärke, Mut und Tapferkeit verehrt. Es ließen sich noch weitere Beispiele anführen, die alle in dieselbe Richtung weisen: Die körperliche Verwundbarkeit wird als Schwachpunkt des menschlichen Seins erzählt und einem Idealbild der Unverwundbarkeit, das es zu überwinden gilt, entgegengesetzt.²⁸ Debra Bergoffen zeigt in ihrem Aufsatz „The Flight from Vulnerability“ (2016) auf, dass Verwundbarkeit oft als beschämend und erniedrigend wahrgenommen wird, wodurch der Wunsch entsteht, dieser zu entkommen. Im Kontrast zu den übermenschlichen Fähigkeiten der Held*innen steht der verletzte Körper als ein Symbol für menschliche Begrenztheit und Endlichkeit. Achille Mbembe stellt fest, heute sei „nichts mehr

²⁴ Pascal Delhom, „Verletzungen“, in: *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*, hrsg. von Mihran Dabag; Antje Kapust; Bernhard Waldenfels, München 2000, 284.

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ World History Encyclopedia online (2012): „Achilleus“, <https://www.worldhistory.org/trans/de/1-10354/achilleus/> (Zugriff: 03.03.24)

²⁸ Die körperliche Unverwundbarkeit mag insofern überwunden werden, als dass medizinische Fortschritte und Technologien uns hoffen lassen (wollen), dass die körperliche Verwundbarkeit ausgeweitet werden kann, indem sie neue Wege zur Behandlung und Prävention von Krankheiten bieten. Beispielsweise war die Sterblichkeitsrate aufgrund von Krankheiten wie Lungenentzündung oder Tuberkulose früher deutlich höher als heutzutage. Auf der anderen Seite haben moderne Gesundheitskrisen wie die COVID-19- Pandemie die Fragilität des menschlichen Körpers erneut deutlich gemacht.

unverletzlich, nichts [...] mehr unveräußerlich und nichts unantastbar“²⁹. In einer dynamischen Zeit, in der laut Mbembe nichts mehr unverletzlich ist, rückt die Verletzlichkeit als allgegenwärtige Realität unserer Existenz verstärkt in den Fokus.

Um nochmals auf Pascals Delhom zurückzukommen, möchte ich auf seine verschiedenen Formen der physischen Gewalt eingehen, da diese verdeutlichen, was körperliche Verletzungen und somit auch physische Verletzbarkeit umfasst. Delhom unterscheidet verschiedene Richtungen der physischen Gewalt: „Die Erste tendiert zur »Beschädigung« des Körpers und die zweite zum Verursachen von Schmerz. Dazu kommt eine indirekte Form von Verletzung, die darin besteht, die Verletzbarkeit zu erhöhen“³⁰. Es wird deutlich, dass physische Gewalt sich auf verschiedene Dimensionen der Verletzbarkeit auswirken kann. Denn sie verursacht nicht nur direkte körperliche Schäden, sondern induziert auch Schmerzen und erhöht die generelle Verletzbarkeit einer Person. Delhom führt weiter aus:

1) Die physische Gewalt kann hauptsächlich auf die Verletzung des Körpers abzielen, um das Opfer zu schwächen, zu erniedrigen oder zu kontrollieren. [...] 2) die Gewalt kann aber auch hauptsächlich an der Verursachung von Schmerz orientiert sein. Sie bewirkt einerseits den unmittelbaren Schmerz und droht andererseits mit immer neuen Verletzungen, mit einer unbegrenzten Verlängerung, Wiederholung, Verschärfung der Schmerzen, der weder in der Dauer noch in der Intensität ein Ende zu haben scheint. Die auf Schmerz abzielende Gewalt ist der Versuch des Gewalttäters, in einer besonderen Weise »Macht« über das Opfer zu erlangen.³¹

In gewisser Weise haben diese beiden Ausrichtungen der Gewalt unterschiedliche Implikationen für das Verständnis von Verletzbarkeit. Verletzungen, die auf körperliche Schädigung abzielen, bedrohen unmittelbar die körperliche Unversehrtheit. Hingegen zeigen Verletzungen, die Schmerzen verursachen sollen, eine andere Dimension der Verletzbarkeit auf. Diese Art von Gewalt, zielt darauf ab, das Opfer durch anhaltende Schmerzen und die Androhung weiterer Verletzungen zu kontrollieren und zu dominieren. Die Verletzbarkeit, wie sie durch physische Gewalt intendiert wird, umfasst sowohl physische Schwächung, Erniedrigung und Kontrolle als auch das Streben nach Macht und das Zufügen von Schmerz. Delhom beschreibt als dritte indirekte Form der physischen Gewalt jene, die „[...] von ihrer Unmittelbarkeit ab[gibt] und den [...] Leib ihres Opfers [verletzt], indem sie das zerstört, was Lévinas seine Bleibe

²⁹ Achille Mbembe, *Politik der Feindschaft*, Berlin 2017, 228.

³⁰ Delhom, „Verletzungen“, 286.

³¹ Ebd., 286f.

nennt“³². Die Bleibe beschreibt „[...] das Haus, das Zelt oder sehr allgemein das Obdach, unter dem der Mensch sein Leben einrichtet. In der Bleibe kann sich das Ich erstens vor dem schützen, was es nicht ist und nicht beherrscht“³³. Zusammengefasst bedeutet dies, dass diese indirekte Form der Gewalt darauf abzielt, nicht nur den physischen Körper zu verletzen, sondern auch den Raum der Existenz und des Schutzes der betroffenen Person anzugreifen. Durch diese Art von Gewalt wird deutlich, dass nicht nur die körperliche Integrität bedroht wird, sondern auch eine grundlegende Sicherheit und die Möglichkeit einer Person, sich vor äußeren Bedrohungen zu schützen und eine eigene Identität aufzubauen. Die von Delhom beschriebene Gewaltform greift nicht nur die äußere Hülle eines Individuums an, sondern den inneren Raum. Körperliche Verletzbarkeit umfasst demnach mehr als die physische Komponente, denn sie betrifft auch die Bedrohung der fundamentalen Möglichkeit eines Menschen, sich als selbstbestimmt und geschützt zu erleben.

Vorliegende Arbeit verwendet den Begriff Verletzbarkeit, klammert jedoch Aspekte der Verwundbarkeit und Verletzlichkeit nicht aus. Das bedeutet, dass durch die Benützung des Begriffs betont werden soll, dass Verletzbarkeit eine breitere Dimension als körperliche Wunden umfasst. Sie beinhaltet auch existenzielle, psychologische und soziale Dimensionen und kann somit in einem breiten Spektrum von Kontexten betrachtet werden und nimmt selbst in ihrer körperlichen Gestalt eine multidimensionale Form an.

So wird körperliche Verletzbarkeit als eine universale Kategorie verstanden, als eine Bedingung der *conditio humana* – wie bei Butler – die von allen geteilt wird, aber auch als politische Konstrukte zu verstehen ist, die ungleich auf verschiedene Körper wirken. Oder in Butlers Worten:

Der vorliegende Ansatz betrachtet Verwundbarkeit und Unverwundbarkeit als politische Effekte, als ungleich verteilte Wirkungen eines Machtfeldes, das auf und durch Körper wirkt; diese schnellen Umkehrungen zeigen, dass Verwundbarkeit und Unverwundbarkeit keine Wesensmerkmale von Männern oder Frauen sind, sondern vielmehr Prozesse der Formation von Geschlecht, Wirkung von Machtmodi, die unter anderem das Ziel haben, auf Ungleichheit beruhende Geschlechterdifferenzen zu erzeugen.³⁴

³² Ebd., 287.

³³ Ebd.

³⁴ Judith Butler, *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, Frankfurt am Main 2018, 190.

Körperliche Verletzbarkeit kann in diesem Sinne nicht unabhängig von politischen Prozessen und Machtstrukturen betrachtet werden. An Delhoms Überlegungen anschließend, umfasst körperliche Verletzbarkeit durch die Anwendung physischer Gewalt sowohl Kontrolle, Erniedrigung als auch Schmerz und Macht sowie die Bedrohung der fundamentalen Möglichkeit eines Menschen, sich als selbstbestimmt und geschützt zu erleben. Zudem steht sie in direkter Verbindung zum politischen und sozialen Kontext, da sie unmittelbar mit dem Körper verbunden ist und dieser in Beziehung zu(m) anderen steht und zuallererst Erfahrung in – und mit – der Welt ermöglicht. Butler bringt es auf den Punkt: „[W]e cannot extract the body from its constituting relations“³⁵. Demnach ist Verletzbarkeit viel mehr eine grundlegende Offenheit gegenüber Einflüssen und den konkreten Auswirkungen dieser Offenheit auf unserer Selbst und unsere Erfahrungen. Mit Fokus auf den menschlichen Körper bedeutet dies zudem eine geteilte Verletzbarkeit des Fleisches und des Körpers als Bestandteil sinnlicher Erfahrung sowie als integraler Bestandteil des Selbst.

2.2 Positionierung von Subjekten, Macht und die Ausgesetztheit

Die Verfügbarkeit durch männliche Verletzungsmächtigkeit stellt Modi der Vergesellschaftung dar, die von alltagsweltlichen Situationen auf der Straße bis zu besonderen Ordnungsschüben, wie Kriegen, reichen können. Die Massenvergewaltigungen [...] zeigen die Dimension der Ausgesetztheit von Frauen.³⁶

Es wird deutlich, dass Verletzbarkeit eng mit politischer Wirkung verbunden ist, indem eine ungleiche Wirkung eines Machtfeldes aufzufinden ist. Dies zeigt sich in der Verfügbarkeit durch männliche Verletzungsmaßnahmen, die verschiedene soziale Kontexte von alltäglichen Situationen bis hin zu größeren Konflikten und Kriegen durchdringt. Massenvergewaltigungen als besonders grausame Form der Gewaltausübung enthüllen auf drastische Weise die Ausgesetztheit von Frauen in dieser politischen Dynamik. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich die Konstruktion von Geschlecht, Verletzbarkeit und Gewaltanwendungen nicht unabhängig von Macht- und Herrschaftsverhältnissen diskutieren lassen. Deswegen ist es unabdingbar, einen Blick auf die Komplexität der Wirkung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu richten.

³⁵ Judith Butler, „Bodily Vulnerability, Coalitions and Street Politics“, 114.

³⁶ Theresa Wobbe, „Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts“, in: *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, hg. von Theresa Wobbe, Gesa Lindemann, Frankfurt am Main 1994, 195.

Der Soziologe Pierre Bourdieu sorgte mit seinem Buch *Die männliche Herrschaft*, das 1998 überarbeitet veröffentlicht wurde, aus feministischer Perspektive für Debatten und Kritik, weil ihm vorgeworfen wurde, dass er einseitig argumentiere und viele Erkenntnisse aus den Gender Studies vernachlässige.³⁷ Dennoch erscheint es im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit wichtig, sich mit seinem Denken auseinanderzusetzen, da Bourdieu hinterfragt, warum die etablierte Ordnung mit ihren Herrschaftsverhältnissen so reibungslos funktioniert und immer wieder reproduziert wird. Bourdieus Arbeit ist wertvoll für das Verständnis der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit, da sie Einblicke in Mechanismen bietet, die zur Aufrechterhaltung und Reproduktion geschlechtsspezifischer Hierarchien beitragen – und somit zur Erklärung der Dynamiken von Verletzbarkeit und Unterdrückung.

Seine Ausführung zur männlichen Herrschaft greift auf das Zusammenspiel von Habitus, symbolischer Ordnung und die darüber vermittelte symbolische Gewalt zurück.³⁸ Ohne diese Analyse-Werkzeuge im Detail vorzustellen, soll skizziert werden, wie sie mit der männlichen Herrschaft in Zusammenhang stehen. Bourdieu definiert soziale Praxis als eine Art klassifizierende Praxis, die durch symbolische Ordnungen, wie Klassifikationssysteme, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata sowie sinnstiftende Sichtweisen auf die Welt und wissenschaftliche Konzepte strukturiert wird.³⁹ Das Sortieren und Einordnen dessen, was wahrgenommen wird, ist von entscheidender Bedeutung – denn die Art und Weise, wie wir die Welt sehen, also die Sicht der Welt, ist gleichzeitig die Ordnung dieser Welt.⁴⁰ Dementsprechend betont Bourdieu die zentrale Rolle der Klassifizierung und Einteilung von Erfahrungen. Bourdieu meint diesbezüglich:

Ordnung einführen heißt Unterscheidung einführen [...]: es ist die Magie der Setzung (instutio), die im natürlichen Kontinuum, dem Netz der biologischen Verwandtschaft oder der natürlichen Welt, den Bruch einführt, die Teilung, *nomos*, die Grenze.⁴¹

³⁷ Vgl. Beate Krais, „Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis“, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 36, 2011, 35f.

³⁸ Krais, „Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis“, 36.

³⁹ Ebd., 37.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1987, 369f.

Die Schaffung von Ordnungen und Unterscheidungen ist nicht unbedingt eine natürliche Entwicklung, sondern vielmehr das Ergebnis menschlicher Eingriffe und Entscheidungen. Es werden Grenzen geschaffen, die unsere Wahrnehmung und die Strukturierung der Welt beeinflussen. Wie Beate Kraus feststellt, sind symbolische Ordnungen, als soziale Formung, „[...] willkürlich in dem oben skizzierten Sinn, nämlich Unterscheidungen *setzende* Ordnungen [...], in ihnen [machen sich] zugleich gesellschaftliche Machtverhältnisse geltend und transportieren [...] die jeweiligen Machtverhältnisse“⁴². Symbolische Ordnungen spiegeln Machtverhältnisse wider und verstärken diese. Das bedeutet, dass diese Ordnungen nicht nur die Art und Weise beeinflussen, wie wir die Welt wahrnehmen und strukturieren, sondern auch die bestehenden Machtverhältnisse in der Gesellschaft reproduzieren und verstärken können. Eine solche symbolische Ordnung ist die Geschlechtsklassifikation: Durch die Unterscheidung in männlich und weiblich werden Menschen in zwei einander ausschließende Klassen eingeteilt. Bourdieu erläutert das Funktionieren der Geschlechterklassifikation am Beispiel der vormodernen Gesellschaft der Kabylen und zeigt, wie Handlungen, Gesten, Bewegungen, das Sprechen oder auch Gegenstände danach sortiert werden, ob sie der Welt der Frauen oder der Männer zugehörig sind. Bourdieu zeigt, dass das, was weiblich ist, nicht männlich sein kann und andersherum.⁴³ Diese symbolische Ordnung steht für Bourdieu zweifellos, auch im Kontext uns bekannter Gesellschaften, mit einer Herrschaftsbeziehung in Verbindung. Diese nennt sich die männliche Herrschaft. Dabei ist das Weibliche das Untergeordnete, das Minderwertige und das Männliche im Vergleich höherwertig und vorrangig: Das Männliche ist „[...] der wesentliche Maßstab für das Menschliche und seine Existenzformen“⁴⁴. Infolgedessen wird männliche Herrschaft gestärkt, da die Vorstellung, dass das Männliche als wesentlicher Maßstab für das Menschliche, die Legitimität und Fortdauer männlicher Herrschaft unterstützt und rechtfertigt. Doch wie trägt die Vorstellung, dass das Männliche als der primäre Maßstab des Menschlichen gilt, nicht nur zur Stärkung der männlichen Herrschaft bei, sondern was ist darüber hinaus das Erschütternde an dieser Dynamik?

Für die Wirkung der männlichen Herrschaft spielt Bourdieus Konzept des Habitus eine wichtige Rolle. Der Habitus als analytischer Begriff ist, nach Bourdieu, als etwas Gewordenes, als inkorporierte Geschichte, als „das Körper gewordene Soziale“⁴⁵ zu verstehen. Er bindet ein Individuum dadurch, dass er biographisch erworben ist, an die soziale Position:

⁴² Kraus, „Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis“, 37.

⁴³ Vgl. ebd., 38.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Pierre Bourdieu; Wacquant, Loïc, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt am Main 1996, 161.

Da der Habitus ein erworbenes System von Erzeugungsschemata ist, können mit dem Habitus alle Gedanken, Wahrnehmungen, und Handlungen, und nur diese, frei hervorgebracht werden, die innerhalb der Grenzen der besonderen Bedingungen seiner eigenen Hervorbringung liegen. Über den Habitus regiert die Struktur, die ihn erzeugt hat, die Praxis [...].⁴⁶

Dementsprechend ist der Habitus ein erworbenes System von Erzeugungsschemata und umfasst internalisierte Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster, die durch soziale Einflüsse geprägt sind. Nach Bourdieu werden Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen innerhalb der Grenzen des Habitus produziert, was bedeutet, dass die individuelle Praxis stark durch den internalisierten Habitus und die sozialen Bedingungen geprägt ist. Im Kontext männlicher Herrschaft bedeutet dies, dass die individuelle Praxis von internalisierten Vorstellungen und Verhaltensweisen beeinflusst wird, die die männliche Dominanz, die weibliche Unterordnung und die sozialen Bindungen unterstützen und reproduzieren.

Die soziale Position wird dadurch, dass der Habitus präreflexive Handlungs- und Wahrnehmungsschemata generiert, inkorporiert.⁴⁷ Der Habitus hat eine besondere Wirkmächtigkeit, indem er körperlich Ausdruck findet. Der Prozess, in dem die soziale Position in Form von Selbstverständlichkeiten in Denken, Wahrnehmen und Handeln in Individuen gelangt, nennt Bourdieu „Somatisierung des Sozialen“⁴⁸. Dieser Prozess ist andauerndes Einüben, das „[...] sei es durch Eingewöhnung in eine symbolisch strukturierte Welt, sei es durch einen mehr impliziten als expliziten kollektiven Prägungsprozess [...], eine dauerhafte Transformation des Körpers und der üblichen Umgangsweise mit ihm erzielt“⁴⁹. Individuen handeln und verhalten sich, je nach Einübung und Prägung, unterschiedlich. So beschreibt Bourdieu:

Der Boxer, der einem Schlag ausweicht, der Pianist oder der Redner, der improvisiert, oder ganz einfach der Mann oder die Frau, die gehen, sich setzen, [...]. All diese Akteure verwenden globale Formen, generative Schemata.⁵⁰

⁴⁶ Pierre Bourdieu, *Rede und Antwort*, Frankfurt am Main 1992, 31.

⁴⁷ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 182.

⁴⁸ Vgl. ebd., 183.

⁴⁹ Pierre Bourdieu, „Die männliche Herrschaft“, in: *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*, hg. von Irene Dölling und Beate Kraus, Frankfurt am Main 1997, 166.

⁵⁰ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

Dieser Ausschnitt Bourdieus verdeutlicht, dass verschiedene Handlungen und Verhaltensweisen, sei es im sportlichen Bereich oder im Alltag, auf ähnlichen generativen Schemata beruhen. Diese globalen Formen sind zugrunde liegende Muster oder Strukturen, die das Verhalten oder die Aktionen der Individuen in unterschiedlichen Kontexten prägen. Demnach sind individuelle Handlungen und Verhaltensweisen auch stark von der Einübung geschlechtsspezifischer Rollen und Praktiken geprägt. Männer und Frauen agieren entsprechend ihrer Einübung oder Internalisierung der sozialen Position, die in einem System männlicher Herrschaft bestimmt wird:

Der Vorrang des Männlichen [...] drängt sich – mittels des Systems konstitutiver Schemata des Habitus – nahezu unausweichlich auf als Matrix aller Wahrnehmungen, Gedanken, und Handlungen sämtlicher Mitglieder der Gesellschaft und als unangefochtenes, weil außerhalb der Bewusstwerdung und der Überprüfung gelegenes Fundament einer androzentrischen Vorstellung von der biologischen und der sozialen Reproduktion.⁵¹

Die Präsenz männlicher Vorherrschaft ist in unserer Gesellschaft so tief verwurzelt, dass sie sich unaufhaltsam in unser Denken, Handeln und Wahrnehmen einschleicht. Diese subtile, aber allgegenwärtige Einflussnahme bildet das Fundament einer Weltanschauung, die männliche Dominanz als selbstverständlich betrachtet. Das Erschütternde und Faszinierende dabei ist, dass die Tragweite dieser Strukturen verborgen bleibt, da sie außerhalb des bewussten Erlebens liegen und kaum hinterfragt werden. Männliche Herrschaft ist also in die Gesellschaft, ihre Mitglieder und deren Körper eingelassen, weswegen Bourdieu eben auch von der Somatisierung der Herrschaftsverhältnisse spricht. An diesem Punkt wird deutlich, dass männliche Herrschaft, wie alle Formen der Macht, eine symbolische Dimension hat. Sie offenbart ihre Macht nicht nur durch direkte Handlungen, sondern auch durch ihre subtile, symbolische Gewalt, die „[...] nicht unmittelbar bewusst wird und die dennoch gesellschaftliche Folgen von großer Tragweite [hat]“⁵². Ohne genauer auf Bourdieus Konzept der symbolischen Gewalt eingehen zu wollen, wird deutlich, dass männliche Herrschaft nicht allein durch offensichtliche Unterdrückung manifestiert wird, sondern auch durch subtilere Mechanismen der Macht, die in den Strukturen und Normen unserer Gesellschaft verwurzelt sind. Diese unsichtbaren Einflüsse formen die Denkweisen und Verhaltensmuster der Menschen und perpetuieren so ein Ungleichgewicht

⁵¹ Ebd., 175.

⁵² Peter Lothar, „Pierre Bourdieus Theorie der symbolischen Gewalt“, in: *Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen* hg. von Margareta Steinrücke, Hamburg 2004, 48.

zwischen Mitgliedern einer Gesellschaft, das sich in allen Bereichen des sozialen Lebens bemerkbar macht. Gerade die symbolische Gewalt, die weder offensichtlich ist noch direkt bewusst wird, hat eine besondere Bedeutung, wie es im folgenden Zitat deutlich wird:

Alle Macht hat symbolische Dimension: Sie muß von den Beherrschten eine Form von Zustimmung erhalten, die nicht auf der freiwilligen Entscheidung eines geklärten Bewusstseins beruht, sondern auf der unmittelbaren und vorreflexiven Unterwerfung der sozialisierten Körper.⁵³

Dieses Zitat unterstreicht die tiefgehende Natur der Machtstrukturen, die die ihre Zustimmung durch die Unterwerfung der sozialisierten Körper erlangen, insbesondere in Bezug auf männliche Herrschaft sowie die Unterordnung der Frau.

Bourdieu's Gedanken erscheinen wertvoll für die Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit, weil sie zeigen, wie unsichtbare Machtstrukturen und symbolische Gewalt dazu führen, dass bestimmte Gruppen, vornehmlich Frauen und andere marginalisierte Geschlechtsidentitäten, unbewusst in einem Zustand der Unterordnung verharren. Die Vorstellung, dass die Zustimmung zu unterdrückten Machtstrukturen und deren Fortsetzung oft nicht auf einer bewussten Entscheidung beruht, sondern auf einer vorreflexiven Unterwerfung der sozialisierten Körper, verdeutlicht, wie geschlechtsspezifische Machtverhältnisse verinnerlicht werden, so auch jene, die mit Verletzbarkeit in Verbindung stehen könnten. Dieses Verständnis ermöglicht es, Verletzbarkeit als Teil eines größeren Gefüges, das von Machtungleichgewichten geprägt ist, sowie als Ergebnis von sozialen Konstruktionen, die durch symbolische Gewalt perpetuiert werden, zu betrachten.

⁵³ Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, 165.

Schlussfolgernd zu Bourdieus Ausführungen wird die These aufgestellt, dass eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit maßgeblich durch die unbewusste Unterwerfung und Inkorporierung von gesellschaftlichen Strukturen geprägt ist. Insbesondere in Bezug auf Leiberfahrungen – also die Erfahrungen des eignen Körpers als Ort der Selbstwahrnehmung, des Ausdrucks, der Interaktionen, als integralen Bestandteil des Selbst und als Mittel der Orientierung in der Welt – wird die Ausgesetztheit der männlich dominierten Machtverhältnisse deutlich. So müsse diese unbewusste Akzeptanz von Machtungleichgewichten und Rollenbildern die geschlechtsspezifische Verletzbarkeit verstärken.

2.3 Leib und Geschlecht: Geschlechtliche Erfahrung und unterschiedliche Leiberfahrungen?

Es wurde die Inkorporierung gesellschaftlicher Strukturen thematisiert und die These aufgestellt, dass in Bezug auf (weibliche) Leiberfahrungen die Ausgesetztheit der männlichen Machtverhältnisse deutlich wird. Daraus ergibt sich die Frage, ob und inwiefern der männliche und weibliche Leib unterschiedlich erlebt wird. Diese Frage ist von Bedeutung, da sie Einblicke in das Verständnis der Unterschiede der Leiberfahrungen bietet. Durch dieses Verständnis der Unterschiede können die internalisierten, inkorporierten binären Strukturen besser untersucht werden, die eine Grundlage für die Wahrnehmung und Erfahrung von Verletzbarkeit bilden und die Logik der geschlechtlichen Strukturierung prägen. Diese Untersuchung wird durch eine kurze historische Betrachtung vertieft, um einige wegweisende Entwicklungen der Auseinandersetzung mit männlichen und weiblichen Leiberfahrungen zu beleuchten.

Wenn es um die Frage geht, inwiefern Geschlecht einen Ausgangspunkt in der philosophischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Konzeptionen von Leib bildet, fällt auf, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ in der Geschichte der Philosophie bis ins 20. Jahrhundert weitgehend fehlte⁵⁴:

⁵⁴ Ute Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, Freiburg im Brsg. 2006, 8.

Die traditionelle abendländische Philosophie hat die Kategorie des Geschlechts weder als Aspekt der *conditio humana*, als alle Menschen betreffende Gegebenheit und Bedingung menschlicher Existenz, noch als Grundstruktur jeder Organisation von Gesellschaft, und erst recht nicht im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Konstitution des philosophischen Denkens reflektiert. Geschlecht, Geschlechterdifferenz, Geschlechterverhältnis und Geschlechterordnung sind über weite Strecken der Geschichte der abendländischen Philosophie kein Thema.⁵⁵

Die institutionalisierte Philosophie schloss Frauen lange Zeit aus, und erst nach ihrem erkämpften Eintritt in die philosophische Disziplin wurden die damit verbundenen Defizite in den Theorien deutlich.⁵⁶ Erst im frühen 20. Jahrhundert entwickelte sich bei Edith Stein (1891-1942), einer Schülerin und Assistentin Husserls, eine Geschlechtertheorie. In ihren interdisziplinären Werken spielen sowohl das Forschungsfeld *Leib* als auch das des *Geschlechts* eine Rolle, weswegen sie als Pionierin der Leibphänomenologie und der Geschlechtertheorie bezeichnet werden kann.⁵⁷

Wenn von unterschiedlichen Leiberfahrungen gesprochen wird, stellt sich zunächst die Frage, was der Leib ist und wie er im Vergleich zum Körper definiert wird. Ohne uns zu sehr in die philosophische und phänomenologische Ausarbeitung des Unterschieds zwischen Körper und Leib zu vertiefen⁵⁸, soll ein kurzer Einblick geboten werden, der auf die Besonderheit des Leibes eingeht und beschreibt, warum dieser für das Verständnis der menschlichen Erfahrung von Bedeutung ist. Die Philosophin Edith Stein unterscheidet Körper und Leib, auch wenn sie auf die unabdingbare Verschränkung beider in der Erfahrung hinweist:

Der Leib ist gegenüber dem Körper dadurch charakterisiert, daß er Träger von Empfindungsfeldern ist, sich im Nullpunkt der Orientierung der räumlichen Welt befindet, selbst frei beweglich und aus beweglichen Organen aufgebaut, Feld des Ausdrucks der Erlebnisse des ihm zugehörigen Ich und Instrument seines Willens ist.⁵⁹

Dies bedeutet, dass der Leib nicht einfach nur ein physisches Objekt ist, sondern ein komplexes Konstrukt, das Empfindungen, Orientierung, Bewegungsfreiheit und Ausdrucksmöglichkeiten

⁵⁵ Cornelia Klinger, „Philosophie und Geschlechter“, in: *Enzyklopädie Philosophie* hg. v. H.J. Sandkühler, Hamburg 1999, 1239.

⁵⁶ Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 29.

⁵⁷ Vgl. ebd., 30.

⁵⁸ In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Arbeiten Edmund Husserls *Ideen II* (2009), Maurice Merleau-Pontys *Phänomenologie der Wahrnehmung* (2023) und Bernard Waldenfels *Das leibliche Selbst* (2000) verweisen, die sich tiefgründig mit diesem Thema auseinandersetzen sowie wegbereitende und wertvolle Einsichten bieten.

⁵⁹ Edith Stein, *Zum Problem der Einfühlung*, München 1980, 63.

umfasst. Nach Stein liegt demnach die Bedeutung des Leibes darin, dass er als aktives Instrument, die Erfahrungen, Emotionen und Absichten des Individuums widerspiegelt und beeinflusst. Der Leib ist der Ort, an dem das Selbst verankert ist und der auch die Interaktion mit der Welt gestaltet. Edith Stein macht deutlich, dass die Bedeutung des Leibes über die physische Ebene hinausreicht und die Art und Weise prägt, wie wir uns selbst wahrnehmen und mit unserer Umgebung interagieren.

Die Relevanz von Edith Steins Gedanken für diesen Abschnitt der Arbeit zeigt sich auch darin, dass sie das Thema Geschlecht thematisiert, während viele andere Phänomenologen ihrer Zeit wie Scheler, Husserl oder Plessner dies nicht taten.⁶⁰ Beispielsweise problematisierte Stein in einer ihrer Vorlesungen⁶¹ die Verallgemeinerbarkeit der Lage der Frau und nahm die soziale Ebene der Geschlechterprägung in den Blick, indem sie auf die Abhängigkeit der Situation *der* Frau von Faktoren wie Stand, Generation und Weltanschauung hinwies.⁶² Stein beschäftigte sich auf interdisziplinäre Weise mit der Diskussion um das Wesen und die Natur der Geschlechter und kam zu dem Ergebnis, „[...] dass die Species Mensch sich als Doppelspezies Mann und Frau entfaltet“⁶³. An Edith Steins Gedanken kann freilich kritisiert werden, dass sie eine binäre und essentialistische Sichtweise einnimmt und davon ausgeht, dass die Menschheit sich zwangsläufig in die Doppelspezies Mann und Frau aufteilt. Diese Betrachtung vernachlässigt offensichtlich die Vielfalt und Komplexität geschlechtlicher Identitäten. Allerdings verweist Stein auch darauf, dass Frauen eine „[...] starke Annäherung an die männliche Art zeigen und umgekehrt“⁶⁴, die Eigenarten von Mann und Frau sind demzufolge in den Individuen unterschiedlich ausgeprägt.⁶⁵ Ob dies ihren als problematisch angesehenen Essentialismus relativiert, ist kritisch zu betrachten, dennoch bieten folgende Gedanken einen Denkansatz, der unterschiedliche Leibeserfahrungen in den Fokus rückt und anerkennt:

⁶⁰ Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 45.

⁶¹ Es handelt sich ihre Vorlesung „Probleme der neueren Mädchenbildung“ (1932).

⁶² Vgl. Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 46.

⁶³ Stein zit. nach Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 52.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Vgl. ebd.

Es ist nicht nur der Körper verschieden gebaut, es sind nicht nur einzelne physiologische Funktionen verschieden, sondern das ganze Leibesleben ist ein anderes, das Verhältnis von Seele und Leib ist ein anderes und innerhalb des Seelischen das Verhältnis von Geist und Sinnlichkeit, ebenso das Verhältnis der geistigen Kräfte zueinander.⁶⁶

Nicht nur der physische Körper kann unterschiedlich sein, sondern auch das gesamte Erleben des Leibes. Diese Vielschichtigkeit impliziert, dass die Art und Weise, wie Männer und Frauen die Umwelt wahrnehmen, uns selbst erleben und mit ihren inneren und äußeren Erfahrungen interagieren, verschieden ist. Dies bedeutet, dass der männliche und weibliche Leib aufgrund unterschiedlicher Zusammensetzung und Funktionsweise möglicherweise unterschiedlich erlebt werden können. An dieser Stelle soll auf Simone de Beauvoir hingewiesen werden, die erste bekannte Philosophin, die eine explizit feministische Philosophie entwarf und den ganzen feministischen Diskurs mit folgendem klassischen Zitat prägte:

Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. Kein biologisches, psychisches, wirtschaftliches Schicksal bestimmt die Gestalt, die das weibliche Menschenwesen im Schoß der Gesellschaft annimmt. Die Gesamtheit der Zivilisation gestaltet dieses Zwischenprodukt zwischen dem Mann und dem Kastraten, das man als Weib bezeichnet. Nur die Vermittlung eines Anderen vermag das Individuum als ein Anderes hinzustellen.⁶⁷

Die Bezugnahme auf Simone de Beauvoir ist an dieser Stelle besonders relevant, da sie deutlich macht, dass die Erfahrungen von Frauen nicht ausschließlich durch biologische oder äußere Umstände hervorgebracht werden, sondern maßgeblich von gesellschaftlichen und kulturellen Einflüssen geprägt werden. Beauvoirs feministische Philosophie verknüpft die Thematik der Geschlechterdifferenz auf phänomenologischer Ebene mit der Leibphänomenologie von Merleau-Ponty sowie der Existenzphilosophie Sartres, indem sie die Erfahrungen des Leibes als zentral ansieht. Für Simone de Beauvoir wird ein Mensch zur Frau durch die gelebte Erfahrung, die durch das Leben in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft geprägt ist: „Wie der Mann ist die Frau ihr Körper: aber ihr Körper ist etwas anderes als sie.“⁶⁸

⁶⁶ Edith Stein, *Edith Stein Gesamtausgabe*. Bd. 13: *Schriften zur Anthropologie und Pädagogik 1: Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen*, Freiburg, Basel und Wien 2000, 167.

⁶⁷ Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Hamburg 1970, 265.

⁶⁸ Ebd., 53.

Im Hinblick auf die Frage nach unterschiedlichen Leiberfahrungen bedeutet dies, dass Frauen aufgrund gesellschaftlicher Einflüsse unterschiedlich Erfahrungen machen, die sich von den Erfahrungen anderer und auch denen von Männern unterscheiden können. Ihre Leiberfahrungen werden durch die Art und Weise, wie sie in einer bestimmten Gesellschaft wahrgenommen, behandelt und erzogen werden, mitbestimmt. Diese Sichtweise ermöglicht es, von einem Geschlechtsleib auszugehen, der sich situativ in diverser Weise habitualisiert und im leiblichen Empfinden auswirkt.

Im Folgenden möchte ich mich mit Iris Marion Youngs Aufsatz *Throwing like a girl* (1993) auseinandersetzen, in welchem sie die Unterschiede des männlichen und weiblichen Körperverhaltens beleuchtet. Die Politikwissenschaftlerin knüpft an Beauvoirs Arbeit an und postuliert, dass Frauen ihren Körperleib anders leben und erleben als Männer. Dies resultiert aus der strukturellen Erfahrung, zum Objekt gemacht zu werden, was wiederum zu einer intensiven Selbstreflexion und Aufmerksamkeit gegenüber dem eigenen Körper führt.⁶⁹ Durch eine detailreiche Erfahrungsbeschreibung der Natur weiblicher Leiblichkeit, vor allem im Kontrast zur Männlichen, zeigt Young auf, dass Frauen im Allgemeinen nicht das volle Potenzial ihres Körpers in räumlicher und lateraler Hinsicht ausschöpfen.⁷⁰ Zu einem späteren Zeitpunkt⁷¹ werde ich genauer auf Youngs Erkenntnis in Bezug auf die Besonderheit(en) weiblicher Leiberfahrungen eingehen. Zunächst bleibt festzuhalten, dass Young Phänomenologie und Feminismus verbindet, indem sie eine Konzeption entwickelte, die „die Einsichten der Theorie des gelebten Körpers, wie sie Merleau-Ponty formuliert hat, mit der Theorie über die Situation von Frauen, wie sie sich bei Beauvoir findet“⁷², vereint. Die politische Bedeutung ihres Essays wird deutlich, wenn sie auf die empirischen Unterschiede männlicher und weiblicher Körperverhaltens aufmerksam macht und dabei den Fokus auf geschlechtsbedingte Ungerechtigkeiten lenkt.

⁶⁹ Hilge Landweer; Isabella Marcinski, „Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung“, in: *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*, hg. von Hilge Landweer und Isabella Marcinski, Bielefeld 2016, 11.

⁷⁰ Linda Fisher, „Phänomenologie und Feminismus“, in: *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*, hg. von Silvia Stoller und Helmuth Vetter, Wien 1997, 35.

⁷¹ Siehe Kapitel 3.2.2.

⁷² Landweer; Marcinski, „Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung“, 10.

Ein Blick auf zeitgenössischere Perspektiven zu geschlechtlichen Leiberfahrungen ist von Relevanz, da der wissenschaftliche und öffentliche Diskurs über Geschlecht und Identität in den letzten Jahren von eindrucksvoller Weiterentwicklung geprägt wurde. Neue Erkenntnisse aus Disziplinen wie beispielsweise den Gender Studies, der Soziologie oder auch der Psychologie ermöglichen es, die komplexen Wechselwirkungen zwischen Geschlecht, Körperlichkeit, kulturellen Kontexten und Gesellschaft besser zu verstehen. Dennoch war es ein Anliegen Edith Stein und Simone de Beauvoir zu erwähnen, da ihre Arbeiten wegweisend waren, heute noch relevante Einsichten bieten und um den historischen Kontext und die Entwicklung des Diskurses über geschlechtliche Leiberfahrungen zu berücksichtigen.

Ute Gahlings, die sich als Phänomenologin intensiv mit (weiblichen) Leiberfahrungen auseinandersetzt, meint in Bezug auf geschlechtlich konnotierte Leiberfahrungen:

Geschlechtskörper unterliegen unterschiedlichen leiblichen Lotungsverfahren. Die weiblichen Brüste und das männliche Genital erfordern schon als ‚fleischliche Massen‘ je andere Lotungen, die auf das leibliche Spüren ebenso Einfluss haben wie auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung.[...] Insofern Menschen in Gender-Gesellschaften sozialisiert werden, lässt sich von geschlechtsspezifischer leiblicher Lotung auch in Bezug darauf sprechen, wie sie in gruppenspezifische Gefühlslagen hineinwachsen und entsprechende Habitusformen ausbilden.⁷³

Ute Gahlings Denken über unterschiedliches Leiberleben ist nicht nur bemerkenswert, weil sie die Vielfalt geschlechtlicher Erfahrungen und Identitäten anerkennt und sich für eine sensible, inklusive Betrachtung einsetzt. Ihr Ansatz bietet auch eine kritische Reflexion über gesellschaftliche Normen und Strukturen, die die Erfahrung von Geschlecht und Körperlichkeit beeinflussen. Unterschiedliche Lotungsverfahren führen nach ihr zu vielfältigen Leiberfahrungen, die sich nach geschlechtlicher Zugehörigkeit und sozialer Umgebung unterscheiden können. Gahlings führt ihre Gedanken weiter aus und meint in Bezug auf unterschiedliche Erlebnisweisen, dass diese sowohl körperliche Referenten als auch leibliche Verankerungsregionen haben, aber auch kulturellen Gegebenheiten geschuldet sind.⁷⁴ Dabei spielen die vielfältigen Prozesse des *Gendering*⁷⁵ eine wichtige Rolle, die sowohl offenkundig als auch subtil sind und Menschen vom Beginn des Lebens begleiten und Auswirkung auf das Selbstgefühl und die leibliche Integrität haben.⁷⁶

⁷³ Ute Gahlings, „Phänomenologie weiblicher Leiberfahrungen“, in: *Dem Erleben auf der Spur – Feminismus und die Philosophie des Leibes*, hg. von Hilge Landweer und Isabella Marcinski, Bielefeld 2016, 96.

⁷⁴ Vgl. ebd., 97.

⁷⁵ Gendering bezogen auf den Prozess der Sozialisierung gemäß der dominierenden Geschlechternormen

⁷⁶ Vgl. ebd.

Die Frage nach dem unterschiedlichen Erleben von Leibern, lässt sich beantworten, indem die Erfahrungen von männlichen und weiblichen Leibern durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst werden. Dazu zählen biologische Unterschiede, aber vor allem sind es kulturelle Normen, soziale Erwartungen und persönliche Erfahrungen, die prägend sind. So ist „[...] nicht nur die Natur, auch die Kultur [...] in dem Sinne Schicksal, als sie sich in Leiblichkeit verankert“⁷⁷. Kulturelle Einflüsse sind nicht oberflächlich, sie dringen tief in die (individuelle) leibliche Erfahrung ein und prägen das Selbstbild und die Identität der Individuen. Dabei wird deutlich, dass sowohl *Sex* als auch *Gender* sich leiblich ausprägen⁷⁸ und die Art und Weise beeinflussen, wie wir unseren Körperleib erleben. Durch diese Perspektive wird es möglich, die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit anhand ihrer leiblichen, realen Erfahrbarkeit zu betrachten und nach ihrer Sichtbarkeit zu fragen.

⁷⁷ Gahlings, „Phänomenologie weiblicher Leiberfahrungen“, 94.

⁷⁸ Vgl. ebd.

3 Geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit

Um die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit in ihrer konkreten Erfahrbarkeit nachvollziehen zu können, sollen zunächst grundlegende Bedingungen, die eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit ermöglichen, erläutert werden, bevor ihre spezifischen Strukturen genauer analysiert werden.

3.1 Voraussetzungen einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit

Wenn darüber gesprochen wird, wie Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist, dann wird davon ausgegangen, dass sie innerhalb eines Systems der Zweigeschlechtlichkeit existiert. In diesem Rahmen wird angenommen, dass Verletzbarkeit geschlechtsspezifisch unterschiedlich erscheint. Denn auch wenn Verletzbarkeit als etwas Geteiltes verstanden wird, scheinen weiblich gelesene Körper verletzlicher als männliche, weil sie systematischer und häufiger von Gewalt betroffen sind. In Österreich wurden 2023 28 Frauen ermordet, wovon mutmaßlich 26 Femizide waren.⁷⁹ Zusätzlich erlebte jede dritte Frau körperliche und/oder sexualisierte Gewalt inner- und außerhalb intimer Beziehungen, das bedeutet fast 35% der weiblichen Bevölkerung in Österreich.⁸⁰ Angesichts der schockierenden Daten lässt sich fragen, ob weiblich gelesene Körper Verletzbarkeit anders erfahren als etwa männlich gelesene Körper.

[...] und es gibt ebenfalls die Tatsache, daß Frauen und Minderheiten, darunter sexuelle Minderheiten, als Kollektiv der Gewalt unterworfen sind, ihrer Möglichkeit ausgesetzt sind, wenn nicht sogar ihrer Realisierung. Das bedeutet, daß jede (jeder) einzelne von uns zum Teil aufgrund der sozialen Verwundbarkeit unserer Körper politisch verfaßt ist – als ein Ort des Begehrens und der physischen Verwundbarkeit, als Ort einer öffentlichen Aufmerksamkeit, der durch Selbstbehauptung und Ungeschütztheit zugleich charakterisiert ist.⁸¹

⁷⁹ Ich berufe mich auf die Statistik des AÖF - Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser, <https://www.aof.at/index.php/zahlen-und-daten#:~:text=Im%20Jahr%202023%20wurden%20laut,Stand%3A%2027.2.2024> (Zugriff: 07.03.2024).

⁸⁰ Vgl. ebd.

⁸¹ Judith Butler, *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt am Main 2017/2015, 37.

Für die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit bedeutet dies nicht nur, dass Geschlecht nicht isoliert betrachtet werden kann, weil es in einem breiteren Kontext von Machtverhältnissen und sozialen Normen verankert ist, sondern Frauen und andere marginalisierte Gruppen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu diesen Gruppen eine erhöhte Verletzbarkeit gegenüber physischer und struktureller Gewalt erfahren.

Unzweifelhaft leben und bewegen wir uns, in der westlichen Kultur, in einem System der Zweigeschlechtlichkeit, das auf binären Vorstellungen von Geschlecht basiert und die Vielfalt menschlicher (Geschlechts-) Identitäten außer Acht lässt. In einem patriarchalen System der Zweigeschlechtlichkeit wird menschliche Verletzbarkeit, insofern sich der Fokus auf eine Besonderheit der Menschen richtet, nämlich auf ihre vermutliche geschlechtliche Zuordnung, zur Markierung von Unterschieden zwischen Geschlechtern.⁸² So meint Miriam Engelhardt: „Verletzungsoffenheit wird mit Weiblichkeit konnotiert, Verletzungsmacht mit Männlichkeit“⁸³. Für vorliegende Arbeit wird die These aufgestellt, dass wenn Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist, sie sich in weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht aufteilt. Diese Konstruktion ist eng mit der Konstruktion von Geschlechterunterschieden verbunden.⁸⁴ Diese Strukturierung ist keinesfalls eine starre Gegebenheit, vielmehr treten Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit als aktuelle Phänomene in konkreten Kontexten auf⁸⁵:

Es bleibt also festzuhalten, dass Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit keine sicheren Eigenschaften sind, sondern als *relationale Aktualisierungen* [...] in Situationen und als *Ergebnis* von Situationen zu verstehen sind.⁸⁶

Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht können nicht als feste Eigenschaften betrachtet werden. Denn Gewalt ist kein ursprünglicher Akt, sondern findet in kulturellen Ordnungen statt, und in konkreten Situationen zeigt sich erst, wer verletzungsoffen und wer verletzungsmächtig ist.⁸⁷ Dennoch wird „[m]ännliche Dominanz [...] maßgebend dadurch stabilisiert, dass Verletzungsoffenheit weiblich und Verletzungsmacht männlich kodiert wird“⁸⁸. Dies bedeutet, dass Situationen, in denen Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit auftreten, von männlicher

⁸² Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 178.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Vgl. Wobbe, „Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts, 195.

⁸⁵ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 178f.

⁸⁶ Ebd., 179.

⁸⁷ Vgl. ebd., 178f.

⁸⁸ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 87.

Herrschaft geprägt sind und Frauen in gewisser Weise benachteiligt sind. Weiblich gelesene Körper werden nicht als verletzbarer wahrgenommen, während männlich gelesene Körper im Gegensatz dazu als weniger verletzbar oder sogar als unverwundbar gelten. Vielmehr werden Frauen als verletzbarer betrachtet, weil Männern zugeschrieben wird, verletzend zu sein. Dieser Gedanke enthüllt eine interne Logik, die sich als widersprüchlich erweist, da die Begriffe *verletzbar* und *verletzend* gegenübergestellt werden, obwohl sie nicht unbedingt gegensätzlich sind. Die Annahme, dass Frauen verletzbarer sind, weil Männer verletzend sind, stellt eine implizite Verbindung von Verletzbarkeit und verletzend sein dar. Diese Verbindung legt nahe, dass Personen, die als verletzend angesehen werden, automatisch als weniger verletzbar betrachtet werden.

Wenn über die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit, die sich in weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht manifestiert, gesprochen wird, muss zwangsläufig auf einen geschlechtlich strukturierten Zugang zu Gewalt Bezug genommen werden. Denn dieser steht unmittelbar in Verbindung mit der Art und Weise, wie Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist. Die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht erlangt, nach Engelhardt, ihre Plausibilität durch stattfindende Gewalt bzw. Vergewaltigungen von Frauen.⁸⁹ Insofern liegt der Zusammenhang zwischen der geschlechtlichen Strukturierung von Gewalt und jener von Verletzbarkeit darin, dass diese einander verstärken. Frauen werden häufig als verletzbar angesehen, was durch ausgeübte Gewalt, insbesondere sexualisierte Gewalt, bestätigt wird. Diese gehäuften Erfahrungen von Gewalt gegen Frauen legitimieren wiederum die Vorstellung männlicher Verletzungsmacht, da Männer oft als Täter in diesen Situationen identifiziert werden: „So entsteht ein Zirkel gegenseitiger Stabilisierung zwischen Zuschreibungen und ihren Realisierungen auf der Handlungsebene.“⁹⁰

⁸⁹ Ebd., 187.

⁹⁰ Ebd.

Wenn Verletzbarkeit in männliche Verletzungsmacht und weibliche Verletzungsoffenheit strukturiert ist, bedarf diese Strukturierung einer nachvollziehbaren Logik, um ihre Fortdauer zu rechtfertigen.⁹¹ Die Ausübung von Gewalt gegen Frauen darf nicht dazu dienen, die bestehende Vorstellung männlicher Verletzungsmacht und weiblicher Verletzungsoffenheit weiter zu untermauern. Denn Gewalt als Legitimation der Fortdauer heranzuziehen, wäre nicht haltbar. Männliche Verletzungsmacht und weibliche Verletzungsoffenheit erhalten zwar ihre Plausibilität durch stattfindende Gewalt gegen Frauen, ausgeübt von Männern, aber dies allein erklärt nicht die zugrunde liegende Logik dieser Vorstellung. Das liegt daran, dass das Konzept von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht in einem größeren gesellschaftlichen Kontext verortet ist, der historische, kulturelle und soziale Dynamiken einschließt.

Weil sich Vorstellungen von Verletzungsoffenheit und -macht in unserem Leib einschreiben und damit als etwas Selbstverständliches bzw. vermeintliches Unmittelbares erscheinen, das nur schwer einer Reflexion zugänglich ist, sind sie derart wirkmächtig.⁹²

Die leibliche Einschreibung von Vorstellungen, also die Inkorporierung von stereotypen Strukturen zu Verletzungsoffenheit und -macht, wird als besonders wirkmächtig beschrieben. Ich füge hinzu und möchte aufzeigen, dass sie eine besondere Rolle einnehmen, indem sie zum einen die Aufrechterhaltung der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit rechtfertigen wollen und zum anderen das theoretische Konzept weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht in einer alltäglichen er- und gelebten Realität manifestieren. Infolgedessen wird der Körperleib zum Akteur in Prozessen einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit.

⁹¹ Zumindest vor jenen, die sich in einem patriarchalen System gut aufgehoben fühlen.

⁹² Angela Janssen, „Verletzbarkeit und Geschlecht“, in: *Geschlecht und Gewalt*, hg. von Eva Breitenbach; Walburga Hoff und Sabine Toppe, Opladen 2020, 37.

3.2 Stereotype Vorstellungen, deren Logik und Inkorporierung

Wenn inkorporierte Vorstellungen von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht als weggweisend angenommen werden, so stellt sich bei der Frage nach einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit, wie Verletzbarkeit anhand stereotyper Vorstellungen zu Männlichkeit und Weiblichkeit strukturiert ist. Was unterstreicht die Vorstellung der verletzungsoffenen Frau und des verletzungsmächtigen Mannes? Wie wird es erklärt? Und wie wird es manifestiert?

Es ist von entscheidender Bedeutung, zu untersuchen, auf welche Weise stereotype Geschlechterrollen, -erwartungen und -normen die ge- und erlebte Dynamik von männlich zugeordneter Verletzungsmacht und weiblich zugeordneter Verletzungsoffenheit beeinflussen. Dabei soll das Konzept der Verletzungsoffenheit und Verletzungsmächtigkeit nicht einfach mit traditionellen Geschlechtsstereotypen gleichgesetzt werden.⁹³ Vielmehr ist anzuerkennen, dass die komplexe Dynamik von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit unmittelbar mit Konstruktionen von Geschlecht verflochten sind, die wiederum soziale Interaktionen, Situationen und Realitäten prägen. Diese Perspektive ermöglicht es, die vielschichtige Beziehung zwischen Geschlechterkonstruktionen und der Dynamik von Verletzbarkeit und Macht zu verstehen, ohne sie auf einfache Rollenbilder zu reduzieren, sondern vielmehr im Kontext der Verleiblichung von sozialen Strukturen zu betrachten.

Wenn die Verkörperung geschlechtsspezifischer Vorstellungen untersucht wird, spielen Vorstellungen von Männlichkeiten und Weiblichkeiten eine bedeutsame Rolle, indem sie als Leitbilder für Verhalten und Rollenerwartungen fungieren.

Ich möchte an Bourdieus Definition von Männlichkeit anknüpfen, weil diese bestehende Machtstrukturen einer männlichen Herrschaft nicht außer Acht lässt:

Männlichkeit ist ein eminent *relationaler* Begriff, der vor und für die anderen Männer und gegen Weiblichkeit konstruiert ist, aus einer Art Angst vor dem *Weiblichen*.⁹⁴

⁹³ Wobbe, „Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts“, 191.

⁹⁴ Bourdieu, „Die männliche Herrschaft“, 96.

Männlichkeit wird also in Beziehung zu anderen definiert und ist dabei als Kontrast zur Weiblichkeit aufgebaut. Für die Untersuchung geschlechtsspezifisch konzipierter Zuordnungen bedeutet das, dass Männlichkeit nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern immer im Kontext von anderen Männern und in Abgrenzung zur Weiblichkeit definiert wird. Wenn Männlichkeit in Abgrenzung zu Weiblichkeit konstituiert ist und wird, dann stellt sich die Frage, was Weiblichkeit ausmacht. Mit Simone de Beauvoir und Iris Marion Young möchte ich Weiblichkeit so definieren, dass nicht jede Frau weiblich sein muss:

„Weiblichkeit“ besteht vielmehr aus einer Reihe von Strukturen und Bedingungen, die die typische *Situation* des Frauseins in einer bestimmten Gesellschaft abstecken, ebenso wie auch die typische Weise in der diese Situation von Frauen selbst gelebt wird.⁹⁵

Ich sehe diese Definition von Weiblichkeit konstruktiv für die Auseinandersetzung mit stereotypen Geschlechtervorstellungen und deren Inkorporierung, weil sie darauf hinweist, dass es keine eindeutigen oder unveränderlichen Strukturen und Verhaltensweisen gibt, die typisch für die Situation von Frauen sind.⁹⁶ Nach dieser Definition ist es allerdings auch nicht unmöglich, dass Männer in gewissen Hinsichten „weiblich“ sind⁹⁷ – was bei Bourdieus Definition von Männlichkeit auf den ersten Blick unmöglich erscheint. Trotzdem lassen sich beide Definitionen verbinden, indem Weiblichkeit und Männlichkeit nach Young keine starren Kategorien sind, aber nach Bourdieu festgelegt werden kann, dass Männlichkeit eher im Kontrast zum Weiblichen konstituiert wird. Diese Verbindung ermöglicht eine differenzierte Betrachtung von Geschlechterrollen und -identitäten, die sowohl die soziale Konstruktion von Geschlecht als auch die relationalen Aspekte von Männlichkeit und Weiblichkeit berücksichtigt.

Engelhardts Darstellung von geschlechtsspezifischen Positionierungen von Subjekten, auf die sich meine weiteren Ausführungen stützen werden, verdeutlicht unter anderem die Abgrenzung zum Weiblichen:

⁹⁵ Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 710.

⁹⁶ Dies sehe ich ebenso für Männlichkeit: Nicht jeder Mann muss männlich sein oder ist es.

⁹⁷ Vgl. ebd., 711.

„Die weibliche Position wird definiert als Objekt verletzender Aktionsmacht und als Subjekt von Angstgefühlen. Zu ihr gehört Inkompetenz im Umgang mit Waffen oder als solche einsetzbaren Gegenständen, sowie physische Schwäche. Die komplementäre männliche Position ist charakterisiert als Subjekt von verletzender Aktionsmacht, sie wird mit Kompetenz im Umgang mit Waffen bzw. der Möglichkeit, den eigenen Körper als Waffe einzusetzen [...]. Der Mann *hat* als Subjekt ein Verhältnis zum Körper, kann ihn beherrschen, manipulieren als Instrument einsetzen. Die Frau *ist* Körper, sie fällt mit ihm zusammen [...].“⁹⁸

Durch Engelhardts Darstellung der Positionierung von Subjekten lässt sich vermuten, dass insbesondere die Vorstellung, dass Frau Körper ist und Mann ein Verhältnis zum Körper hat, als Grundbaustein dient, der die Dynamik von Geschlechterrollen und -beziehungen prägt. Die männliche Zuordnung von Stärke, Kompetenz im Umgang mit Waffen sowie Unabhängigkeit hängt eng mit der Annahme zusammen, dass Männer als Subjekte, im Vergleich zu Frauen, ein (besonderes) Verhältnis zum Körper haben. Diese Vorstellung geht davon aus, dass der männliche Körper als Instrument der Macht und Kontrolle fungiert, sei es durch den Einsatz körperlicher Stärke oder die Beherrschung von jeglichen Waffen. Diese Annahme verstärkt die Vorstellung von Männern als handlungsfähig, selbstbestimmt und unabhängig. Gleichzeitig wird die weibliche Einordnung als ‚Körper‘ in Verbindung gebracht mit Schwäche, Inkompetenz im Umgang mit Waffen und Abhängigkeit.⁹⁹ Der weibliche Körper wird als anfällig und schutzbedürftig betrachtet. Diese Konzeption legt nahe, dass die Identität und Handlungsfähigkeit von Frauen stark mit ihrem körperlichen Sein verknüpft ist, während Männer eher als subjektive Akteure betrachtet werden, die ihren Körper als Werkzeug der Handlung und Kontrolle nutzen können.

Die Schwierigkeit der Erforschung des Zusammenhangs von stereotypen Vorstellungen und der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit liegt darin, dass stereotype Vorstellungen schwer voneinander zu trennen sind. Vielmehr sind sie wie ein zusammenhängendes Geflecht, das sich gegenseitig stützt und verstärkt – die Grenzen verschwimmen und sind unscharf. Es werden folgend einige stereotype Vorstellungen und Momente des Frau- und Mannseins aufgezeigt, hinterfragt und reflektiert. Dabei liegt der Fokus eher auf Vorstellungen zu Weiblichkeit, weil nach Bourdieu angenommen wird, dass sich Männlichkeit in Abgrenzung zu Weiblichkeit definiert. Stereotype Vorstellungen zu Weiblichkeit werden so wegweisend für

⁹⁸ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 187.

⁹⁹ Vgl. ebd.

die Zuordnungen von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht und prägen damit entscheidend die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit. Es soll an dieser Stelle noch einmal angemerkt werden, dass bei der folgenden Ausarbeitung keine universelle Gültigkeit besteht. Keine der Beobachtungen trifft auf alle Frauen oder Männer zu, und es gibt weitaus mehr Momente des Frau- und Mannseins, auch solche, die weit über stereotype Vorstellungen hinausgehen!

3.2.1 Frau *ist* Körper

Frau *ist* Körper. Diese Vorstellung impliziert, dass die Identität, die Rolle und die Erfahrung einer Frau in erster Linie durch ihr physisches Dasein definiert werden. Die Betonung auf den physischen Aspekt des Körpers klammert den Körper als Ganzes aus und lässt ihn als bloßes Objekt erscheinen, anstatt ihn als lebendigen Ausdruck menschlicher Erfahrungen zu betrachten. Dies führt zu einer Objektifizierung von Frauen, zu einer Reduzierung auf körperliche Merkmale und physische Attribute. Nach Young „[...]definiert] die patriarchalische Gesellschaft die Frau als Objekt, als einen bloßen Körper“¹⁰⁰.

Diese Passivität und Objektifizierung sind wohl am deutlichsten in Bezug auf die Sexualisierung von Frauen erkennbar. So werden Frauen aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbilds auf ihre physische Attraktivität reduziert und als passive Objekte der Begierde dargestellt, anstatt als aktive Subjekte mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen. Als Beispiel lässt sich auf die Darstellung von weiblichen Körpern in Werbungen von Parfüm oder Kleidung verweisen. Selbst in Werbungen, bei denen der Körper nicht im Vordergrund steht, wie etwa bei Reklamen für Kaffee oder Autos, wird dennoch häufig der weibliche Körper in den Fokus gerückt. Frauen und ihre Körper werden in Werbungen vermarktet, von anderen betrachtet und bewundert. Die körperliche Attraktivität wird betont und der Wert der Frau wird oft ausschließlich durch ihr Aussehen und ihre Anziehungskraft auf andere bestimmt. In vielen Werbungen wird deutlich, dass Frau Körper ist. An dieser Stelle möchte ich die Objektifizierung weiblicher Brüste hervorheben, da deren Objektifizierung verdeutlicht, wie weibliche Körper als Wert und Ware objektifiziert werden. So schreibt Iris Marion Young:

¹⁰⁰ Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 724.

In this patriarchal culture, focused to the extreme on breasts, a woman, especially in those adolescent years but also through the rest of her life, often feels herself judged and evaluated according to the size and contours of her breasts, and indeed she often is. For her and for others, her breasts are the daily visible and tangible signifier of her womanliness, and her experience is as variable as the size and shape of breasts themselves. A woman's chest, much more than a man's, is in question in this society, up for judgement, and whatever the verdict, she has not escaped the condition of being problematic.¹⁰¹

Das Zitat von Young betont, wie die Vorstellung Frau ist Körper in unserer patriarchalen Kultur durch die Objektifizierung weiblicher Brüste sichtbar und spürbar wird. Die Objektifizierung weiblicher Brüste und deren ständige Beurteilung und Bewertung führen dazu, dass weibliche Brüste als Hauptmerkmal der Weiblichkeit angesehen werden. Dabei zeigt sich vor allem in der „[...] Manipulation der Brüste [...], wie sehr Frauen heute ihre eigene Brust selbst mit dem objektivierten männlichen Blick betrachten, wie sehr das Spiegelbild gegenüber der Selbsterfahrung zur dominierenden Größe geworden ist“¹⁰². Auch wenn vor allem in feministischen Bewegungen eine Tendenz zur Ablehnung, sowohl der fremden als auch eigenen Objektifizierung weiblicher Brüste, zu beobachten ist, streben viele Frauen Idealbilder an und versuchen dies auch aktiv zu erreichen. Diese Tendenz manifestiert sich oft im Konsum von Schönheitsprodukten und in kosmetischen Behandlungen, um dem vermeintlichen Ideal näher zu kommen. Es lässt sich annehmen, dass sich hier die Verinnerlichung der Vorstellung Frau ist Körper zeigt.

Ein wesentliches Moment der Situation des Frau-Seins besteht darin, daß sie ständig die Möglichkeit erlebt als bloßer Körper angestarrt zu werden, als Figur und Fleisch, der sich selbst als potentiell Objekt der Intentionen und Manipulationen eines anderen Subjekts darbietet und nicht als lebende Manifestation eigener Handlungen und Intentionen.¹⁰³

¹⁰¹ Iris Marion Young, „Breasted Experience: The Look and the Feeling“, in: *Throwing like a Girl and Other Essays in Feminist Philosophy and Social Theory*, hg. von Iris Marion Young, Bloomington u. Indianapolis 1990, 189.

¹⁰² Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 278.

¹⁰³ Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 742.

Frauen setzen sich, nach Iris Marion Young, ständig mit der Erfahrung auseinander, dass ihr Körper im Mittelpunkt steht und auf das äußere Erscheinungsbild reduziert wird, was wiederum prägend für die eigene Selbstwahrnehmung ist. Die Gleichsetzung der Frau mit ihrem Körper ist tief im Alltag von Frauen verankert. Das stetige Anstarren durch andere, sei es subtil oder offensichtlich, sowie das Erleben dieses Anstarrens, prägen die Erfahrung des Frau-Seins und bestätigen gleichzeitig die Vorstellung, dass Frauen hauptsächlich als physischer Körper betrachtet werden. Es lassen sich einige Beispiele der Auswirkung des Anstarrens finden. Ich kenne viele Frauen, einschließlich mir selbst, die darüber nachdenken, was sie anziehen, besonders in Situationen, in denen sie sich unerwünschten Blicken oder Anstarren ausgesetzt fühlen könnten. So ist eine Erfahrung des Frau-Seins sich konstant mit der Frage auseinanderzusetzen, wie ich mit Sexualisierung umgehen kann und möchte. Paradox erscheint, dass Frauen als passive Objekte vorgestellt werden, obwohl sie gerade aufgrund dieser strukturellen Erfahrung eine starke Aufmerksamkeit und Selbstreflexion gegenüber dem eigenen Körper entwickeln.¹⁰⁴ Nichtsdestotrotz bleibt festzuhalten, dass die Vorstellung *Frau ist Körper* als eine der Strukturen und Bedingungen betrachtet werden kann, die die typische Situation des Frauseins absteckt. Sie beeinflusst die Art und Weise, wie Frauen sich selbst wahrnehmen und wie ihre Situation von anderen wahrgenommen wird, und kann als ein wesentlicher Bestandteil der sozialen Konstruktion von Weiblichkeit gesehen werden.

Wenn wir uns mit der Vorstellung *Frau ist Körper* auseinandersetzen und sie als Ausgangspunkt für die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit betrachten, ist zu fragen, was den weiblichen Körper zu einem verletzlichen Körper macht. Denn, wenn *Frau Körper* ist, warum ist dann *Frau verletzbarer Körper*? Was steckt in ihm bzw. welche Merkmale oder Eigenschaften hat er, die dazu führen, dass er im Vergleich zum männlichen Körper als besonders verletzbar angesehen wird?

Engelhardt führt anhand einer historischen Nachzeichnung des Jugenddiskurses aus, wie von weiblicher Verletzungsoffenheit als konstitutivem Element des Entwicklungsprozesses zur erwachsenen Frau ausgegangen wird. Im Kontext der Zuschreibung einer besonderen Vulnerabilität von Mädchen übernimmt der geschlechtliche Körper eine tragende Rolle:

¹⁰⁴ Landweer; Marcinski, „Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung“, 11.

Aufgrund seiner Innergenitalität wird der geschlechtliche Körper des Mädchens als komplizierter wahrgenommen, und entsprechende biologische Komplikationen werden als Ursache vielfältiger Probleme angeführt.¹⁰⁵

Der geschlechtliche weibliche Körper wird als problematisch wahrgenommen und die Menstruation dient dazu, negative körperliche, aber auch psychische oder soziale Zustände zu erklären. Die Menstruation und die mit ihr verbundenen hormonellen Veränderungen werden zu Platzhaltern für körperliche Beschwerden und psychische Belastungen. Diese Vorstellung etabliert die Regelblutung und weibliche Hormone als Symbole für Schwäche und Leiden.¹⁰⁶ Sie impliziert auch, dass Mädchen von Natur aus anfälliger für körperliche und psychische Herausforderungen sind. So bringt Engelhardt auf den Punkt:

Der geschlechtliche weibliche Körper wird als ein derart problematischer konzeptualisiert, dass sich seine Probleme auch auf die weibliche Psyche auswirken, die analog zum Körper als besonders labil und vulnerabel beschrieben wird. Das würde bedeuten, dass Mädchen schon ohne verletzende Aktionsmacht zu erleiden den Zumutungen ihres eigenen Körpers ausgeliefert sind.¹⁰⁷

Dass der weibliche Körper in seiner geschlechtlichen Dimension als problematisch wahrgenommen wird, bezieht sich sowohl auf seine angenommene physische als auch psychische Komplexität. Dabei wird die weibliche Psyche analog zum Körper als fragil oder verletzlich beschrieben, was darauf verweist, dass die Wahrnehmung des weiblichen geschlechtlichen Körpers direkte Auswirkungen auf das Verständnis der weiblichen Psyche hat. Dies lässt drauf schließen, dass die Regelblutung und weibliche Hormone, die direkt mit dem weiblichen Geschlechtskörper verbunden sind, als besonders anfällig angesehen werden. Verletzungsoffenheit und eine besondere Verletzbarkeit werden in weiblichen Körper eingeschrieben, dadurch, dass Mädchen bereits ohne äußere Einflüsse speziellen Herausforderungen und Unannehmlichkeiten ihres Körpers ausgesetzt sind. Die Vorstellung der verletzungsoffenen Frau wird schon früh weiblichen Personen nahegelegt und ihr Körper wird über ihre „besondere Vulnerabilität, d.h. Verletzbarkeit und Störanfälligkeit mit all ihren psychischen und körperlichen Implikationen“¹⁰⁸ definiert.

¹⁰⁵ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 185.

¹⁰⁶ Vgl. ebd., 185f.

¹⁰⁷ Ebd., 186.

¹⁰⁸ Cornelia Helfferich, *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen 1994, 41.

Der weibliche Körper wird durch seine Problematisierung zu einem verletzlichen, stör-anfälligen Körper. Es sind bestimmte körperliche oder biologische Erscheinungen des weiblichen Körpers, die als besondere Merkmale oder Eigenschaften für Verletzbarkeit herangezogen werden. Ute Gahlings (2006) verweist auf die Vorstellung des „kranken weiblichen Leibs“ und darauf, dass Frauenkörper bis heute eng mit dem „Topos der Krankheit“ in Verbindung gebracht werden:

Da lange Zeit der männliche Körper als der normale begriffen wurde, bedeutete der weibliche Körper die Abweichung, der Mangel, die Krankheit oder aber, zu bestimmten Zeit, ein männlicher Körper mit Abweichungen plus ‚Gebärmachine‘.¹⁰⁹

Die Vorstellung, dass der weibliche Körper als abweichend oder mangelhaft im Vergleich zum männlichen Körper betrachtet wird, verstärkt in gewisser Weise die Vorstellung der verletzungsoffenen Frau, da der weibliche Körper als weniger robust, widerstandsfähig oder schlichtweg als mangelhaft angesehen wird. Der weibliche Körper erscheint anfälliger für Schädigungen wie Krankheiten, was, nach Ute Gahlings, im Zusammenhang mit der Pathologisierung¹¹⁰ des weiblichen Körpers steht.¹¹¹ Ohne ausführlich auf die Gründe für die Pathologisierung des weiblichen Körpers einzugehen, scheint die „Medikalisierung weiblicher Umbruchphasen“¹¹² eine bedeutende Rolle zu spielen. Dass Frauen schon in jungen Jahren stärker von einem Medikalisierungsrisiko betroffen sind, weil „[...] ihre mit der Fruchtbarkeit in Zusammenhang stehenden Umbruchphasen offensichtlicher sind“¹¹³, deutet darauf hin, dass sie mit der Vorstellung konfrontiert werden, ihre natürlichen Übergangsphasen als medizinische Probleme anzusehen. Indem die natürlichen Veränderungen des weiblichen Körpers als (medizinisch-)problematisch betrachtet werden, wird deutlich, dass Frauen durch ihren Körper als verletzungsanfällig wahrgenommen werden. Die Vorstellung verstärkt die Idee, dass der weibliche Körper nicht nur als abweichend, sondern auch als defekt angesehen wird, was zu einer verstärkten Wahrnehmung von *weiblicher* Verletzbarkeit führt. Der kranke weibliche Körper wird als ein

¹⁰⁹ Ute Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 640f.

¹¹⁰ Pathologisierung wird folgend verstanden: „Abweichungen von medizinischen Normen werden als krankhaft und behandlungsdürftig definiert“ (Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 643).

¹¹¹ Vgl. ebd.

¹¹² „Medikalisierung umfasst alle Versuche der ärztlichen Profession, ihr Definitionsmonopol auszuschöpfen, normale Körperprozesse aus einer medizinischen Perspektive zu betrachten, sie zu pathologisieren und anschließend mit dem medizinischen Instrumentarium zu ‚behandeln‘“ (Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 642).

¹¹³ Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 642.

verletzlicher Körper wahrgenommen. Dass die Vorstellung des kranken weiblichen Körpers von Frauen internalisiert wird, zeigt Ute Gahlings an einigen Beispielen:

Frauen zeigen eine größere Sorge um ihren Körper und entwickeln die Einstellung, ‚dem Körper etwas Gutes zu tun und so zur Gesundheit beizutragen‘. Diesen Sachverhalten entsprechend ‚verfügen sie auch über ein breites Alltagswissen hinsichtlich Gesundheit und Krankheit‘ – Männer halten sich ‚hingegen für gesünder als Frauen‘ und suchen nur dann Hilfe auf, ‚wenn sie sich wirklich krank oder absolut hilflos fühlen‘.¹¹⁴

Diese Unterschiede in der Herangehensweise an Gesundheit und Krankheit können nicht nur auf die Internalisierung des Bildes der kranken Frau hinweisen, die aufgrund ihrer körperlichen Anfälligkeit verletzlich gesehen wird. Auch die Vorstellung, dass Frauen durch ihren Körper definiert werden und dass der Körper an sich verletzlich ist, da Frauen dazu neigen, sich stärker mit ihrem Körper zu identifizieren und seine Bedürfnisse zu berücksichtigen, wird verstärkt.

Die Ausführungen von Engelhardt und Gahlings machen deutlich, dass allein der geschlechtliche weibliche Körper, insbesondere durch weibliche körperliche Erscheinungen wie beispielsweise die Regelblutung oder weibliche Hormone, als verletzbar(er) charakterisiert wird. Diese gegebene Verletzbarkeit des weiblichen Körpers macht ihn zu einem Verletzungsoffenen. Internalisierungen der Vorstellung, Frau ist Körper, scheinen dafür zu sorgen, dass dieses Bild der verletzungsoffenen Frau gerechtfertigt erscheint. So kann das stereotype Bild der Frau, die mit ihrem Körper zusammenfällt, *die Körper ist*, aufrechterhalten werden. Gleichzeitig kann davon ausgegangen werden, dass diese weiteren stereotypen Vorstellungen des Frau-Seins ebenfalls zur Zuordnung, Bestärkung und Aufrechterhaltung weiblicher Verletzungsoffenheit dienen.

¹¹⁴ Ebd., 648f.

3.2.2 Männliche Stärke und weibliche Schwäche

Vorstellungen von *männlicher Stärke* und *weiblicher Schwäche* sind tief in gesellschaftlichen Normen und zahlreichen Geschlechterstereotypen verwurzelt. Sie reichen historisch tief zurück und die Rolle von kulturverankerten Erzählungen, aber auch die Bedeutung von Medienbildern ist nicht zu unterschätzen. So werden in den meisten Actionfilmen männliche Charaktere als starke und mutige Helden dargestellt, während weibliche Charaktere oft als Objekte der Rettung erscheinen. Ohne zu sehr auf die mediale Darstellung der Vorstellung männlicher Stärke und weiblicher Schwäche einzugehen, ist es unbestreitbar, dass Männer stark oder stärker dargestellt werden als Frauen. Die Vorstellung weiblicher Schwäche und männlicher Stärke wird nicht allein durch mediale Darstellungen gestützt, manifestiert und reproduziert. Es gibt viele Momente des Frau-Seins und des Mann-Seins, die auf diese Vorstellung verweisen.

Frauen gelten oftmals als zart, sei es bezogen auf die körperliche oder auf die emotionale Dimension. Ihr Körperbau, ihre Bewegungen, die Art und Weise des Umgangs mit sich selbst und anderen seien zärtlich und sanft. Frauen werden als „Elfen“, „zart wie eine Blume“ oder „zerbrechlich wie Porzellan“ beschrieben. Zartheit wird in den meisten Fällen als eine typisch weibliche Zuschreibung ernannt. Komplementär dazu wird Männlichkeit mit Härte assoziiert. Dementsprechend gibt es Redeweisen, die auf Männlichkeit verweisen und im Zusammenhang mit Härte stehen: „außen hart, innen weich“, „ein harter Brocken“ oder „harte Entscheidung treffen“ oder „knallhart“ sein sind typisch *männliche* Verhaltensweisen oder Eigenschaftszuschreibungen.¹¹⁵ Robert Gugutzer geht der Frage nach, wie sich begründen lässt, dass *hart* mit männlich assoziiert wird. Er verweist darauf, dass das Wort „[...] ein bestimmtes körperliche-leibliches Fundament hat“¹¹⁶.

¹¹⁵ Vgl. Robert Gugutzer, „Phänomenologie männlicher Leiberfahrungen“, in: *Dem Erleben auf der Spur – Feminismus und die Philosophie des Leibes*, hg. von Hilge Landweer und Isabella Marcinski, Bielefeld 2016, 126.

¹¹⁶ Ebd.

Der Körper des Bodybuilders ist außergewöhnlich muskulös und das heißt: außergewöhnlich hart. Der Körper des Bodybuilders ist ein kulturübergreifendes Leitsymbol männlicher Härte. [...] Das Bild des Bodybuilderkörpers ist im Männlichkeitsdiskurs fest verankert und von programmatischer Qualität insofern, als Männer sich an diesem idealtypischen Männerbild orientieren, selbst wenn sie auf keinen Fall wie Bodybuilder aussehen wollen. Muskeln sind männlich, Muskeln sind hart, also ist männlich gleich hart – daran glauben Männer.¹¹⁷

Die Vorstellung des *harten Männlichen* und das körperlich-leibliche Fundament des *Harten* werden in Gugutzers Ausführungen zusätzlich auf den männlichen Phallus zurückgeführt, indem „[...] die sicht- und tastbare Form wie auch die spürbare Erfahrung des Phallus hart ist, ist das Wort, das diesen zentralen männlichen Erfahrungsmodus bezeichnet“¹¹⁸. Dabei wird kulturübergreifend der Phallus als ein Symbol männlicher Kraft und Fruchtbarkeit gesehen und er „[...] ist die universelle Verkörperung von Männlichkeit“¹¹⁹. Ein Moment des Mann-Seins ist, die männliche Härte zu erleben, was nicht ausschließt, dass Mann-Sein auch Momente des Weichen umschließt oder Frauen und andere Geschlechtsidentitäten Erfahrungen des Harten machen.

Dass die Vorstellung des harten Mannes internalisiert ist, lässt sich an einigen Beispielen aufzeigen. Sportarten, in denen es „hart zur Sache geht“, wie beispielsweise Rugby, Football oder Boxen werden überwiegend von Männern ausgeübt und gelten als Männersportarten.¹²⁰ Des Weiteren zeigen zahlreiche Forschungen, dass Risikoverhalten bei männlichen Adoleszenten in einem höheren Maße als bei weiblichen zu beobachten ist. Das Riskieren des eigenen Körpers durch beispielsweise exzessiven Alkoholkonsum, sogenanntem „Kampftrinken“, oder auch durch Fun- oder Extremsportarten, verweist auf das Praktizieren der männlichen Härte am eigenen Körper.¹²¹ So ist „[t]ypisch für männliches Risikohandeln [...] eine Konnotation mit Härte, Zähigkeit, Belastbarkeit und Tapferkeit“¹²². Diese Beispiele zeigen auf, dass die Vorstellung männlicher Härte und männlicher physische Robustheit er- und gelebt wird. Männliche Härte ist insofern mit der Vorstellung des starken Mannes verbunden, als dass Eigenschaften wie Robustheit, Widerstandsfähigkeit und Unnachgiebigkeit typische Eigenschaften sind, die sowohl mit Härte als auch mit Stärke assoziiert werden. So wird beispielsweise in der

¹¹⁷ Ebd., 127.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Ebd., 121.

¹²⁰ Vgl. ebd.

¹²¹ Vgl. Michael Meuser, „Männerkörper. Diskursive Aneignungen und habitualisierte Praxis“, in: *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit* hg. von Mechthild Bereswill; Michael Meuser und Sylka Scholz, Münster 2009, 161.

¹²² Ebd.

Vorstellung des starken Mannes häufig betont, dass er über eine harte, robuste ‚Natur‘ verfügt, die ihn befähigt, Herausforderungen zu meistern. Wenn männliche Härte internalisiert erscheint, verstärkt dies rückwirkend die Vorstellung des starken Mannes, indem die Normen männlicher Härte als Vorbilder für Stärke und Durchsetzungsvermögen angesehen werden, was dazu führt, dass die Vorstellung des starken Mannes weiter verfestigt wird.

Es wurde anfänglich auf die Zuschreibung der weiblichen Zartheit im Vergleich zur männlichen Härte eingegangen. Im Duden werden als Synonyme zu Zartheit „Empfindlichkeit, Feinheit, Grazilität und Schmächtigkeit“¹²³ vorgeschlagen. Zartheit impliziert eine feine Körper- und Wesensart, die leicht beeinträchtigt oder verletzt werden kann. Ähnlich verhält es sich bei Verletzbarkeit, wenn sie darauf hinweist, dass eine Person anfällig für Verletzungen oder Schäden ist, sei es physisch oder emotional. Wenn jemanden beispielsweise ein zartes Gemüt zugeschrieben wird, dann verweist dies darauf, dass die Person sensibler gegenüber Bemerkungen anderer ist, sie sei nicht so robust oder widerstandsfähig, und sollte laut dieser Logik vorsichtig behandelt werden. Sowohl Zartheit als auch Verletzbarkeit betonen die Sensibilität oder Empfindlichkeit einer Person gegenüber Einflüssen von Außen. Durch die Assoziation von Zartheit und Sensibilität mit Frau-Sein wird das Bild der schwachen, verletzbaren Frau (re)produziert.

Es wurde im Kapitel zuvor schon auf den weiblichen geschlechtlichen Körper und seine Bedeutung im Zusammenhang mit der Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit eingegangen: Dem weiblichen Körper wird eine Mangelhaftigkeit und Anfälligkeit zugeschrieben, die ihn zu einem verletzlichen macht. Dies steht unmittelbar in Verbindung mit dem Bild des schwachen weiblichen Körpers. In Anknüpfung an das vorige Kapitel stehen nun vor allem die körperlichen Erfahrungen als Begründung der weiblichen Schwäche im Fokus. Innengenitalität, weibliche Hormone und die Menstruation werden beispielsweise herangezogen, um weibliche emotionale Unausgeglichenheit zu begründen.¹²⁴ Auch ich habe schon öfter zu hören bekommen¹²⁵, dass ich aufgrund hormoneller Veränderungen besonders unausgeglichen oder launisch sei. Vor allem Emotionalität wird im weiblichen Zyklus als Moment der Schwäche wahrgenommen. Ute Gahlings hebt hervor, dass wissenschaftliche Untersuchungen zur Menstruation und PMS¹²⁶ darauf verweisen, dass mehr als die Hälfte aller Frauen unter der Menstruation leiden,

¹²³ Dudenredaktion, „Zartheit“ auf Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zartheit> (Zugriff: 20.04.24)

¹²⁴ Vgl. Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 330.

¹²⁵ Oder mir mein eigenes Verhalten und Befinden selbst erklärt.

¹²⁶ Prämenstruelles Syndrom (PMS)

ohne im medizinischen Sinne krank zu sein.¹²⁷ Zudem arrangieren sich viele der Frauen, die ihre Regelblutung haben, mit physischen Schmerzen.¹²⁸ Diese Schmerzen während der Menstruation, die emotionale Unausgeglichenheit und das dazugehörige Leiden der Frauen lassen Menstruationsbeschwerden oder weibliche Leiberfahrungen als Problem und als Moment der Schwäche erscheinen. Nach dieser Logik gehören zu Erfahrungen des Frau-Seins maßgebend und je nach Zyklus einmal monatlich Erfahrungen des Schwach-Seins.

Die Medizin begnügt sich mit der Feststellung dieser Symptome und ihrem Zusammenhang mit hormonellen Prozessen, ‚obwohl‘ sie nicht erklären kann, warum sich das natürliche System sich so fehlverhalten sollte.¹²⁹

Dass typisch weibliche Symptome weitgehend unerforscht sind, verweist darauf, dass die Vorstellung weiblicher emotionaler Schwäche als ein unausweichlicher Bestandteil des weiblichen Lebens angesehen wird. Frauen haben so mit Schmerz und emotionaler Belastung zu rechnen, was das Bild der Frau von Natur aus als anfällig für emotionalen Stress und psychische Schwäche verstärkt.

Wenn eine Ursache der enormen seelischen und körperlichen Spannungen, denen Frauen allmonatlich unterliegen, das letzte Moment im Kreislauf ist, d.h. das kollektive gesellschaftliche Tabu darüber, dann wird es dieses Kollektiv bevorzugen, nichts darüber zu wissen. Ebenso soll auch die Frau nichts darüber wissen, um zu verhindern, daß sie aus ihrer Situation ausbricht und selbstbestimmend wird.¹³⁰

Ohne die physiologischen Unterschiede und die unterschiedlichen Hormonprofile von Männern und Frauen zu verleugnen, soll angemerkt werden, dass die größere Emotionalität von Frauen und die ihnen zugeschriebene emotionale Schwäche im Sinne eines Ausgeliefertseins des weiblichen Körpererfahrens stattfindet.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Penelope Shuttle; Peter Redgrove, zit. nach Gahlings, *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, 331.

¹³⁰ Penelope Shuttle; Peter Redgrove, *Die weise Wunde Menstruation*. Frankfurt am Main 1980, 50.

In Bezug auf die Vorstellung weiblicher psychischer oder emotionaler Schwäche bedeutet dies, dass das weibliche Leiden nicht auf eine inhärente Schwäche der Frauen zurückzuführen ist, sondern sich die Vorstellung weiblicher Schwäche auf externe Faktoren und strukturelle Ungleichheiten ausweitete. Das Erleben der Vorstellung emotionaler oder psychischer Schwäche bei Frauen ist eng mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen verbunden und kann nicht durch das Erleben von Menstruationsbeschwerden als internalisiert verstanden werden. Dies würde zu einer Reduzierung der Komplexität und Vielschichtigkeit des Problems führen und die breitere gesellschaftliche Dynamik, die das Bild der Frau als emotional schwach oder instabil formt, außer Acht lassen. So meint auch Iris Marion Young:

Jede menschliche Existenz ist durch ihre Situation definiert; die einzelne Existenz weiblicher Personen ist also genau durch die historischen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Grenzen ihrer Situation bestimmt. Wir reduzieren die Voraussetzungen der Frau einfach auf Unbegreiflichkeit, wenn wir sie unter Bezugnahme auf irgendeine natürliche oder ahistorische Essenz ‚erklären‘.¹³¹

Young argumentiert gegen die Idee, dass es eine universelle, zeitlose *Essenz* oder Wesenheit der Frau gibt, die ihre Existenz erklärt. Indem Young darauf hinweist, dass die Voraussetzungen der Frau auf Unbegreiflichkeit reduziert werden, wenn sie auf eine natürliche oder ahistorische Essenz zurückgeführt werden, wird die Unzugänglichkeit der Reduktion des Frau-Seins auf scheinbare körperliche Merkmale betont.

Nichtsdestoweniger wird das Bild der zarten, schwachen Frau oft durch den Vergleich mit dem typisch männlichen Körperbau gerechtfertigt, insbesondere in Bezug auf die Physiologie der Frau. Frauen werden häufig als körperlich schwächer angesehen, da ihre Körper im Durchschnitt weniger Knochen- und Muskelmasse haben als männliche Körper. Dies steht unmittelbar in Verbindung mit der stereotypen Vorstellung der Frau als zart und zerbrechlich im Vergleich zu Männern, die als stark und robust betrachtet werden. Es kann angenommen werden, dass die Unterschiede in der körperlichen Statur zwischen Männern und Frauen als Beweis für die vermeintliche Schwäche der Frauen herangezogen werden.

Iris Marion Young, die eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens entwirft, untersucht intensiv Umgangsweisen der beiden Geschlechter mit körperlichen Aufgaben, die Stärke, Kraft und Muskelkoordination verlangen,¹³² und stellt folgende These auf:

¹³¹ Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 708f.

¹³² Ebd., 712.

Viele der beobachteten Unterschiede zwischen Männer und Frauen bei der Durchführung körperlicher Aufgaben, die physische Kraft erfordern, sind allerdings nicht so abhängig bloßer Muskelkraft als vielmehr von der Art und Weise, wie die beiden Geschlechter ihren Körper *einsetzen*, wenn sie solche Aufgaben in Angriff nehmen. Frauen trauen sich oftmals nicht zu schwere Dinge hochzuheben oder zu tragen, mit Kraft zu schieben und zu schubsen, zu ziehen, zu quetschen, anzupacken oder mit Macht zu drehen. Deshalb gelingt es uns nicht, die gesamten Möglichkeiten unserer Muskelkraft, Position, Haltung unseren Auftretend auszuschöpfen, wenn wir uns an solche Aufgaben wagen.¹³³

Es kann angenommen werden, dass die beobachtbaren Unterschiede in der körperlichen Leistungsfähigkeit zwischen Männern und Frauen demnach nicht ausschließlich auf Unterschiede der Anatomie oder der reinen Muskelkraft zurückzuführen sind, sondern auf die Internalisierung stereotyper Vorstellungen von der Art und Weise, wie Frauen körperliche Aufgaben durchzuführen haben. Zum einen verweisen die beobachtbaren Unterschiede in der Art und Weise, wie Männer und Frauen ihre Körper bei der Ausführung physisch anspruchsvoller Aufgaben einsetzen, darauf, dass Frauen nicht aufgrund körperlicher Gegebenheiten schwach oder schwächer sind. Zum Anderen wird deutlich, dass die Vorstellung der schwachen Frau internalisiert ist. Rückwirkend hat das stereotype Bild weiterhin Bestand, indem es als gelebte Realität in Erscheinung tritt bzw. treten kann. Die Vorstellung der schwachen Frau ist somit in einem patriarchalen System gerechtfertigt. Dass Frauen ihre Muskelkraft aufgrund ihrer Situation anders einsetzen, erscheint im System männlicher Herrschaft irrelevant.

Die Internalisierung der Vorstellung *weiblicher Schwäche* führt Iris Marion Young vor allem am Beispiel unterschiedlichen Wurfverhaltens aus, aber verweist auch auf einfache Körperorientierungen, bei denen sich Unterschiede feststellen lassen:

¹³³ Ebd., 712f.

Selbst bei den einfachen Körperorientierungen von Männern und Frauen wie etwa Sitzen, Stehen und Gehen läßt sich ein typischer Unterschied im Körperstil und in der Reichweite feststellen. Im allgemeinen haben Frauen eine weniger offene Körperhaltung als Männer um Gang und Schritt. [...] Obwohl wir jetzt im Vergleich zu früher mehr Hosen tragen und demzufolge unsere Sitzposition nicht mehr wegen unserer Kleidung einschränken müssen, sitzen wir immer nicht oft mit beiden Beinen relativ nahe beieinander und verschränken die Arme vor dem Körper. Beim Stehen oder Anlehnen sind die Füße der Männer weiter voneinander entfernt als die der Frauen.¹³⁴

Die Tatsache, dass Frauen im Allgemeinen eine weniger offene Körperhaltung haben, lässt sich auch heute noch, obwohl Youngs Essay schon drei Jahrzehnte alt ist, wiederfinden. In U-Bahnen, Bussen oder auch auf dem Sofa zu Hause, bin ich es, die die Beine meistens überschlagen hat und weniger Platz einnimmt. In dieser Hinsicht haben Frauen internalisiert, sich weniger Raum zu nehmen, sich eher klein und zurückhaltend zu verhalten. Diese Unterscheide in der Körperhaltung und in der Art und Weise, Raum einzunehmen, werden oft als Ausdruck von Zurückhaltung oder gar Unterordnung interpretiert. Und diese Verhaltensweisen werden in unserer Gesellschaft mit Schwäche assoziiert, da sie im Gegensatz zu den dominanten und stark geltenden Verhaltensweisen stehen.

Um nochmal den Zusammenhang zwischen der Vorstellung der ‚schwachen‘ Frau und weiblicher Verletzungsoffenheit zu verdeutlichen: Durch den Körper begründete emotionale und körperliche Schwäche werden als Indizien für eine Anfälligkeit äußerer Einwirkungen interpretiert, was dazu führt, dass Frauen per se verletzungsoffen erscheinen. Zudem ist diese körperliche Schwäche effektiv für die Zuordnung von Verletzungsoffenheit, indem suggeriert wird, dass schwächere Personen weniger in der Lage sind, sich effektiv zu verteidigen oder Verletzungen abzuwehren. Demgegenüber erscheint männliche Stärke als Bedingung für Verletzungsmacht, da Männer eher in der Lage seien als die *schwachen* Frauen, sich selbst zu verteidigen und potenzielle Gefahren abzuwehren. Obwohl diese Annahmen hauptsächlich auf Stereotypen basieren, erscheinen sie wirklich, indem sie körperlich manifestiert und so sichtbar werden. Weiblicher Schwäche und männlicher Stärke wird Glaubhaftigkeit *geschenkt*. Weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht erscheinen in ihrer geschlechtsspezifischen Zuordnung plausibel, indem suggeriert wird, dass es unmöglich sei, Stärke mit Verletzbarkeit und Schwäche mit Verletzungsmacht zu verbinden.

¹³⁴ Ebd.

3.2.3 Weibliche Inkompetenz

Frauen sind in der sexistischen Gesellschaft körperlich behindert. Soweit wir lernen, unsere Existenz in Übereinstimmung mit der Rollendefinition der patriarchalischen Gesellschaft zu leben, werden wir körperlich gehemmt, beschränkt, positioniert und zum Objekt gemacht.¹³⁵

In diesem Zitat von Iris Marion Young kommt die zugeschriebene *weibliche Inkompetenz*¹³⁶ zum Vorschein, die ebenfalls nicht unabhängig von der Vorstellung *Frau ist Körper* und *weibliche Schwäche* zu betrachten ist. Die Idee der weiblichen Inkompetenz wird durch Stereotype verstärkt, die Frauen als körperlich und geistig weniger fähig darstellen. Sie ist insofern eng mit der Reduzierung der Frau auf ihren Körper verbunden, als dass Frauen so dargestellt werden, dass sie kaum oder kein Verhältnis zu ihrem Körper haben – was als Zeichen körperlicher Inkompetenz gedeutet wird. Das Beispiel der weiblichen Inkompetenz veranschaulicht die untrennbare Verflechtung von Stereotypen, die für die Konstruktion weiblicher Verletzungsoffenheit von Bedeutung sind.

Die verbreitete Vorstellung, dass Frauen weniger kompetent oder weniger fähig sind als Männer, gewisse Tätigkeiten auszuüben, ist überholt – dennoch allgegenwärtig. Auch dieses Stereotyp hat tiefe historische und kulturelle Wurzeln. Eine wichtige Bedeutung spielt wohl die Rollenzuschreibung der Frau als Hausfrau und Mutter, während Männer als Hauptversorger und Entscheidungsträger angesehen wurden. Ohne zu sehr auf die historische Dimension einzugehen, kann gesagt werden, dass diese traditionelle Aufteilung der Geschlechterrollen einen bedeutenden Beitrag dazu geleistet hat, dass Frauen oft als weniger geeigneter für bestimmte Aufgaben außerhalb des Hauses und des Haushalts betrachtet wurden und werden. Zudem mag die binäre Vorstellung der irrationalen Frau und des rationalen Mannes die Vorstellung von Frauen als weniger kompetent durch ihre fehlende Rationalität verfestigen. Vor allem kommt der Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen in der Bildung und der Arbeitswelt eine bedeutende Rolle zu.

Frauen hatten deutlich weniger Zugang zu Bildung und Berufsmöglichkeiten als Männer. Durch den eingeschränkten Zugang zu Bildung wurden Frauen unter männlicher Herrschaft in untergeordnete Positionen gedrängt und konnten nicht die gleichen Chancen wie Männer erhalten, um sich beruflich zu entwickeln und erfolgreich zu sein. Das Ergebnis dieser Situation

¹³⁵ Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 722.

¹³⁶ Auf die Zuordnung von Weiblichkeit und Inkompetenz wird im Zuge der Auseinandersetzung mit Angst Bezug genommen.

ist das Bild der inkompetenten Frau, die nicht so fähig wahrgenommen wird wie der Mann, weil sie in Berufen mit niedrigeren Gehältern und geringerem Prestige eingeordnet wird. Gleichzeitig trägt die Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen im Bildungszugang und bei Berufsmöglichkeiten enorm zur Aufrechterhaltung des Stereotyps der weiblichen Inkompetenz bei, indem Frauen systematisch daran gehindert wurden und werden, ihre Kompetenz und Fähigkeiten zu demonstrieren. Frauen konnten lange nicht Kompetenz zeigen, weil ihnen die Möglichkeit dafür nicht gegeben war. Auch wenn sich für die meisten Frauen der Zugang zu Bildungsmöglichkeiten drastisch verändert hat und auch Frauen in Führungspositionen aufzufinden sind, besteht ein Gender Pay Gap. Diese geschlechtsspezifische Lohnlücke ist eine der sichtbarsten Manifestationen der geschlechtlichen Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt und demonstriert die bis heute sichtbare Vorstellung weiblicher Inkompetenz.¹³⁷

Wenn es um die heutige Sichtbarkeit der Vorstellung weiblicher Inkompetenz geht, ist das Phänomen des *Mansplainings* zu nennen. Im Oxford English Dictionary wird Mansplaining definiert als „jemanden etwas auf eine herablassend oder bevormundend empfundene Weise erklären, typischerweise ein Mann gegenüber einer Frau“¹³⁸. Mansplaining verweist auf die zugeordnete Inkompetenz von Frauen, wenn Männer auf eine herablassende Weise davon ausgehen, dass Frauen weniger wissen und weniger kompetent sind als sie selbst. Eine weitere Definition des Begriffs macht deutlich, dass die tatsächliche Kompetenz des bevormundenden Gegenübers keine Rolle spielt:

It's what occurs when a man talks condescendingly to someone (especially a woman) about something he has incomplete knowledge of, with the mistaken assumption that he knows more about it than the person he's talking to does.¹³⁹

¹³⁷ Österreich zählt beispielsweise immer noch zu den EU-Ländern mit dem größten Lohnunterschied zwischen Frauen und Männern. Für weitere Informationen: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gleichstellung-am-arbeitsmarkt/einkommen-und-der-gender-pay-gap.html> (Zugriff: 16.05.2024)

¹³⁸ Mansplaining, in: Oxford Dictionaries. 2016, <https://web.archive.org/web/20160124075807/http://www.oxforddictionaries.com/definition/english/mansplain?q=mansplaining> (Zugriff: 01.05.24)

¹³⁹ Mansplaining, in: Merriam-Webster.com, <https://www.merriam-webster.com/dictionary/mansplaining> (Zugriff: 01.05.2024)

Das Phänomen des Mansplainings verdeutlicht die Vorstellung der inkompetenten Frau, indem es die Annahme, dass Männer, aufgrund ihres Geschlechts davon ausgehen, dass sie automatisch überlegendes Wissen oder Kompetenz besitzen, selbst wenn Frauen über das Thema besser informiert sind, begrifflich fasst.

Nachdem eine stereotype Vorstellung *allgemeiner* Inkompetenz von Frauen beleuchtet wurde, wird der Fokus nun auf eine spezifische Dimension von Inkompetenz, die von Engelhardt hervorgehoben wird: die Inkompetenz im Umgang mit Verteidigungsmitteln.

Es wird als vorteilhafter für die Frau angenommen, sich nicht zu wappnen, da ihre Wehrhaftigkeit von vornherein als ineffektiv und aufgrund der überwältigen Stärke des Aggressors sogar als kontraproduktiv eingeschätzt wird.¹⁴⁰

Diese Annahme impliziert die tief verwurzelte Überzeugung, dass Frauen aufgrund ihrer vermeintlichen körperlichen Schwäche gegenüber der angreifenden Person ohnehin unterlegen sind. Sie setzt den weiblichen Körper bereits im Voraus in eine Rolle der Unfähigkeit zur Verteidigung, ohne ihr jemals die Möglichkeit zu geben, dies zu beweisen. Somit wird Frauen gar nicht erst die Möglichkeit aufgezeigt, Verletzungsmacht als ein ‚Ergebnis‘ (ihren) Situationen zu erlangen. Die Konsequenz davon ist, dass durch die zugeordnete Waffenlosigkeit des weiblichen Körpers und die Inkompetenz im Umgang mit Waffen, Frauen ihre Verletzungsoffenheit zu akzeptieren haben.¹⁴¹ Dies entspricht logischerweise nicht im Ganzen der Realität, wenn beachtet wird, dass es Frauen gibt, die verletzendes Aktionsmacht ausüben oder ausübten, und damit einer Vorstellung von allgemeiner weiblicher Inkompetenz widerspricht. Oft wird Frauen nahegelegt, einen Selbstverteidigungskurs zu besuchen, um zu lernen, sich mit ihrem Körper zu verteidigen. Ohne eine extra Schulung wird die Chance, aus der zugeordneten Verletzungsoffenheit herauszutreten, als gering angesehen.

Iris Marion Young, die sich mit jenen Bewegungen befasst, in denen der Körper einen bestimmten Zweck erfüllen oder einer bestimmten Aufgabe gerecht werden soll, schreibt:

¹⁴⁰ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 189.

¹⁴¹ Vgl. ebd.

Betrachtet man die weibliche Haltung bei anderen körperlichen Aktivitäten, so zeigt sich, daß auch diese durch das Ausbleiben vollen Körpereinsatzes im Raum nach allen Richtungen charakterisiert sind – ganz wie im Fall des Werfens.¹⁴²

Auch wenn Young nicht Körpereinsätze in Wehr- oder Abwehrsituationen untersucht, scheint es so zu sein, dass Frauen sich weniger zutrauen. Der beobachtbare Unterschied des Körpereinsatzes von Frauen und Männern bei körperlichen Aktivitäten hat insofern mit der Vorstellung der weiblichen Inkompetenz im Umgang mit Waffen und mit dem eigenen Körper zu tun, als dass diese Zurückhaltung auch auf eine internalisierte Vorstellung weiblicher Inkompetenz zurückgeführt werden kann. Young führt weiter aus, dass Frauen bei sportlichen Aktivitäten weniger oft als Männer ihrer Bewegung eine selbstbestimmte Richtung oder Position im Raum geben und beispielsweise einen Ball eher in eine „allgemeine“ Richtung werfen, als auf eine bestimmte Stelle zu zielen.¹⁴³ Entscheidend scheint Youngs folgende Ausführung:

Frauen sind im körperlichen Umgang mit Dingen oft ängstlich, unsicher und zögernd. Typischerweise fehlt uns vollständig das Vertrauen in unseren Körper, uns ans Ziel zu bringen. Es handelt sich um ein zweifaches Zögern. Einerseits fehlt uns häufig das Vertrauen, daß es tatsächlich in unserer Macht steht, zu tun, was getan werden muss. [...] Andererseits beruht diese Vorsicht, wie ich meine, auf der Angst, verletzt zu werden [...].¹⁴⁴

Der körperliche Umgang mit Dingen von Frauen, den Young beschreibt, resultiert aus einem fehlenden Vertrauen in eigene körperliche Fähigkeiten, was durch das doppelte Zögern besonders deutlich wird. Das sichtbare Zögern, Unsicherheit und mangelndes Vertrauen sind zum einen Produkte der Vorstellung weiblicher Inkompetenz, aber verstärken dieses Stereotyp rückwirkend. Das Bild der Frau, die sich nicht schützen kann, ist eng mit ihrer Unsicherheit und Angst verknüpft und wird durch ihr vorsichtiges und zögerliches Verhalten weiter verstärkt. Dies begründet das Bild der verletzlichen Frau, die sich nicht ausreichend schützen kann, weil sie unsicher und ängstlich sei. Die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit wird in diesem Rahmen gerechtfertigt, indem die Frau als weniger fähig im körperlichen Umgang mit Gegenständen, so auch erweiterbar im Umgang mit Waffen, gesehen wird.

¹⁴² Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 712.

¹⁴³ Ebd., 714.

¹⁴⁴ Ebd.

Abschließend hierzu lässt sich festhalten, dass sich die Assoziation von Inkompetenz mit Frauen durch ihr sichtbares Zögern und ihre Unsicherheit beim Ausführen körperlicher Aktivitäten und im Umgang mit Gegenständen noch heute nachweisen lässt. Dies trägt dazu bei, die Konstruktion weiblicher Verletzungsoffenheit zu legitimieren. Darüber hinaus wird suggeriert, dass Frauen aufgrund ihrer vermeintlichen Inkompetenz und Schwäche ihre Verletzungsoffenheit und den weiblichen Körper mit seiner „Waffenlosigkeit“¹⁴⁵ zu akzeptieren haben. Dass Frauen Angst vor männlicher Verletzungsmacht haben sollten, wirkt schlüssig, wenn ihnen in jeglichen Abwehrsituationen Schwäche zugeschrieben wird. Dies prägt die Konnotation von Weiblichkeit mit Angst: Frauen haben Angst, Männer nicht. Weiterführend wird auf geschlechtlich konnotierte Annahmen über Angst und ihre Bedeutung für die Konstruktion weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht eingegangen.

¹⁴⁵ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 189.

4 (Fe)male Fear

Dieses Kapitel steht unter dem Titel *(Fe)male Fear* und geht der Frage nach, ob und inwiefern männlich und weiblich gelesene Personen verschiedene Arten von Angst haben. Es beleuchtet somit die geschlechtliche Konnotation von Angst, vor allem in Bezug auf die *weibliche* Angst und wie diese in Zusammenhang mit der Konstruktion von weiblicher Verletzungsanfälligkeits und männlicher Verletzungsmacht steht.

4.1 Frauen haben Angst. Männer nicht.

Es wurde in Auseinandersetzung mit Miriam Engelhardts Ausführungen, die These rezipiert, dass Angst insofern weiblich konnotiert ist, als dass die Vorstellung besteht, dass *Frauen Angst haben* und *Männer nicht*.¹⁴⁶

Der Begriff Angst beschreibt ein „[...] Gefühl der Enge, ein Zustand des Beengt-, des Bedrohtseins, wobei jedoch weniger das Wovor, das Objekt, das die Gefahr birgt, wie bei der Furcht, als das Worum, das gefährdete Subjekt in seinem wesentlichen Sein selbst, in Frage steht“¹⁴⁷. Angst bezieht sich nach dieser Definition auf das Selbst, das bedroht oder gefährdet ist und auf ein grundlegendes Gefühl der Unsicherheit, was sich nicht unbedingt auf ein bestimmtes äußeres Ereignis oder Objekt beziehen muss. Die Unterscheidung zwischen Furcht und Angst mag für die vorliegende Arbeit nicht entscheidend sein, jedoch verdeutlicht diese Definition von Angst das Ausmaß, in welchem Angst das empfindende Subjekt betrifft.

Es scheint mir wichtig anzumerken, dass die Empfindungen, die Angst auslöst – sei es Beklemmung, Unsicherheit, Besorgnis – für das Subjekt äußerst unangenehm sein können und somit direkt das Wohlbefinden des Subjekts unmittelbar beeinflussen. Denn wenn Angst positiv, im Sinne von wohlwollend für das Subjekt, erlebt werden würde, dann wäre das Phänomen der Delegation von Angst durch Männer an Frauen nicht von so großer Bedeutung. Die Tatsache, dass Angst (in fast allen Fällen) jedoch als äußerst unangenehm erlebt wird, verstärkt die Bedeutung des Phänomens, indem es andeutet, dass Frauen die Last der Angst und Unsicherheit tragen, die von anderen delegiert wird.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., 186.

¹⁴⁷ „Angst“, in: *Wörterbuch philosophischer Begriffe*, hg. von Arnim Regenbogen und Uwe Meyer. Leipzig 2013, 43.

Das Phänomen der Delegation von Angst durch Männer an Frauen zeigt sich in verschiedensten Weisen manifestiert. Engelhardt verweist auf Margaret T. Gordon und Stephanie Riger, die in *The Female Fear* (1989) darauf aufmerksam machen, dass Männer weniger Angst vor gewalttätigen Verbrechen als Frauen äußern – selbst dann, wenn die Wahrscheinlichkeit, als Mann davon betroffen zu sein, höher ist.¹⁴⁸ Diese Beobachtung wirft ein signifikantes Licht auf die asymmetrische Verteilung von Angst und Sicherheit zwischen den Geschlechtern. Die Vorstellung, dass Frauen Angst haben und Männer nicht, bedeutet keinesfalls, dass Männer nicht auch Angst empfinden können oder würden. In der Vorstellung verlagert sich die Angst bei Männern in eine Sorge um nahestehende Frauen. Diese Sorge bei Männern äußert sich oft in einem starken Bedürfnis, nahestehende Frauen zu beschützen. Der Mann nimmt eine Beschützerrolle ein, die in dem Sinne eine Ungleichheit schafft, als dass „Angst und Sorge [...] hier als affektive Somatisierung einer männlich überlegenen Beschützerrolle und weiblicher Verletzungsoffenheit“¹⁴⁹ auftreten. Die Beschützerrolle, die Männer oft einnehmen, spielt eine entscheidende Rolle bei der Delegation von Angst. Männer bieten Frauen beispielsweise öfter an, sie abends oder nachts nach Hause zu begleiten. Obwohl dies als freundliche Geste interpretiert werden kann, drückt es die Annahme aus, dass Frauen nicht in der Lage sind, sich selbst zu schützen. Durch dieses Angebot übernehmen Männer indirekt die Verantwortung für die Sicherheit der Frau und geben sich selbst das Gefühl, die Kontrolle über die Situation zu haben. Die Beschützerrolle drängt Frauen in eine passive Rolle der Verletzbarkeit, während Männer eine aktive und kontrollierende Rolle einnehmen. Dabei entlasten sie sich selbst von Ängsten, indem sie sich in die Rolle des mutigen Beschützers begeben, die mit Handlungsfähigkeit und Sicherheit verbunden ist und Unsicherheit sowie Ängste an Frauen abgegeben werden. Das Bild des mutigen Mannes, der in der Lage ist, seine Familie zu beschützen und sich selbstlos für ihre Sicherheit einzusetzen, ist eine stereotype Vorstellung, die maßgebend für Männlichkeitskonzepte ist und der traditionellen Sichtweise von männlicher Stärke und Tapferkeit entspricht. All dies bedeutet nicht, dass Männer keine Angst empfinden:

¹⁴⁸ Vgl. Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 188.

¹⁴⁹ Ebd.

Hier ist die Schnittstelle, die die Geschlechter trennt und verbindet. Männer dürfen aufgrund ihrer verletzlichen menschlichen Existenz auch Angst haben, aber dieser Angst wird eine Funktionalität für ihre menschliche Existenz zugebilligt, da sie die Überlebenschancen erhöht. Männlich konnotierte Angst äußere sich in effizienter Reaktionsfähigkeit im Sinne eines sofortigen ‚fight or flight‘.¹⁵⁰

Männer dürfen laut dieser Vorstellung Angst haben, aber ihre Angst wird als funktional betrachtet, indem sie eine effiziente Reaktion im Sinne von *Kampf oder Flucht* auslöst. Somit ist eine solche Angst eine effiziente, funktionale Angst. Dem gegenüber steht die weibliche Angst, der keine solche Funktionalität zum Überleben zugeschrieben wird. Engelhardt beschreibt zwei unterschiedliche Ausdrucksformen einer solchen weiblichen Angst. Zum einen äußert sich Angst in Form einer erstarrten Unbeweglichkeit, die jede Reaktion zu blockieren scheint. Zum anderen kann sie sich in einer hysterischen Reaktion manifestieren, bei der die Handlungen unkontrolliert erscheinen. Beide Reaktionsmuster sind nach dieser Logik nicht für eine erfolgreiche Reaktion geeignet.¹⁵¹ Diese Ausdrucksformen sind eng mit einem bestimmten stereotypen Bild der ängstlichen Frau verbunden. Insbesondere wird dies am Beispiel der hysterischen ängstlichen Frau deutlich. So besteht das Narrativ der Frau, die beispielsweise Angst vor Spinnen oder Mäusen hat, gerät in Panik, sobald sie eines dieser Tiere sieht. Ihr Verhalten ist von einer impulsiven und als übertrieben empfundenen Reaktion geprägt: Sie beginnt laut zu schreien, springt wild umher, kann sich nicht beruhigen, bis jemand anderes die Spinne oder das Tier aus ihrer Nähe gebracht hat. Die weibliche Angst ist in dieser Hinsicht mit Handlungsunfähigkeit verbunden, indem sie entweder zu einer erstarrten Passivität oder zu einer übermäßig unkontrollierten Reaktion führt. Im Kontext der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit bedeutet dies, dass Angst bei Frauen deren Verletzungsoffenheit steigert und somit ihre weibliche Positionierung verstärkt.¹⁵² Engelhardt fasst es folgendermaßen zusammen:

Damit stützt Angst in ihrer geschlechtlichen Konnotation die Konstruktion von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht, denn sie mache die Frau handlungsunfähig, den Mann besonders aggressiv und gefährlich.¹⁵³

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vgl. ebd.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Ebd.

Wenn Frauen in Angstsituationen handlungsunfähig werden und hilflos sind, festigt dies nicht nur das Bild der verletzungsanfälligen Frau, sondern wirft auch Fragen bezüglich der Zuschreibung von Verletzungsmacht auf. Denn es erscheint widersprüchlich, einer in Angstsituationen handlungsunfähigen Person verletzende Aktionsmacht zuzuschreiben. Andersherum erscheint es äußerst sinnvoll, einer Person, die in Angstsituationen besondere physische und psychische Fähigkeiten zugeschrieben bekommt und sich und andere zu schützen weiß, eher verletzende Aktionsmacht zuzuschreiben. Das Bild der geschlechtsspezifischen Angst begründet die weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht und stützt diese Konstruktion, indem Handlungsunfähigkeit und Handlungsfähigkeit als fixe Momente oder Merkmale des Mann- bzw. Frauseins erscheinen.

Die geschlechtliche Konnotation von Angst ist wegweisend für die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit, indem beide binär-gedachten Konzepte sich gegenseitig stützen und bedingen. Die Vorstellung von Frauen als passiv und verletzbar und von Männern als aktiv und machtvoll in Angstsituationen wirkt unterstützend auf die Konstruktion einer binären Geschlechterordnung, in der Verletzbarkeit zu einem typisch weiblichen Merkmal gemacht wird.

Angst verschiebt sich durch ihre geschlechtliche Konnotation von einer emotionalen bzw. gefühlten Ebene zu einem sozial konstruierten Phänomen, was nicht unabhängig von Geschlechterrollen und Vorstellungen gedacht werden kann. Zudem ist die Delegation von Angst durch Männer an Frauen wegweisend für die Stabilisierung von männlicher Verletzungsmacht und weiblicher Verletzungsoffenheit, indem Subjekte positioniert werden: Der Mann findet sich in der Rolle des mutigen Beschützers, der keine oder kaum Angst hat, und die Frau in der Rolle der schutzbedürftigen, ängstlichen Person. In einem System männlicher Herrschaft kann dies bedeuten, dass die Delegation von Angst dazu genutzt wird Geschlechterdifferenzierungen aufrechtzuerhalten. Somit wird Angst durch ihre Delegation zu einem Instrument der Aufrechterhaltung und Verfestigung von Hierarchien und Normen und geht über die Bedeutung eines Gefühlszustands der Enge oder des Bedrohtseins weit hinaus.

Selbst wenn diese geschlechtliche Konnotation von Angst nicht immer der Realität entsprechen mag – da Frauen in Angstsituationen keinesfalls immer handlungsunfähig sind, sondern sich durch eigene Handlungen verteidigen und es auch Männer gibt, die in Angstsituationen erstarren – bleibt die Frage, was die Vorstellung einer eigenen Art von weiblicher Angst prägt. Denn zur geschlechtlichen Konnotation von Angst gehört nicht nur ihre Delegation an Frauen durch Männer, basierend auf der Vorstellung geschlechtsspezifischen Verhaltens in Angstsituationen. Wovor die Frau (mehr) Angst haben sollte und wovor sie beschützt werden

muss, spielt eine entscheidende Rolle im Zusammenhang mit der Delegation von Angst an Frauen. Es stützt die Vorstellung der ängstlichen, verletzungsoffenen Frau, indem die Idee einer spezifischen Art von Angst vermittelt wird. Was ist das, wovor Frauen Angst haben (müssen)? Mündet dies in einer spezifischen Art von Angst? Und inwiefern steht dies im Zusammenhang mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit?

4.2 Die andere Art von Angst

Wenn ich nachts allein auf dem Nachhauseweg bin, die Straßen leer sind, und ich schnell laufe, die Musik etwas leiser als gewöhnlich höre und dann Schritte wahrnehme oder einen Schatten sehe, dann habe ich Angst. Ich behaupte, dass ich keine Angst vor einem Überfall habe oder davor, dass mir jemand von hinten ein Messer in den Rücken rammt. Vielmehr habe ich Angst vor sexualisierter Gewalt.

Die Statistiken über Vergewaltigungen und die große Dunkelziffer unangezeigter Delikte sind erschreckend, ebenso die häufige Darstellung sexueller Gewalt gegen Frauen in den Medien. Dass sie vergewaltigt werden können, lernen Frauen sowohl durch kulturelle Konditionierung als auch durch persönliche Erfahrungen, vor allem in der Zeit der geschlechtlichen Reifung.¹⁵⁴

Dass ich Angst verspüre, wenn ich nachts allein nach Hause gehe und ein Mann hinter mir läuft, erscheint mir berechtigt, im selben Moment auch absurd. Absurd, weil ich damit rechne, jeden Moment überfallen zu werden, obwohl ich weiß, dass Vergewaltigungen in den meisten Fällen nicht im öffentlichen Raum stattfinden.¹⁵⁵ Absurd, weil mir bewusst ist, dass meine Angst stark von der Tageszeit anhängig ist. Ich empfinde keine Angst, wenn ich tagsüber allein durch einen mir unbekannten Wald laufe. Wäre es dunkel, wäre es anders. Genauso habe ich keine Angst, wenn ich mittags durch eine Gasse laufe, und eine männlich gelesene Person dicht hinter mir läuft. Meine Angst vor sexualisierter Gewalt geht Hand in Hand mit der Vorstellung, dass sie mir nachts widerfahren könnte. So werden Tageszeit bzw. Helligkeit zu bedeutenden Faktoren, die meine Angst beeinflussen.

¹⁵⁴ Gahlings, *Phänomenologie der weiblicher Leiberfahrungen*, 392f.

¹⁵⁵ Für weitere Informationen bspw.: <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gewalt-gegen-frauen/gewaltformen/sexualisierte-gewalt.html> (Zugriff: 17.05.2024) sowie „Gewalt gegen Frauen in Österreich“, Prävalenzstudie, 2022.

Die Angst vor sexualisierter Gewalt ist mir keinesfalls unbekannt, ich kenne sie schon lange als einen Begleiter meines Alltags. Ich habe, wie auch viele andere Frauen, gelernt, mit der alltäglichen Bedrohung durch sexualisierte Gewalt zu leben.¹⁵⁶ Wenn ich mich auf der Straße nicht sicher fühle, dann gehe ich schneller mit dem Haustürschlüssel fest zwischen den Fingern, um möglichst schnell nach Hause zu gelangen. Ute Gahlings beschreibt die Situation der von Angst befallenen, gehenden Frau als eine in die leibliche Enge getriebene, als sei auf der Flucht¹⁵⁷:

„Unter Schärfung der sinnlichen Wahrnehmung wird auf mögliche Gefahr und deren Vermeidung ‚gelauert‘. Der Raum selbst wird zum diffusen Objekt der Angst. Er verliert für Betroffene an Weite. Menschen die Angst haben, gehen anders als angstfreie Menschen.“¹⁵⁸

Diese Beschreibung trifft auf meine Empfindungen zu. Jeder Schritt, den ich mache, ist von einer bewussten oder auch unbewussten Überprüfung der Umgebung begleitet. Ich spüre, wie mein Körper sich anspannt, mein Gehör aufmerksamer wird und mein Puls sich erhöht. Die vertraute Umgebung meiner Straße wird zu einem potenziellen Gefahrenbereich, in dem ich jedes Geräusch und jede Bewegung registriere. Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung sind nicht allein die Objekte meiner Angst, dazu kommt der Raum. Es macht für mich einen Unterschied, in welcher Umgebung ich mich befinde. Kenne ich mich aus? Weiß ich den schnellsten Weg nach Hause? An dieser Stelle frage ich mich, ob nicht nur der Raum zu einem diffusen Objekt der Angst wird, sondern auch die Tageszeit, die Helligkeit und die Dunkelheit zu Objekten der Angst werden. Entscheidend bei solchen Gefahrensituationen oder Angstzuständen sind zudem das soziale Umfeld und mögliche soziale Kontakte. Denn selbst wenn es dunkel und neblig ist und eine männlich gelesene Person hinter mir läuft, die aufgrund ihres Verhaltens und Aussehens bedrohlich auf mich wirkt – wenn noch andere Personen unterwegs sind, dann bin ich entspannter. Es besteht für mich die Möglichkeit, Kontakt zu anderen Personen, die nicht bedrohlich auf mich wirken, aufzunehmen. Sexualisierte Gewalt in Form von Belästigung ist in meinem Alltag integriert, aber dass ich in vielen Situationen keine Angst empfinde, liegt daran, dass ich von anderen Menschen umgeben bin. Ich fühle mich durch ihre Anwesenheit geschützt.

¹⁵⁶ Vgl. Janssen, „Verletzbarkeit und Geschlecht“, 37.

¹⁵⁷ Vgl. Gahlings, Ute, *Phänomenologie der weiblicher Leiberfahrungen*, 394.

¹⁵⁸ Ebd.

Ich behaupte, dass die individuellen Faktoren, die auf die Angst vor Vergewaltigung und sexualisierter Gewalt Einfluss haben, den meisten Betroffenen bewusst sind. So artikuliert sich „[d]ie gewöhnliche Reaktion auf die Angst vor Vergewaltigung [...] meist durch Vermeidungsstrategien. Sie drückt sich in der Wahl der Kleidung, vor allem der Schuhe, in der Wahl des Verkehrsmittels, der Uhrzeit eines Ausgangs usw. aus“¹⁵⁹. Für die Angst vor sexualisierter Gewalt bedeutet dies, dass selbst vermeintlich harmlose Alltagshandlungen durch die Linse der Vorsicht betrachtet werden. So zeigt sich, dass die Angst vor sexualisierter Gewalt tief in das alltägliche Verhalten von Frauen eingreift.

Die Angst vor einer Vergewaltigung ist eine Angst, in der sich die Frau ihres Geschlechts im Unterscheid zum männlichen bewusst ist. Sie formt den Körper von Frauen, ihre Bewegungen und Haltungen in bestimmten Situationen und hat einen eklatanten Einfluss auf ihre leibliche Integrität. Diese Angst vereint in ihren extremen Formen als Angst-Pschose die einzelne Frau mit allen Frauen und ist in einem diffusen Sinne auf das andere, das gesamte männliche Geschlecht und jeden seiner Vertreter gerichtet.¹⁶⁰

Ute Gahlings betont, dass die Angst vor Vergewaltigung eine tief existenzielle Furcht ist, die das Bewusstsein einer Frau für ihr Geschlecht verstärkt und ihre Handlungen und Haltung beeinflusst. Somit ist die Angst vor sexualisierter Gewalt eine einzigartige Form von Angst, die Frauen erleben. Denn sie basiert auf der Angst vor einer Gewalt, die direkt mit ihrer Geschlechtszugehörigkeit verbunden ist. Daran anschließend möchte ich die These aufstellen, dass die Angst vor sexualisierter Gewalt, insbesondere die Angst vor Vergewaltigung, eine andere Art von Angst ist. Es ist nicht zutreffend, dass Männer nicht vergewaltigt werden könnten oder es keine Männer gibt, die Betroffene von sexualisierter Gewalt sind – die Dunkelziffern hier sind sehr hoch. Aber es handelt sich um eine spezielle Art von Angst, „[...] die Frauen, und zwar nur Frauen, vor Männern haben [...]“¹⁶¹. Ich persönlich habe noch nie von einem Mann gehört, dass er nachts Angst hatte, weil hinter ihm eine Frau lief. Genauso habe ich noch nie Angst vor einer Frau gehabt, weil ich dachte, sie könne mich jeden Moment vergewaltigen.¹⁶² Der Mann, der eher imstande sei zu vergewaltigen, wird – neben sexualisierter Gewalt im Allgemeinen – zum Objekt der Angst.

¹⁵⁹ Gahlings, *Phänomenologie der weiblicher Leiberfahrungen*, 399.

¹⁶⁰ Ebd., 395.

¹⁶¹ Ebd., 392.

¹⁶² Dabei ist anzumerken: Genauso wie Männer Betroffene von sexualisierter Gewalt sind oder sein können, können auch Frauen diejenigen sein, die sexualisierte Gewalt ausüben.

Die Angst vor sexualisierter Gewalt „[...] entspringt neben den allgemeinen Gründen (Gefahr für Leben und Unversehrtheit) auch der Herstellung von Geschlechtsrollen und -identitäten auf dem Boden einer geschlechtsspezifischen Erziehung z.B. einer Leibeserziehung, in der Frauen andere Orientierungshilfen hinsichtlich motorischer Fähigkeiten, Körperkraft, Aggressionsverhalten etc. erhalten als Männer“¹⁶³. Die Angst vor sexualisierter Gewalt ist also eine im Habitus tiefverwurzelte andere Art von Angst, die Frauen erleben. Das Wesen dieser besonderen Art von Angst liegt nicht nur in der unmittelbaren Bedrohung der körperlichen und psychischen Unversehrtheit, sondern auch in der Verinnerlichung und Reproduktion gesellschaftlicher Rollenbilder. Internalisierte, typisch weibliche Vorstellungen von beispielsweise Machtlosigkeit, Schwäche oder Inkompetenz sind maßgebend für dieses Phänomen von Angst. So wird das Bild des starken Mannes und der schwachen, inkompetenten Frau zu einem Teil des Gerüsts, das die von Frauen empfundene Angst vor Vergewaltigung stützt.

Die Angst vor sexualisierter Gewalt ist eben nicht nur eine individuelle Emotion, sondern ein gesellschaftliches Phänomen, und manifestiert sich nicht nur in der unmittelbaren Furcht vor einem Angriff in einer unsicheren Situation, sondern in der Verinnerlichung gesellschaftlicher Normen, die Frauen in eine Position der Schwäche und Hilflosigkeit zwingen. Interessant in diesem Zusammenhang erscheint die Einrichtung von Frauenparkplätzen. Denn laut Gahlings sind sie eine Reaktion auf die Angst von Frauen und die Gefahr von Vergewaltigung, aber ihre Existenz „[...] trägt paradoxerweise dazu bei, sie zu schüren“¹⁶⁴. Natürlich fühlen sich Frauen wohler, wenn sie in einem dunklen Parkhaus extra beleuchtete Parkplätze mit einer schnelleren Fluchtmöglichkeit haben, aber sie werden zeitgleich stigmatisiert, indem das Bild der Frau, die schutzwürdig sei, aufrechterhalten wird. Ute Gahlings merkt an, dass die Angst vor Gewalt aufgrund der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht „[...] so etwas wie ein kultureller Überbau [ist], der sich leiblich zwischen den Geschlechtern manifestiert und zum subjektiven Erleben wird“¹⁶⁵. Dieses subjektive Erleben ist auf verschiedenen Ebenen von Bedeutung: Es zeigt, dass die Angst vor sexualisierter Gewalt als geschlechtsspezifische Angst real ist. Beispiele für diese Realität sind die beschriebenen persönlichen Vorsichtsmaßnahmen, wie Auswählen der Kleidung, Teilen des Standortes mit Freunden oder der Familie. Dadurch, dass diese Angst nicht nur eine individuelle, sondern kollektive Realität ist, scheint das Bild der ängstlichen Frau oder der Frau, die mehr Angst hat als der Mann, berechtigt zu sein. Hier wird deutlich, dass die angenommene besondere Art von Angst, die Frauen empfinden, eng mit dem

¹⁶³ Ebd. 391f.

¹⁶⁴ Ebd., 399.

¹⁶⁵ Ebd. 393.

Phänomen der Delegation von Angst an Frauen in Verbindung steht: Die Frau – und zwar nur die Frau – die Angst vor (männlicher) sexualisierter Gewalt hat, wird zu einem Narrativ, dass die Vorstellung „Frauen haben Angst. Männer nicht“ stützt. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass diese Art von Angst als ein „Instrument sozialer Kontrolle“¹⁶⁶ fungiert.

Um konkret zu erklären, wie diese Art von Angst mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit bzw. mit der geschlechtlichen Codierung von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht zusammenhängt, soll die Bedeutung zweier Merkmale dieser Angst erläutert werden: 1. Subjekte dieser Angst sind Frauen und 2. Objekte der Angst sind vor allem männlich gelesene Personen und sexualisierte Gewalt¹⁶⁷. Ich stelle die These auf, dass das besondere Verhältnis zwischen Angstsubjekt und -objekt maßgeblich für den Zusammenhang zwischen Angst und der geschlechtlichen Codierung von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht ist. Wer oder was Subjekt oder Objekt der Angst ist, ist entscheidend und macht *Female Fear*¹⁶⁸ zu einer besonderen Art der Angst.

Es ist eindeutig, dass Frauen die Subjekte der Angst sind, weil sie die Angst erleben und empfinden. Im Falle von *Female Fear* ist das Angstobjekt ein lebendiger Mensch – nämlich männlich gelesene Personen und die Bedrohung durch sexualisierte Gewalt. Dies unterscheidet sich wesentlich von vielen anderen Ängsten. Dadurch, dass das Angstobjekt ein handlungs- und (re-)aktionsfähiges Wesen ist, kann es zu einem Subjekt werden bzw. ist es schon per se. Es besteht die Möglichkeit, dass es in der Angstsituation reagiert – sei es auf die Angst des Angstsubjekts oder auf andere Weise ohne direkten Bezug zur Angst. Wenn beispielsweise eine Person Angst vor einem nicht-lebendigen Objekt wie Angst vor Tierpräparaten hat, dann bleibt das Angstobjekt, das ausgestopfte Tier, immer Objekt, weil es nicht handlungsfähig ist und in der Angstsituation keine Reaktion des Objektes stattfinden kann. Im Fall von *Female Fear* ist dies nicht so: Das Angstobjekt ist ein handlungsfähiges Subjekt. Die Tatsache, dass das Angstobjekt ein handlungsfähiger Mensch ist, ist von entscheidender Bedeutung. Denn dies verstärkt das Gefühl der Bedrohung, da die Möglichkeit besteht, dass das Angstobjekt aktiv und gezielt agieren kann. Die Angst richtet sich somit nicht nur auf das Objekt selbst, sondern auch auf die Angstsituation, in der das Objekt als Subjekt handeln kann. Es wird deutlich, dass der Mann nicht nur als gefürchtetes Angstobjekt wahrgenommen wird, sondern auch in der Angstsituation

¹⁶⁶ Soine Stefanie zit. nach Janssen, Angela, „Verletzbarkeit und Geschlecht“, 37.

¹⁶⁷ Weitere Objekte der Angst wie der Raum werden hier nicht miteinbezogen.

¹⁶⁸ Der Begriff *Female Fear* wird verwendet, um die besondere Art von Angst zu benennen, die Frauen empfinden. Dabei sollte angemerkt werden, dass auch andere marginalisierte Geschlechtsidentitäten, wie non-binäre und queere Personen, ähnliche Ängste erleben (können). Weiterführend wird der Begriff ohne Anführungszeichen genutzt, um den Lesefluss nicht zu unterbrechen.

selbst positioniert wird. Das bedeutet, dass er sowohl durch die Angst, die er auslöst (oder auslösen kann), als auch durch seine Fähigkeit zu handeln, als verletzungsmächtige Person gesehen wird. Im Fall von Female Fear geht das Angstobjekt Hand in Hand mit der Vorstellung männlicher Verletzungsmacht, die vor und in der Angstsituation selbst gefürchtet wird.

Dass sexualisierte Gewalt gefürchtet wird und zum Angstobjekt wird, spielt ebenso eine zentrale Rolle in der Strukturierung von Verletzbarkeit, weil sie in gewisser Weise die Frau als verletzungsoffen positioniert. Sexualisierte Gewalt ist eine Gewaltform, von der behauptet werden kann, dass sie hauptsächlich Frauen betrifft. Frauen sind häufiger und systematischer von sexualisierter Gewalt betroffen, sie erscheinen als die primären Objekte sexualisierter Gewalt.¹⁶⁹ In dieser Konstellation wird die Frau als angstempfindendes Subjekt und als Objekt von Gewalt positioniert. Sie erscheint durch die Objektpositionierung als verletzungsoffen, weil sie diejenige ist, die als (potenzielle) Betroffene sexualisierter Gewalt gilt. Diese duale Positionierung – als Subjekt der Angst und gleichzeitig als potenzielles Objekt der Gewalt – verstärkt unmittelbar die Vorstellung weiblicher Verletzungsoffenheit. Im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt wird eine Wechselwirkung deutlich: Die Frau hat Angst, weil sie verletzungsoffen(er) ist, und ist verletzungsoffen(er), weil sie (zu Recht) Angst hat und haben sollte. Die Angst vor sexualisierter Gewalt stützt maßgebend die Positionierung der Frau als verletzungsoffen.

¹⁶⁹ Statistik Austria, *Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich*. Prävalenzstudie 2021, 2022, https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Geschlechtsspezifische-Gewalt-gegen-Frauen_2021_barrierefrei.pdf (Zugriff: 15. 05.2024)

Wichtig für den Zusammenhang zwischen dieser speziellen Art von Angst und weiblicher Verletzungsoffenheit sowie männlicher Verletzungsmacht ist die Funktion, die der Angst zugeschrieben werden kann. Es wurde ausgeführt, dass Female Fear eine emotionale Reaktion, aber auch eine Art kulturellen Überbau darstellt.¹⁷⁰ Dieser kulturelle Überbau ist in einem binären, patriarchalen System verortet. Das bedeutet, dass die Kategorien Mann/Frau nicht davon zu trennen sind. Es kann also angenommen werden, dass die Angst durch gesellschaftliche Normen und Erwartungen verstärkt und institutionalisiert wird. Männliche Macht und Dominanz werden als Norm etabliert, während weibliche Verletzungsoffenheit als natürlich und unvermeidbar angesehen wird. Diese Dichotomie dient dazu, die bestehende Machtstruktur zu legitimieren und zu reproduzieren, indem Angst verwendet wird, um Geschlechterrollen zu zementieren. Männer erscheinen als diejenigen, die verletzende Aktionsmacht ausüben (können), während Frauen als diejenigen erscheinen, die Angst haben und sexualisierte Gewalt und Verletzungen erleiden (müssen).

Es wurde auch zuvor darauf hingewiesen, dass die beschriebene besondere Art von Angst, die Frauen empfinden, als Instrument sozialer Kontrolle fungiert.¹⁷¹ Es kann behauptet werden, dass Female Fear sozial kontrollierend ist, indem sie die Unterordnung der Frau garantiert. Angst hat hier nicht die Funktion einer Lebenserhaltung, sondern dient vielmehr dazu, das Verhalten und die Positionierung von Subjekten zu regulieren. Konkret steht dies insofern im Zusammenhang mit weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht, als dass Angst als Werkzeug verwendet wird, um die bestehenden Machtstrukturen zu legitimieren und aufrechtzuerhalten. Weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht erscheinen als gegeben und unverhandelbar. Aber ist es die Angst als solche, die weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht als unverhandelbar darstellen lässt? Oder gibt es andere Mechanismen und Faktoren, die diese Positionierung aufrechterhalten? Indem diese Frage gestellt wird, soll der Diskurs für Ursachen von Angst und deren Rolle in der Konstruktion von Geschlechterdynamiken eröffnet werden. So soll untersucht werden, wie und wodurch Angst als Werkzeug sozialer Kontrolle instrumentalisiert wird.

¹⁷⁰ Vgl. Gahlings, *Phänomenologie der weiblicher Leiberfahrungen*, 393.

¹⁷¹ Soine Stefanie zit. nach Janssen, Angela: „Verletzbarkeit und Geschlecht“, 37.

4.3 Die Drohung und ihre Wirkung

Zuvor wurde anhand Miriam Engelhardts Ausführungen über Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit angenommen, dass diese keine statischen Eigenschaften oder festen Identitäten darstellen, sondern als relationale Aktualisierungen in Situationen und als Ergebnis von Situationen zu verstehen sind.¹⁷² Diese Perspektive erscheint schlüssig, wenn beachtet wird, dass sich erst in konkreten Situationen zeigt, welche Person sich – geschlechtsunabhängig – als verletzungsmächtig oder als verletzungsoffen erweist. Jeder Mensch besitzt die potenzielle Fähigkeit, verletzende Aktionsmacht auszuüben, während jeder Mensch auch verletzbar oder verletzungsoffen ist. Also wird mir als Frau möglicherweise eher Verletzungsoffenheit zugeschrieben, jedoch widerspricht dies nicht der Tatsache, dass ich in bestimmten Situationen jemand anderes durch meine Handlungen verletzen kann, womit mein Gegenüber die verletzungsoffene Rolle übernimmt. So ist es möglich, dass auch eine angstempfindende Frau nicht unbedingt gleich verletzungsoffen ist. Denn selbst wenn ich – oder gerade, weil ich – Angst habe, kann ich verletzende Aktionsmacht ausüben. Es gibt jedoch ein Phänomen, das diese Situationsgebundenheit relativiert: die Drohung und die Fähigkeit zu drohen. So Engelhardt:

Das Phänomen der Drohung relativiert also die Situationsgebundenheit von Verletzungsmacht. Denn ‚[d]ie Wirkung von Drohungen (...) ist über Zeit und Raum dehnbar.‘ In ihr kann Verletzungsmacht Glaubhaftigkeit erlangen und auf Dauer hergestellt werden, ohne dass in die konkrete Situationsoffenheit eingetreten werden muß.¹⁷³

Demnach kann durch Drohungen die Situationsgebundenheit von Verletzungsmacht relativiert werden, indem sie Macht und Glaubwürdigkeit unabhängig von konkreten Situationen etablieren. Ein Beispiel hierfür wäre Cyberkriminalität: Wenn jemand damit droht, die persönlichen Daten einer Person zu stehlen oder ihre Online-Identität zu übernehmen, könnte diese Drohung eine anhaltende Wirkung haben, die weit über den Moment der Drohung hinausgeht. Selbst wenn die drohende Person nicht physisch präsent ist und die Drohung nicht sofort umgesetzt wird, kann die Drohung weiterhin bestehen und die bedrohte Person dazu veranlassen, sich (online) unsicher zu fühlen oder zusätzliche Schutzmaßnahmen zu ergreifen.

¹⁷² Vgl. Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 179.

¹⁷³ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 179f.

Selbst wenn also eine drohende Person physisch nicht anwesend ist oder die Drohung zu einem späteren Zeitpunkt ausgeführt wird, kann ihre Wirkung weiter bestehen. Die Wirkung einer Drohung ist somit weder auf einen bestimmten Ort noch auf einen bestimmten Zeitpunkt beschränkt. Was wiederum bedeutet, dass Drohungen ihre Macht über verschiedene Orte und Zeiträume hinweg ausüben können.

Heinrich Popitz setzte sich in seinem Werk *Phänomene der Macht* (1986) intensiv mit Drohen, Drohungen und dem Bedrohtsein auseinander. Ich möchte mich auf seine Überlegungen stützen, da sie eine anschauliche und fundierte Darstellung der Elemente und Strukturen von Drohungen bieten. Sie dienen als eine klare Erklärung für die Bedeutung bzw. Wirkkraft von Drohungen, und die Überlegungen können zeigen, wie sie in Bezug auf die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit von großer Relevanz sind.

Popitz schreibt zu Anfang seines Kapitels über Drohungen, dass es sich um Gedanken zu instrumenteller Macht, also um die Steuerung des Verhaltens anderer, handelt.¹⁷⁴ Drohungen sind in der Lage, das Verhalten anderer zu steuern, indem sie Hoffnung und Furcht erzeugen und über sie verfügen. Ein Beispiel für eine solche Steuerung des Verhaltens anderer könnte die Bedrohung einer arbeitnehmenden Person durch eine arbeitgebende Person sein, dass sie ihren Job verlieren könnte, wenn sie nicht bestimmte Erwartungen erfüllt. Durch diese Drohung schafft die arbeitgebende Person Furcht bei der arbeitnehmenden Person und erzeugt gleichzeitig die Hoffnung auf den Erhalt des Arbeitsplatzes, was in der Regel dazu führt, dass die arbeitnehmende Person ihr Verhalten entsprechend anpasst, um die Bedingungen der arbeitgebenden Person zu erfüllen. Es bleibt festzuhalten, dass Drohungen Emotionen wie Hoffnung und Furcht erzeugen und (dadurch) das Verhalten anderer steuern (können). Dies kann den Zusammenhang zwischen Female Fear und der Drohung begründen: Die Angst, die Frauen empfinden, ist eine Folge von Drohung(en). Die Angst kann hier als emotionale Reaktion, die durch die Drohung ausgelöst wird, verstanden werden und die Drohung selbst ist das Mittel, um diese Emotion zu erzeugen und Verhalten zu steuern.

Heinrich Popitz meint in Bezug auf die Entstehung von Drohsituationen, dass sie immer entstehen, „[...] wenn Menschen etwas voneinander wollen. Genauer: Wenn sie etwas mit einiger Dringlichkeit voneinander erwarten und Enttäuschungen nicht reaktionslos hinnehmen“¹⁷⁵. In Bezug auf die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit in männliche Verletzungsmacht und weibliche Verletzungsoffenheit könnte dies bedeuten, dass

¹⁷⁴ Popitz, *Phänomene der Macht*, 79.

¹⁷⁵ Ebd., 86f.

geschlechtsspezifische Erwartungen und Forderungen zu Drohsituationen führen, in denen Männer durch Drohungen ihre Machtposition aufrechterhalten wollen, wie beispielsweise die Zuordnung männlicher Verletzungsmacht. Jede Abweichung dieser Erwartungen wird mit einer Androhung von Sanktionen beantwortet.

Die Elemente der Drohung sind leicht auszumachen: Eine Person, eine Gruppe, ein Land – der Drohende – gibt einem anderen – dem Bedrohten – zu erkennen oder setzt als bekannt voraus: Wenn du, was ich will (gefordertes Verhalten), nicht tust (abweichendes Verhalten), werde ich dir Schaden zufügen bzw. dafür sorgen, daß dir Schaden zugefügt wird (angedrohte Sanktion); wenn du tust, was ich will (konformes Verhalten), wirst du dem Schaden entgehen (Sanktionsverzicht).¹⁷⁶

Es stellt sich nun die Frage, wie die Elemente der Drohung im Zusammenhang mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit stehen. Wie sieht nach dieser Formulierung eine Drohung in einem patriarchalen binären System aus, das Subjekte als verletzungsoffen und verletzungsmächtig positioniert?

Sexualisierte Gewalt als Phänomen begleitet von Anfang an den Gedankengang der vorliegenden Arbeit und wird als maßgebend für die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht angesehen. So spielt sie auch in diesem Kontext eine Rolle. Konkret in Bezug auf die Elemente einer Drohung bedeutet dies: Der Drohende wäre der Mann als Einzelperson, oder aber das Patriarchat als männliche Herrschaft bzw. männlich dominierende Gesellschaftsstruktur. Die Bedrohte wäre dann die Frau bzw. Frauen oder andere marginalisierte Geschlechtsidentitäten. Das geforderte Verhalten kann sich auf traditionelle Geschlechterrollen beziehen, wie passives Verhalten, oder aber auch eine Unterordnung im Allgemeinen umschließen. Die angedrohte Sanktion wäre in diesem Fall die Möglichkeit, Betroffene sexualisierter Gewalt zu werden. Sanktionsverzicht wäre dann das Gefühl relativer Sicherheit, das Frauen empfinden können, wenn sie sich konform verhalten. Diese Struktur zeigt, wie Drohungen zur sozialen Kontrolle beitragen, indem sie gewisse Verhaltensweisen erzwingen und andere sanktionieren.

¹⁷⁶ Ebd., 80.

Sexualisierte Gewalt und die Drohung mit ihr verfestigen somit die geschlechtliche Strukturierung von Verletzlichkeit. Engelhardt bemerkt hierzu, dass „[d]ie glaubhafte Gefahr der Verletzung als das ‚das jederzeit Mögliche‘ [...] zu Positionierungen als verletzungsmächtig bzw. verletzungsoffen führen und darüber hinaus das Verhalten steuern [kann]“¹⁷⁷. Angenommen: Frauen werden regelmäßig von ihren Familien und den Medien gewarnt, dass bestimmte Bereiche einer Stadt als gefährlich für sie gelten, insbesondere nachts. Selbst wenn in diesen Bereichen keine konkreten Bedrohungen stattfinden oder keine direkten Angriffe auf Frauen gemeldet werden, können Frauen aufgrund der allgemeinen Wahrnehmung dieses Ortes als gefährlich sich verletzbarer fühlen, indem sie befürchten, dass dort jederzeit etwas passieren könnte. Dadurch könnten sie ihre Verhaltensweisen ändern (beispielsweise diesen Ort meiden), obwohl sie nicht direkt mit Gewalt konfrontiert werden. Die glaubhafte Gefahr der Verletzung steuert ihr Verhalten und positioniert sie. So werden Frauen durch die reine Möglichkeit sexualisierter Gewalt in die Rolle der Verletzungsoffenheit gedrängt.

Während Verletzungsmacht eigentlich an eine Situationsoffenheit gebunden ist, nämlich an die Tatsache, dass ihre Ausübung stark von den spezifischen Umständen einer Situation abhängt, wird dies durch die Drohung in gewisser Weise aufgehoben. Die Drohung relativiert diese Situationsoffenheit, indem sie eine anhaltende Wirkung erzeugt, die keinesfalls von der unmittelbaren Situation abhängt. Mit anderen Worten: Die Drohung kann eine gewisse Autonomie oder Unabhängigkeit von aktuellen Umständen entwickeln und dennoch ihre Bedrohlichkeit oder Glaubwürdigkeit beibehalten. So kann angenommen werden, dass männliche Verletzungsmacht durch die Macht der Drohung als unumgänglich erscheint und die Angst, die erzeugt wird, eine dauerhafte Unsicherheit und ein ständiges Gefühl der Bedrohung bei Betroffenen aufrechterhält. Es zeigt sich, dass es sich um einen Komplex handelt, der im Ganzen dazu beiträgt, dass die Positionierung von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht als vorherbestimmt und unverhandelbar wahrgenommen wird.

¹⁷⁷ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 180.

5 Fazit: Ungleiche Verteilung von Verletzbarkeit?

Die Frage, welche die vorliegende Arbeit zu beantworten versuchte, ist, wie Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist und in welchem Zusammenhang männliche Verletzungsmacht und weibliche Verletzungsoffenheit in Bezug auf Angst stehen. Dies wirft auch die Frage auf, ob körperliche Verletzbarkeit ungleich verteilt ist und, falls ja, in welcher Weise dies zu verstehen ist.

5.1 Wie ist Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert?

Bevor in der vorliegenden Arbeit die geschlechtsspezifische Strukturierung von Verletzbarkeit im Detail behandelt wurde, wurden zunächst verschiedene Bedingungen dargelegt, die eine Untersuchung dieser Strukturierung überhaupt erst ermöglichen. Dazu gehört, dass körperliche Verletzbarkeit nicht nur als universale natürlich-gegebene Kategorie begriffen werden kann, sondern auch – wie mit Hilfe von Judith Butler gezeigt wurde – als politisches Konstrukt zu verstehen ist, das ungleich auf Körper wirkt.¹⁷⁸ Durch Pierre Bourdieus Ansatz wurde erläutert, dass für die Auseinandersetzung mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit entscheidend ist, dass unsichtbare Machtstrukturen und symbolische Gewalt dazu führen, dass sich bestimmte Gruppen, in einem Zustand der Unterordnung befinden. So wurde angenommen, dass eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit in einem System der Zweigeschlechtlichkeit verortet ist, in welchem die Inkorporierung gesellschaftlicher Strukturen die Erfahrung des Ausgesetzseins der männlich dominierenden Machtverhältnisse deutlich macht. Dass unterschiedliche Leiberfahrungen existieren, also erfahrbar sind, wurde durch Ausführungen von Edith Stein, Simone de Beauvoir, Iris Marion Young – und im Hinblick auf gegenwärtige Ansätze von Ute Gahlings belegt. Daraus folgt, dass eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit anhand ihrer Erfahrbarkeit betrachtet, und so nach ihrer Sichtbarkeit gefragt werden kann.

¹⁷⁸Vgl. Butler, *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, 190.

Wenn es um die Frage geht, wie Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist, wird ebenso vorausgesetzt, dass Verletzbarkeit in einem patriarchalen, binären System zur Markierung von Unterschieden zwischen Geschlechtern herangezogen wird. Basierend auf Miriam Engelhardts Überlegungen wird davon ausgegangen, dass das Resultat der Markierung von Unterschieden zwischen Geschlechtern die Positionierung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht ist. Insofern ist Verletzbarkeit in einem binären System geschlechtlich strukturiert in weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht: eine verletzte(re) und verletzende(re) Position.

Diese geschlechtsspezifische Strukturierung von Verletzbarkeit findet ihre Plausibilität und Bestätigung durch stattfindende körperliche und sexualisierte Gewalt, die Frauen durch Männer erfahren. Dennoch kann dies nicht als eine zugrundeliegende Logik oder nachvollziehbare und überzeugende Denkstruktur betrachtet werden, die die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht erklärt und begründet. Denn dies würde bedeuten, dass Gewalt als unvermeidlicher Ausdruck männlicher Dominanz die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit erklärt und die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht rechtfertigt. Diese Sichtweise und ihre Fortdauer wären aus moralischer Perspektive nicht tragbar.

In der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit in weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht werden Subjekte komplementär zueinander positioniert. Wenn diese mit binären Positionierungen einhergeht, ist nach der Strukturierung von Verletzbarkeit anhand stereotyper Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu fragen. Es wurde die These aufgestellt, dass diese stereotypen Vorstellungen insofern von Relevanz sind, als dass sie die komplementären Positionierungen sowohl stützen als auch begründen. Auch wenn stereotypische Vorstellungen überholt sind, und heute ein gesellschaftliches Bewusstsein über veraltete Rollenbilder bestehen mag, vermitteln tief verwurzelte kulturelle Rollenbilder ein bestimmtes Bild des Frau-Seins. Durch deren Internalisierung oder körperliche Manifestation werden manche dieser stereotypen Bilder zu Momenten, zu erlebten Situationen, des Frau- und/oder Mannseins, die maßgebend für die Aufrechterhaltung der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit sind.

Der Grund dieser zum Objekt gemachten Körperexistenz ist zwar die Haltung der anderen, die ihn anschauen, jedoch faßt damit auch die Frau ihren Körper oft als bloßes Ding auf.¹⁷⁹

¹⁷⁹ Young, „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“, 724.

Die Vorstellung *Frau ist Körper* wurde als wegweisend charakterisiert, indem der Körper der Frau eine bedeutende Rolle einnimmt und auf verschiedene Weisen ihre Verletzungsoffenheit suggeriert. Der weibliche Körper, seine Innengenitalität, die weiblichen Hormone oder auch seine physiologischen Unterschiede zum männlichen Körper, werden oftmals herangezogen, um stereotype Vorstellungen zu begründen und zu erklären. So wird der weibliche Körper per se als problematisch, kompliziert oder mangelhaft wahrgenommen, was das Bild der schwachen und verletzungsoffenen Frau unterstreicht. Dagegen gilt der männliche Körper als stark, hart, handlungsfähig und weniger verletzlich. Die Folge davon ist, dass Frau-Sein untrennbar mit Verletzbarkeit verbunden ist: Die Frau wird in ihrem Wesen von Natur aus als besonders verletzlich wahrgenommen. Die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht erscheint in dieser Theorie stereotyper Vorstellungen sinnvoll und nachvollziehbar. Dass der Körper der Frau als Objekt wahrgenommen wird, stützt die Zuordnung der verletzungsoffenen Frau, indem ihr ein Verhältnis zu ihrem Körper ab- oder erst gar nicht zugesprochen wird. Verletzende Aktionsmacht kann in dieser Logik nicht weiblich konnotiert sein, da die Frau bloßer Körper und kein Subjekt ist, das ein Verhältnis zum Körper hat.

Es wurde gezeigt, dass stereotype Vorstellungen körperlich internalisiert sind: Männer üben risikoreiche Sportarten aus und zeigen ‚typisch‘ männliches Risikoverhalten. Ein weiteres Beispiel betrifft die Internalisierung weiblicher Schwäche. Iris Marion Young zeigt, dass beobachtbare Unterschiede in der physiologischen Leistungsfähigkeit zwischen Männern und Frauen nicht ausschließlich auf unterschiedliche Anatomie oder reine Muskelkraft zurückzuführen sind, sondern auf die körperliche Manifestation der Art und Weise, wie Frauen körperliche Aufgaben durchzuführen *haben*. Diese Internalisierung stereotyper Vorstellungen ist für die Untersuchung einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit von Bedeutung, da sie zeigt, dass eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit im Rahmen vorgestellter und erlebter Stereotypen stattfindet. Die körperliche Manifestation von weiblicher Schwäche und männlicher Stärke, weiblicher Inkompetenz und männlicher Kompetenz will nicht nur die genannten Vorstellungen an sich rechtfertigen, sondern auch die Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht. Diese Zuordnung wird durch internalisierte und körperlich manifestierte Stereotype zu er- und gelebter Praxis. Beispielsweise im Kontext von angenommener weiblicher Inkompetenz: Das sichtbare Zögern und die Unsicherheit beim Ausführen körperlicher Aufgaben führen dazu, dass die Zuordnung zur weiblichen Verletzungsoffenheit plausibler erscheint als jene zur Verletzungsmacht. Daraus lässt sich schließen, dass die Fortdauer der Positionierung von Subjekten im Rahmen einer geschlechtlichen

Strukturierung von Verletzbarkeit mitunter dadurch legitimiert wird, als dass sie als subjektive und kollektive Realität wahrgenommen wird.

Die Vorstellung, *Frauen haben Angst. Männer nicht* und die Delegation von Angst an Frauen durch Männer ist von großer Bedeutung für die Fortdauer weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht. Diese Differenzierung in der Wahrnehmung von Angst – wobei weibliche Angst mit Handlungsunfähigkeit und Passivität verbunden ist, während männliche Angst den Mann besonders handlungsfähig und gefährlich erscheinen lässt – unterstützt die Konstruktion weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht. Die geschlechtliche Konnotation von Angst prägt somit maßgeblich die Strukturierung von Verletzbarkeit, indem sie stereotype Vorstellungen passiver Weiblichkeit und aktiver Männlichkeit verstärkt. Die Delegation von Angst an Frauen durch Männer trägt zur Stabilisierung dieser Geschlechterrollen bei, indem Frauen als ängstliche, schutzbedürftige Subjekte positioniert werden, während Männer als mutige Beschützer erscheinen.

Die Beschreibung und Analyse einer *anderen Art von Angst*, nämlich der *Female Fear* vor sexualisierter Gewalt, verdeutlicht die Strukturierung von Verletzbarkeit entlang geschlechtlicher Linien. In dieser speziellen Form von Angst manifestieren sich nicht nur emotionale Emotionen und Reaktionen, sondern auch gesellschaftliche Normen und Rollenbilder. Frauen werden als Subjekte der Angst positioniert, während männlich gelesene Personen und die Bedrohung durch sexualisierte Gewalt als Angstobjekte fungieren. Diese Positionierung verstärkt die Vorstellung von weiblicher Verletzungsoffenheit und unterstützt die Konstruktion einer binären Geschlechterordnung, indem sie die gesellschaftlichen Rollenbilder von Frauen als passiv und schutzbedürftig und die der Männer als aktiv und mächtig legitimiert und perpetuiert. Es wird deutlich, dass *Female Fear* in einem binären, patriarchalen System verortet ist, das männliche Macht und Dominanz als Norm darstellt und weibliche Verletzbarkeit als unausweichlich darstellt. Diese Angst dient als ein Instrument sozialer Kontrolle, um bestehende Machtstrukturen zu legitimieren und zu reproduzieren. Dabei werden gesellschaftliche Normen und Erwartungen genutzt, um Frauen in eine Position der Schwäche und Hilflosigkeit zu drängen, während männliche Verletzungsmacht als unvermeidlich erscheint. In diesem Zusammenhang wurde ausgearbeitet, dass und wie das Phänomen der Drohung eine wichtige Bedeutung in Bezug auf *Female Fear* und die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit hat.

Miriam Engelhardts Konzept von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit verdeutlicht, dass diese als situativ und relational zu betrachten sind: Jede Person kann sowohl verletzende Aktionsmacht als auch verletzbar sein, unabhängig äußerer Merkmale wie einer geschlechtlichen Zuordnung. Die Drohung ist insofern von Bedeutung für die geschlechtliche Strukturierung, indem sie diese Situationsgebundenheit relativiert, da sie Macht und Glaubwürdigkeit über Zeit und Raum hinweg etabliert. Anhand von Heinrich Popitz wurde erläutert, dass Drohungen Verhalten steuern, indem sie Hoffnung und Furcht erzeugen – sie schaffen eine anhaltende Wirkung, die unabhängig von konkreten Umständen bleibt. Die anhaltende Wirkung von Drohungen führt dazu, dass männliche Verletzungsmacht als unumgänglich erscheint, und die erzeugte Angst eine dauerhafte Unsicherheit und ein ständiges Gefühl der Bedrohung bei den Betroffenen aufrechterhält. Die glaubhafte Gefahr der Verletzung oder der sexualisierten Gewalt steuert das Verhalten von Frauen und positioniert sie in einer Rolle der Verletzungsoffenheit, ohne dass eine direkte Gewaltanwendung stattfinden muss.

In Bezug auf eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit wurde angenommen, dass in einem patriarchalen System Drohungen und sexualisierte Gewalt genutzt werden, um eine männliche Machtposition zu festigen und Frauen in eine Rolle der untergeordneten Verletzungsoffenheit zu drängen. Abweichungen von geschlechtsspezifischen Erwartungen werden mit Androhung von Sanktionen, wie sexualisierter Gewalt, beantwortet. Drohungen erzeugen anhaltende Wirkung, die unabhängig von aktuellen Umständen bestehen bleibt, wodurch die Positionierung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht als vorherbestimmt und unverhandelbar wahrgenommen wird. Bedrohungen, vor allem jene vor sexualisierter Gewalt, stehen somit in engem Zusammenhang mit der Fortdauer einer geschlechtlichen Strukturierung, indem Frauen in einer dauerhaften Rolle der Verletzungsoffenheit verharren und gleichzeitig männliche Verletzungsmacht als unvermeidlich und legitim erscheint.

Frauen sind nicht von Natur aus anfälliger für Verletzungen. Vielmehr wird Verletzbarkeit entlang geschlechtlicher Linien konstruiert. Körperliche Verletzbarkeit ist insofern geschlechtlich strukturiert, als dass eine geschlechtliche Codierung von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht stattfindet und Subjekte in diesem Rahmen ungleich positioniert. Die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit führt dazu, dass Verletzbarkeit unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wird und Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht als geschlechtsspezifische Eigenschaften erscheinen. Letztlich offenbart die soziale Konstruktion von Verletzbarkeit tief verwurzelte Machtverhältnisse sowie die Notwendigkeit, diese kritisch zu hinterfragen.

5.2 Folgen einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit

Die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit wirft bedeutende Überlegungen auf, insbesondere in Bezug auf den Umgang mit Verletzbarkeit: Wie wirkt sich eine geschlechtliche Strukturierung auf das Verständnis von Verletzbarkeit aus? Ist sie ungleich verteilt?

Verletzbarkeit wurde zu Beginn dieser Arbeit als eine universale Kategorie, die von allen geteilt wird, aber auch als politische Konstrukte zu verstehen ist, definiert. Durch eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit wird offensichtlich, dass Verletzbarkeit nicht als ein universales menschliches Merkmal verstanden werden will. Stattdessen zeigen gesellschaftliche Verhältnisse, dass Verletzbarkeit als etwas wahrgenommen wird, das aufgrund des Geschlechts unterschiedlich ist. Dies führt zu einem fragmentierten Verständnis von Verletzbarkeit, indem das Geschlecht die physische Verletzbarkeit zu bestimmen scheint. Verletzbarkeit wird durch eine solche geschlechtliche Strukturierung als etwas betrachtet, das kontrolliert werden kann, was das Beispiel von Female Fear deutlich macht. Durch das Erzeugen von Angst, die speziell weiblich gelesene Personen empfinden, wird die Zuordnung von Verletzungsoffenheit zu Frauen aufrechterhalten und ihre Position der Verletzbarkeit kontrolliert. Dies bedeutet, dass das Geschlecht maßgeblich beeinflusst, wie Verletzbarkeit bewertet und behandelt wird. Verletzbarkeit ist insofern ungleich verteilt, als dass Frauen aufgrund gesellschaftlicher Normen und Erwartungen in ihrer Verletzbarkeit anders wahrgenommen und bewertet werden. So diktiert geschlechtsspezifische Normen, die tief in der Gesellschaft verwurzelt sind, wie Verletzbarkeit wahrgenommen und erlebt wird.

Verschiedene phänomenologische Positionen verdeutlichen, dass Leiber unterschiedlich erlebt werden. Simone de Beauvoir betonte, dass man nicht als Frau zur Welt kommt, man wird es.¹⁸⁰ Kulturelle Gegebenheiten formen das Frau-Sein und es ist nicht von Geburt gegeben. Setzt man dies in den Kontext der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit, bedeutet dies, dass Verletzbarkeit – ebenso wie Geschlecht auch – von kulturellem und gesellschaftlichem Umfeld abhängt. Auf die Spitze getrieben bedeutet dies: Man kommt nicht verletzungsoffen(er) auf die Welt, man wird es. Verletzbarkeit wird zu etwas, das sich entlang kultureller Linien entwickelt und nicht (nur) angeboren ist. Dies unterstreicht die Macht der sozialen Konstruktion von Verletzbarkeit, die durch eine geschlechtliche Strukturierung passiert. Verletzbarkeit ist in diesem Zusammenhang insofern ungleich verteilt, als dass Mensch ungleich verletzbar *wird*.

Ein weiterer Aspekt, der mir in diesem Zusammenhang wichtig erscheint, ist jener, dass Verletzbarkeit durch ihre geschlechtliche Strukturierung zu einem Weiblichkeits- bzw. Männlichkeitsentwurf wird. Denn wenn angenommen wird, dass Verletzungsmacht sich in Abgrenzung zur weiblichen Verletzungsoffenheit konstruiert, dann sind Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit nicht von einer geschlechtlichen Strukturierung zu trennen. Verletzbarkeit wird zu einem Faktor, der Weiblichkeit mitbestimmt. Verletzbarkeit weitet sich aus, auf einen Bestandteil dessen, was es bedeutet, typisch weiblich zu sein. Demnach trägt Verletzbarkeit in ihrer geschlechtlichen Strukturierung zur Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit bei und wird somit ein zentraler Aspekt bei der (Aus)Gestaltung geschlechtlicher Identitäten.

Verletzbarkeit als integraler Bestandteil des Selbst, als grundlegende und bedingungslose Offenheit für Einflüsse anderer¹⁸¹, wird durch eine geschlechtliche Strukturierung in ihrer Bedeutung maßgebend verändert. Für Frauen bedeutet dies eine stärkere Offenheit für Einflüsse anderer und für Männer zu einem Abwehren dieser Offenheit. Die eigentliche prinzipielle, nicht gewollte und nicht gewählte Empfänglichkeit, die Verletzbarkeit bedeutet, wird durch die geschlechtliche Strukturierung negiert. Eine der zentralen Bedeutungen dieser Negation ist, dass es so scheint, als ob die Anerkennung der gemeinsamen menschlichen Verletzbarkeit verhindert werden will. Dies verweist darauf, dass Verletzbarkeit in ihrer geschlechtlichen Strukturierung als ein Zeichen von Unterlegenheit gesehen wird und nicht als wesentlicher Bestandteil gemeinsamer Existenz. Somit bleibt Verletzbarkeit, solange sie in einer geschlechtlichen Strukturierung auftritt, negativ konnotiert.¹⁸² Diese negative Konnotation von Verletzbarkeit in einer

¹⁸⁰ Vgl. Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, 265.

¹⁸¹ Butler, *Giving an Account of Oneself*, 87f.

¹⁸² Ein interessantes Thema in diesem Zusammenhang ist die Bedeutung des Ideals der Unverwundbarkeit und die Frage, wie es mit der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit zusammenhängt. Ich verweise auf

geschlechtlichen Strukturierung hat Auswirkung auf unsere Wahrnehmung und unser Verständnis von uns Selbst und Anderen. So kann sie beispielsweise zu einer Fragmentierung des Selbst führen, indem bestimmte Aspekte der Verletzbarkeit als unerwünscht oder schwach betrachtet werden. Und diese Fragmentierung des Selbst hat wiederum Auswirkungen auf soziale Interaktionen, indem die Verbundenheit, die durch die Anerkennung einer gemeinsamen Verletzbarkeit passieren könnte, unterdrückt wird.

Verletzbarkeit als Bedingung der Responsivität¹⁸³ gegenüber anderen wird somit geschwächt und verzerrt. Die wechselseitige Beeinflussung und Verwobenheit menschlicher Beziehungen, die durch die angenommene Responsivität deutlich wird, verliert an Anerkennung und Akzeptanz. So wird die Fähigkeit zu einer tatsächlichen Verbundenheit beeinträchtigt. Es lässt sich bei Verletzbarkeit in ihrer geschlechtlichen Strukturierung ein Teufelskreis aus Misstrauen und Distanz vermuten, der die Grundlage für echte Verbindung untergräbt. Die Bereitschaft und die Fähigkeit, in Beziehung zu treten und Reaktion zu zeigen, werden verschoben zu einer Situation, in der die Beziehung eher von Unebenheiten geprägt ist, anstatt auf einem Fundament von Gegenseitigkeit steht.

Es wurde aufgezeigt, dass Verletzbarkeit in ihrer geschlechtlichen Strukturierung auf verschiedene Ebenen (bspw. Angst, Drohung) mit sozialer Kontrolle und Herrschaftsverhältnissen in Verbindung steht. Auch Judith Butler versteht Verletzbarkeit als „politische Effekte“¹⁸⁴, die ungleich auf verschiedene Körper wirken. Dementsprechend wird bei einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit deutlich, dass Verletzbarkeit als etwas erscheint, das durch soziale Normen und Machtverhältnisse beeinflusst und manipuliert werden kann. Dies bedeutet, dass Machtverhältnisse diktieren, welche Verletzbarkeiten sichtbar und anerkannt werden und welche ignoriert oder sogar verleugnet werden. So wird die Verletzbarkeit von Frauen als selbstverständlich hingenommen, während die Verletzbarkeit von Männern durch die Zuordnung männlicher Verletzungsmacht minimiert oder gar unsichtbar gemacht wird oder sogar werden soll. Verletzbarkeit wird zu einem Instrument der Kontrolle, zu einem politischen Werkzeug, um Macht zu verteilen und zu konsolidieren. Wobei bestimmte Körper als schutzbedürftiger – andere als mächtiger – markiert werden. In der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit werden die Erfahrungen des Ausgesetztseins männlicher Herrschaftsverhältnisse deutlich. Um Bourdieus Konzept der männlichen Herrschaft erneut zu beleuchten: Die

Debra Bergoffen, die in ihrem Aufsatz "The Flight from Vulnerability" (2016) darauf eingeht, wie Verletzbarkeit als schambehaftet und erniedrigend wahrgenommen wird und wie der Wunsch entsteht, dieser zu entkommen.

¹⁸³ Butler, *Giving an Account of Oneself*, 87f.

¹⁸⁴ Vgl. Butler, *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, 190.

geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit ist symbolische Gewalt, indem Strukturen in den Körper eingelassen sind, die größtenteils verborgen bleiben und eine vorreflexive Unterordnung stattfindet. So wird Verletzbarkeit durch und in ihrer geschlechtlichen Strukturierung selbst zu einer Form von Gewalt.

Wenn Verletzbarkeit in weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht strukturiert ist, dann bedeutet dies, dass Verletzbarkeit im Zusammenhang mit Gewalt gedacht werden muss. Verletzbarkeit erscheint als Gegenpol zu verletzender Aktionsmacht, wobei diese wiederum Verletzbarkeit hervorruft. Diese Dynamik schafft ein Verhältnis, in dem Verletzbarkeit zu einem Produkt von Situationen wird und in der verletzende Aktionsmacht entscheidend ist. Dabei wird Gewalt bzw. verletzende Aktionsmacht komplementär zu Verletzbarkeit gedacht und somit auf eine Ebene mit Unverwundbarkeit gehoben: Denn die Verletzenden sind weniger verletzlich, allein durch ihre verletzende Art. Verletzbarkeit wird in ihrer geschlechtlichen Strukturierung und im Zusammenhang mit Verletzungsmacht zu etwas, das in direkter Beziehung zur Ausübung von Gewalt und Macht steht. Ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang ist die statistische Evidenz für geschlechtsspezifische Unterschiede in den Erfahrungen von Gewalt und Verletzbarkeit. Studien zeigen, dass Frauen in einem höheren Maße Betroffene von körperlicher und sexualisierter Gewalt sind.¹⁸⁵ Frauen leben oft mit der konstanten Bedrohung durch sexualisierte Gewalt, was die Wahrnehmung ihrer Verletzbarkeit in der öffentlichen und privaten Sphäre verstärkt. Insofern ist Verletzbarkeit unterschiedlich verteilt, weil Gewalt unterschiedlich ausgeübt, erlebt und gefürchtet wird. Die asymmetrische kollektive Verteilung von Sicherheit und Bedrohung prägt die Verteilung von Verletzbarkeit und erscheint hier unterschiedlich, weil unterschiedliche Erfahrungen gemacht werden, wenn es um die Sicherheit und Bedrohung geht.

¹⁸⁵ Statistik Austria, Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich. Prävalenzstudie 2021, 2022, https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Geschlechtsspezifische-Gewalt-gegen-Frauen_2021_barrierefrei.pdf (Zugriff am 15. 05.2024)

Es gibt eine unterschiedliche Verteilung von Verletzbarkeit, wenn diese entlang geschlechtlicher Linien strukturiert und in Verletzungsanfälligkeits und Verletzungsmacht gegliedert ist. Diese unterschiedliche Verteilung von Verletzbarkeit, als Ergebnis tief verwurzelter Normen und Machtverhältnisse, widerspricht nicht der Ansicht, dass Verletzbarkeit ein gemeinsames menschliches Merkmal darstellt. Gewalt, Sicherheit und Bedrohung werden unterschiedlich erlebt, was dafür sorgt, dass Verletzbarkeit unterschiedlich verteilt erscheint. Obwohl Verletzbarkeit im Körper selbst nicht unterschiedlich verteilt ist, wird sie durch geschlechtliche Strukturen unterschiedlich konstruiert. Dies beeinflusst das Erleben von Verletzbarkeit, indem bestimmt wird, wie diese wahrgenommen und bewertet wird.

Der vorliegende Ansatz betrachtet Verwundbarkeit und Unverwundbarkeit als politische Effekte, als ungleich verteilte Wirkungen eines Machtfeldes, das auf und durch Körper wirkt; diese schnellen Umkehrungen zeigen, dass Verwundbarkeit und Unverwundbarkeit keine Wesensmerkmale von Männern oder Frauen sind, sondern vielmehr Prozesse der Formation von Geschlecht, Wirkung von Machtmodi, die unter anderem das Ziel haben, auf Ungleichheit beruhende Geschlechterdifferenzen zu erzeugen.¹⁸⁶

Verletzbarkeit in ihrer geschlechtlichen Strukturierung ist ein soziales und politisches Konstrukt und reflektiert und reproduziert bestehende Machtverhältnisse und Ungleichheiten. Butlers Zitat unterstreicht, dass Verwundbarkeit und Unverwundbarkeit als Effekte von Macht und nicht als inhärente Merkmale von Männern und Frauen betrachtet werden können. Die Art und Weise, wie Verletzbarkeit geschlechtlich strukturiert ist, führt dazu, dass es so scheint, als ob Verletzbarkeit eine unterschiedlich gegebene Eigenschaft von Geschlechtern sei. Dieser Schein der unterschiedlichen Verletzbarkeit entlang geschlechtlicher Linien ist insofern eine Konstruktion, als dass er durch stereotype Normen und Rollenbilder erschaffen wird. Eine geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit ist nichts Unveränderbares, sondern vielmehr durch soziale Konstruktionen geformt, die sich transformieren können. Aus diesem Grund soll abschließend auf mögliche Ansätze zur Überwindung einer geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit Bezug genommen werden.

¹⁸⁶ Butler, *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*, 190.

5.3 Zur Überwindung geschlechtlich strukturierter Verletzbarkeit

Es wurde deutlich, dass eine geschlechtliche Strukturierung Ungerechtigkeiten erzeugt, Geschlechtsidentitäten ausschließt, geschlechtsspezifisches Gewalthandeln normalisiert, Verletzbarkeit als inhärentes menschliches Merkmal ignoriert und Machtverhältnisse aufrechterhält und sie legitimiert. Eine schlichte Anerkennung dieser strukturierten Verletzbarkeit birgt die Gefahr einer Stigmatisierung: Frauen bleiben verletzungsoffen, Männer verletzungsmächtig, während alle dazwischenliegenden Identitäten im Blick auf Verletzbarkeit unsichtbar bleiben und/oder besonders verletzungsoffen sind. Deshalb möchte ich nun im letzten Abschnitt auf mögliche Ansätze zu einer Überwindung dieser geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit aufmerksam machen.

Dabei geht es mir nicht darum aufzuzeigen, wie und dass Verletzbarkeit anders bzw. im Sinne Butlers verstanden werden sollte – als etwas Produktives, Responsives, Befähigendes, Verbindendes und als Quelle des Mitgefühls – sondern eher, wie praktisch anders mit der Zuordnung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht umgegangen werden könnte. Darüber hinaus ist für mich offensichtlich, dass stereotype Vorstellungen, veraltete Rollenbilder reflektiert, hinterfragt, wenn nicht sogar aufgelöst gehören, denn sie kategorisieren und steuern Verhalten zum Nutzen eines binären patriarchalen Systems. Internalisierte Vorstellungen und Verhaltensweisen, die tief in dem Habitus verwurzelt sind und mit einer vorreflexiven Unterordnung in Verbindung stehen, sollten konstant und bewusst durch einen Reflexionsprozess hinterfragt werden. Welche meiner Verhaltensmuster sind diejenigen, die dazu führen, dass ich in einem unbewussten Zustand vorreflexiver Unterordnung verharre?

Es wäre sinnvoll, Verletzbarkeit nicht direkt mit verletzender Aktionsmacht in Verbindung zu setzen. Denn wie gezeigt wurde, wird Verletzungsoffenheit automatisch mit verletzenden Handlungen und Macht verbunden, was zu einer automatischen Unterordnung der verletzungsoffenen Person führt. Angesichts der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit in weibliche Verletzungsoffenheit und männliche Verletzungsmacht wäre es daher ein möglicher Ansatz, unterordnende Narrative zu ändern. Das traditionelle Muster, das Frauen als verletzungsoffen und Männer als verletzungsmächtig darstellt, könnte herausgefordert und so in Frage gestellt werden. Beispielsweise sind verletzungsmächtige Frauen oft unterrepräsentiert und werden in den meisten Fällen medial so präsentiert, dass sie eine Ausnahme – abweichend der sonst nur verletzungsoffenen Frau – bilden. So meint Engelhardt zu dieser fehlenden Repräsentation:

Entsprechend fehlen Repräsentation von Frauen als Täterinnen. Offen bleibt dabei, ob es sie als solche nicht gibt – was allerdings bedeuten würde, dass Frauen als Soldatinnen doch die besseren Menschen sind, was eine sehr voraussetzungsvolle Annahme ist – oder ob der Diskurs darüber schweigt und damit seinen Anteil zu der Rekonstruktion des Wissenssystems Geschlecht beiträgt.¹⁸⁷

Engelhardt macht deutlich, dass die vorherrschende Erzählung über Geschlechterrollen im Kontext von Verletzungsmacht und Verletzungsoffenheit nicht nur unvollständig ist, sondern aktiv zur Verstärkung der Stereotypen beiträgt. Das Bild des verletzungsmächtigen Mannes und jenes der verletzungsoffenen Frau bleibt bestehen und fördert die Vorstellung, dass Verletzbarkeit und Macht entlang geschlechtlicher Linien verteilt sind und nicht beide Geschlechter beides in sich tragen (können). Wenn alternative Narrative gefördert werden wollen, bedeutet das nicht, dass eine Umkehrung der geschlechtlichen Zuordnung stattfinden soll. Vielmehr erscheint es sinnvoll, Narrative zu entwickeln, in welchen Menschen, unabhängig des Geschlechts, sowohl verletzungsmächtig als auch verletzungsoffen dargestellt werden. Ein Narrativ, das sowohl die verletzende Aktionsmacht als auch die Verletzbarkeit beinhaltet, wäre eine Möglichkeit, um eine gleiche Verteilung der Wahrnehmung von Verletzbarkeit zu fördern.

¹⁸⁷ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 198.

Ein weiterer Ansatz zur Infragestellung der Dualität von weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht betrifft die stereotypen Vorstellungen, die versuchen, die herrschende Zuordnung zu erklären. Damit meine ich, dass auf Widersprüche in diesen Stereotypen und Zuordnungen aufmerksam gemacht werden sollte. Menschen können sowohl stark und verletzungsoffen sein als auch schwach und verletzungsmächtig. Diese Widersprüche innerhalb eines Subjekts werden oft ignoriert, weil sie wohl nicht in das binäre Geschlechtermodell passen. Dabei schließt Verletzungsoffenheit keinesfalls Stärke, Aktivität oder Verletzungsmacht aus. Denn selbst wenn eine Person Gewalt erlebte, also in einer Situation verletzungsoffen war, kann sie zugleich verletzungsmächtig, mutig und stark sein. Die Repräsentationen von verletzungsoffenen Menschen, die nicht nur als schwach, ängstlich oder inkompetent beschrieben werden, fehlen und würden den Widerspruch der geschlechtlichen Strukturierung von Verletzbarkeit aufzeigen. Ebenso können verletzungsmächtige Personen ängstlich sein – Verletzungsmacht bedeutet nicht dasselbe wie Mut, Stärke und Kompetenz. Diese Gleichsetzung von stereotypen Vorstellungen und Verletzungsmacht und -offenheit, die innerhalb einer geschlechtlichen Strukturierung passiert, führt zu einer eindimensionalen Charakterisierung. Durch vielfältigere und realistischere Darstellungen ließe sich leicht zeigen, dass Verletzbarkeit keinesfalls im Widerspruch zu Stärke oder Mut steht.

Sexualisierte Gewalt gegen Frau ausgeübt von Männern ist ein Hauptfaktor in Bezug auf die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit: Sie erweckt den Anschein, dass Frauen hier besonders verletzungsoffen sind. Ich möchte dies nicht negieren und verharmlosen, ganz im Gegenteil: Die erlebte sexualisierte Gewalt ist alles andere als eine Illusion. Dennoch stellt sich die Frage, wie ein anderer Umgang mit dieser bitteren Realität eine Auswirkung auf die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit haben könnte. Männer erscheinen hier sehr deutlich verletzungsmächtig und Frauen verletzungsoffen. Ein Ansatz wäre, zu fragen, ob und wie die Narrative rund um sexualisierte Gewalt so verändert werden könnten, dass sie an der fixen Vorstellung weiblicher Verletzungsoffenheit und männlicher Verletzungsmacht rütteln, aber nicht die Realität sexualisierter Gewalterfahrungen außer Acht lässt. Auch denke ich, ist es sinnvoll, aus der Binarität auszubrechen und beispielsweise andere Geschlechtsidentitäten, aber auch sexuelle Orientierungen (außerhalb des heteronormativen Spektrums) miteinzubeziehen. Eine Betrachtung von sexualisierter Gewalt gegenüber gleichgeschlechtlichen Menschen könnte den Diskurs aus der Banalität lösen und neue Perspektiven eröffnen. Neben der Tatsache, dass auch Männer Betroffene sexualisierter Gewalt sind und Frauen diese auch ausüben können und dies kaum thematisiert wird, sollte hinterfragt werden, was sexualisierte Gewalt

überhaupt ist und was ihre Funktion ist: nämlich nicht nur eine individuelle gewaltvolle Handlungsmöglichkeit, denn sexualisierte Gewalt beinhaltet eine politische Dimension:

Aber selbst wenn ich nur auf der Ebene der allgemein akzeptierten Bedrohung von Frauen bleibe, kann ich behaupten, dass unsere politische Ordnung für Frauen nicht im gleichen Maße Zivilität, Angst- und Bewegungsfreiheit bereitstellt wie für Männer, weil sie sie mit allen sozialen Folgen als verletzungsoffen definiert.¹⁸⁸

Sexualisierte Gewalt hebt strukturelle Ungleichheiten hervor und Engelhardt betont sehr treffend, dass Normen und die politische Ordnung Frauen in einer Weise definieren, die ihre Sicherheit und Freiheit beeinträchtigen und sie als verletzungsoffen definieren. Ein anderer Umgang mit sexualisierter Gewalt erfordert eine kritische Reflexion über die Funktionalität von sexualisierter Gewalt gegen Frauen bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung männlicher Verletzungsmacht und weiblicher Verletzungsoffenheit. Erinnern wir uns an Delhom und die verschiedenen Formen der Gewalt, die verletzt. So stellt sich beispielsweise die Frage, wie im Rahmen von sexualisierter Gewalt die Bleibe einer Person zerstört wird und was dies bedeutet. Inwiefern will sexualisierte Gewalt – auf individueller und kollektiver Ebene – den inneren Schutzraum einer Person wegnehmen und hat Einfluss auf die Identität einer betroffenen Person? Fragen, die sich mit der ungleichen Verteilung von Schutzräumen, Angst, (Be)Drohung und Sicherheit befassen, erscheinen wichtig, weil die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit mit ihnen in enger Verbindung steht.

Eine geschlechtliche Verteilung von Verletzbarkeit ist in einem emanzipierten, demokratischen, modernen Selbstbild nicht tragbar. Nicht die Frage, warum sie aufrechterhalten bleibt, ist entscheidend, denn in einem patriarchalen System erfüllt sie ihren Zweck. Vielmehr geht es darum, die Notwendigkeit zu erkennen, die geschlechtliche Strukturierung von Verletzbarkeit nicht stillschweigend zu akzeptieren. Die Warnung, nachts nicht alleine nach Hause zu gehen, wird dann nicht für selbstverständlich hingenommen, sondern zu einem beharrlichen Appell, der eine Veränderung fordert.

¹⁸⁸ Engelhardt, „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“, 201.

6 Literaturverzeichnis

Beauvoir, Simone de: *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Reinbeck 1970.

Bergoffen, Debra: „The Flight from Vulnerability“: In: Landweer, Hilge; Marcinski, Isabella: *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: transcript Verlag 2016, 137-152.

Bourdieu, Pierre: *Rede und Antwort*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.

Bourdieu, Pierre: „Die männliche Herrschaft“: In: Dölling; B. Kraus (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, 153-217.

Bourdieu, Pierre: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987.

Butler, Judith: *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Übers. v. Frank Born. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2018.

„Bodily Vulnerability, Coalitions, and Street Politics“. In: *Critical Studies* 37, Nr. 1, 2014.

Gefährdetes Leben. Politische Essays. 5. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2017/2015.

Giving an Account of Oneself. New York: Fordham University Press 2005.

Frames of War. When Is Life Grievable? London/New York: Verso 2010.

Delhom, Pascal: „Verletzungen“: In: Dabag, Mihran; Kapust, Antje; Waldenfels, Bernhard: *Gewalt. Strukturen, Formen, Repräsentationen*. München: Fink 2000, 279-296.

Engelhardt, Miriam: „Vergewaltigung: Zur ordnungsstiftenden Wirkung der geschlechtlichen Codierung von Verletzungsoffenheit und Verletzungsmacht“: In: Liell, Christoph; Pettenkofer, Andreas (Hg.): *Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung*. Würzburg: Ergon 2004, 175-307.

Fisher, Linda: „Phänomenologie und Feminismus“: In: Stoller, Silvia; Vetter, Helmuth (Hrsg.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*. Wien: WUV-Universitätsverlag 1997, 20-46.

Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen*. 24. Auflage. Berlin: Suhrkamp 2023.

Gahlings, Ute: „Phänomenologie weiblicher Leiberfahrungen“: In: Landeweer, Hilge; Marcinski, Isabella (Hg.): *Dem Erleben auf der Spur – Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: transcript Verlag 2016, 91- 112.

Gahlings, Ute: *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*, Freiburg im Brsg.: Verlag Karl Alber 2006.

Gordon, Margaret T; Riger, Stephanie: *The Female Fear*. New York: Free Press 1989.

Gugutzer, Robert: „Phänomenologie männlicher Leiberfahrungen“: In: Landeweer, Hilge; Marcinski, Isabella (Hg.): *Dem Erleben auf der Spur – Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: transcript Verlag 2016, 113-136.

Helfferrich, Cornelia: *Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität*. Opladen: Leske+Budrich 1994.

Herrmann, Steffen Kitty; Krämer Sybille; Kuch, Hannes (Hg.): *Verletzende Worte: Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld: transcript Verlag 2007.

Husserl, Edmund: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. Frankfurt: Suhrkamp 2009.

Janssen, Angela: „Verletzbarkeit und Geschlecht“: In: Breitenbach, Eva; Hoff, Walburga und Toppe, Sabine (Hg.): *Geschlecht und Gewalt*. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2020, 31-45.

Klinger, Cornelia: „Philosophie und Geschlechter“: In: *Enzyklopädie Philosophie*. Sandkühler, H.J (Hg.) Hamburg: Meiner 1999, 1239-1244.

Krais, Beate: „Die männliche Herrschaft: ein somatisiertes Herrschaftsverhältnis“: In: *Österreich Zeitschrift für Soziologie* 36, 2011, 33-50.

Krämer, Sybille: „„Humane Dispositionen“ sprachlicher Gewalt oder: Warum symbolische und körperliche Gewalt wohl kaum zu unterscheiden sind“: In: Krämer, Sybille; Koch, Elke (Hg.): *Gewalt in der Sprache. Rhetoriken verletzenden Sprechens*. München: Wilhelm Fink Verlag 2010, 21- 44.

Landweer, Hilge; Marcinski, Isabella: „Feministische Phänomenologie: Leib und Erfahrung“: In: Marcinski, Isabella; Landweer, Hilge (Hg.): *Dem Erleben auf der Spur: Feminismus und die Philosophie des Leibes*. Bielefeld: transcript Verlag 2016, 7-24.

Lothar, Peter: „Pierre Bourdieus Theorie der symbolischen Gewalt“: In: Margareta Steinrücke (Hg.): *Pierre Bourdieu – Politisches Forschen, Denken und Eingreifen*. Hamburg: VSA-Verlag 2004, 48-73.

Mbembe, Achille: *Politik der Feindschaft*, übers. v. Michael Bischoff. Berlin: Suhrkamp 2017.

Merleau-Ponty, Maurice: *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2004.

Merleau-Ponty, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung*. 6. Auflage. Berlin: De Gruyter 1976.

Meuser, Michael: „Männerkörper. Diskursive Aneignungen und habitualisierte Praxis“: In: Bereswill, Mechthild; Meuser, Michael; Scholz, Sylka (Hg.): *Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2009, 152-168.

Popitz, Heinrich: *Phänomene der Macht*. 2. stark erw. Aufl. Tübingen: Mohr 1992.

Regenbogen, Arnim; Meyer, Uwe (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Leipzig: Meiner 2013.

Soine, Stefanie: „Das heterosexistische Geschlechterdispositiv als Produktionsrahmen für die Gewalt gegen lesbische Frauen“: In: Dachweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hg.): *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2002, 135-159.

Stein, Edith: *Edith Stein Gesamtausgabe. Bd. 13: Schriften zur Anthropologie und Pädagogik 1: Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen*. Freiburg, Basel und Wien: Herder 2000.

Stein, Edith: *Zum Problem der Einfühlung*. Reprint. München: Kaffke 1980.

Shuttle, Penelope; Redgrove, Peter: *Die weise Wunde Menstruation*. Übers. von Helma Schleif. Frankfurt am Main: Fischer 1980.

Waldenfels, Bernhard: *Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes*. 8. Aufl. Berlin: Suhrkamp 2000.

Wobbe, Theresa: „Die Grenzen der Gemeinschaft und die Grenzen des Geschlechts“: In: Wobbe, Theresa; Lindemann, Gesa (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt am Main: Springer 1994, 177-207.

Young, Iris Marion: „Breasted Experience: The Look and the Feeling“: In: Young, Iris Marion (Hg.): *Throwing like a Girl and other feminist Essays in feminist Philosophy and Social Theory*. Bloomington u. Indianapolis: Indiana University Press 1990, 189-209.

Young, Iris Marion: „Werfen wie ein Mädchen. Eine Phänomenologie weiblichen Körperverhaltens, weiblicher Motilität und Räumlichkeit“. übers. v. Barbara Reiter. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41 1993, 707-725.

Internetquellen

„Achilleus“, In: World History Encyclopedia online, 2012, <https://www.worldhistory.org/trans/de/1-10354/achilleus/> (Zugriff am 03.03.24).

AÖF - Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser: „Zahlen und Daten. Gewalt an Frauen in Österreich“. <https://www.aof.at/index.php/zahlen-und-daten#:~:text=Im%20Jahr%202023%20wurden%20laut,Stand%3A%2027.2.2024>, (Zugriff am 07.03.2024).

Bundeskanzleramt: „Sexuelle Gewalt“. <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gewalt-gegen-frauen/gewaltformen/sexualisierte-gewalt.html> (Zugriff am 17.05.2024).

Bund autonome Frauenberatungsstellen bei sexueller Gewalt Österreich: „Über sexuelle Gewalt. Was ist sexuelle Gewalt an Frauen?“. <https://www.sexuellegewalt.at/informieren/was-ist-sexuelle-gewalt-an-frauen/> (Zugriff am 02.02.24).

Lexikon der Entwicklungspolitik: „Vulnerabel“, Online unter: [https://www.bmz.de/de/service/lexikon/7056870568#:~:text=Das%20Adjektiv%20,,vulnerabel""%20kommt%20aus,da-her%20unter%20Krisen%20besonders%20leiden](https://www.bmz.de/de/service/lexikon/7056870568#:~:text=Das%20Adjektiv%20,,vulnerabel) (Zugriff 04.03.24).

Infodrog: „Vulnerabilität“. In: *Präventionslexikon*: <https://www.infodrog.ch/de/wissen/praeventionslexikon/vulnerabilitaet.html> (Zugriff am 04.03.24).

„Mansplaining“, In: Oxford Dictionary, 2016, <https://web.archive.org/web/20160124075807/http://www.oxforddictionaries.com/definition/english/mansplain?q=mansplaining> (Zugriff am 01.05.2024).

„Mansplaining“, In: Merriam-Webster Dictionary, <https://www.merriam-webster.com/dictionary/mansplaining>, (Zugriff am 01.05.2024).

Rabe, Heike, „Sexualisierte Gewalt im reformierten Strafrecht. Ein Wertewandel – zumindest im Gesetz“, In: *Bundeszentrale für politische Bildung*, 20. Januar 2017, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/240913/sexualisierte-gewalt-im-reformierten-strafrecht-ein-wertewandel-zumindest-im-gesetz/> (Zugriff am 02.02.24).

Statistik Austria, *Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen in Österreich*. Prävalenzstudie 2021. https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Geschlechtsspezifische-Gewalt-gegen-Frauen_2021_barrierefrei.pdf (Zugriff am 15. Mai 2024).

„Struktur“, In: Duden online, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Struktur> (Zugriff am 05.03.2024).

„verletzten“, In: Duden online, <https://www.duden.de/rechtschreibung/verletzen#Bedeutung-2>, (Zugriff am 05.03.2024).

„Zartheit“, In: Duden online, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zartheit> (Zugriff am 20.04.24).